ar

7

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1981

Foto: Klaus Ender

Was ist Sache?

Ist der militärische Beruf heute noch ein Lebensberuf?
Mario Oswald

Ganz sicher.
Und zwar meine ich, daß es sogar in zweifacher Hinsicht ein Beruf für das Leben ist.
Die erste Überlegung.
Das Recht auf Leben ist das oberste und wichtigste Menschenrecht. Es ist an den Frieden gebunden. Keine Hoffnung, kein Traum, kein Lebensziel kann sich verwirklichen, wenn nicht Frieden ist und bleibt. Das Recht auf Leben dauerhaft und für alle Menschen zu garantieren, verlangt also, alles für den Erhalt des Friedens zu tun und die aggressiven imperialistischen Kräfte daran zu hindern, neues Unheil über die Menschheit zu bringen.
Rufen wir uns ins Gedächtnis: vierundsechzig von den achtzigeinhalb Jahren dieses Jahrhunderts waren von weltweiten und regionalen kriegerischen Handlungen des Imperialismus erfüllt und haben mehr als achtzig Millionen Menschen, was nahezu fünfmal der Bevölkerung der DDR entspricht, das Leben gekostet. Und dennoch redet man in Regierungskreisen der USA, die allein mehr als zweihundertzwanzigmal militärische Gewalt anwandten oder damit drohten, ganz ungeniert davon, daß es „bedeutendere Dinge" gebe, „als im Frieden zu sein". Von wem anders also wird das oberste und wichtigste Menschenrecht, wird der Frieden bedroht als von dem nur seinen Profitinteressen folgenden Imperialismus?
Alles für den Frieden zu tun und dafür in den sozialistischen Streitkräften stets auch das Pulver trocken zu halten, dies ist sowohl eine brandaktuelle als auch eine weit in die Zukunft reichende Lebensaufgabe. Wie sagte doch Leonid Breshnew vor dem XXVI. Parteitag der KPdSU: „Indem wir den Frieden schützen, arbeiten wir nicht nur für die heute Lebenden, nicht nur für unsere Kinder und Enkelkinder; wir arbeiten für das Glück Dutzender kommender Generationen." Die militärische Arbeit unserer Berufsoffiziere, Fähnriche und Berufsunteroffiziere gehört ganz wesentlich dazu. Ist damit ihr Beruf nicht ein Beruf für das Leben?
Ein zweiter Gedanke.
Lebensberuf – damit ist zweifelsohne auch ein Beruf gemeint, von dem man überzeugt ist, daß er ein Leben lang gebraucht wird, also eine weite Perspektive in der Gesellschaft hat.
Wir Kommunisten sind weder Phantasten noch Abenteurer oder lebensfremde Träumer, sondern Realisten. Gewiß ist, daß der Sozialismus auch um die USA, die BRD und die anderen kapitalistischen Staaten keinen Bogen machen, daß die Arbeiterklasse eines Tages auch dort siegen wird. Aber bis dahin ist es noch ein weiter Weg. So lange aber Imperialismus besteht auf dieser Welt, so lange wird es auch nötig sein, den Frieden und die sozialistischen Errungenschaften in den von Ausbeutung und Unterdrückung befreiten Ländern militärisch zu schützen; so lange braucht es starke und gut ausgebildete, jederzeit kampffähige und gefechtsbereite sozialistische Streitkräfte. Ihre Existenz ist eine Existenzfrage der sozialistischen Gesellschaft.
Daraus folgt, daß der militärische Beruf für all jene, die ihn zu ergreifen bereit sind, ein wirklicher Lebensberuf ist. Mit reizvollen Aufgaben. Mit echten Bewährungsproben. Mit einer hohen gesellschaftlichen Achtung und Anerkennung. Und mit einem tiefen humanistischen und revolutionären Inhalt. Ein junger Leutnant, Jürgen Wunderlich, Offizier in einem Fla-Raketentruppenteil, 22 Jahre alt, hat dies auf einen Nenner gebracht, als er sagte: „Dort zu stehen, wo die Lebensfrage Krieg oder Frieden in erster Linie entschieden wird, das ist vielleicht der größte Auftrag, den ein Mensch erhalten kann."

★

Kann ich als Brillenträger auch zur Armee?
Wieland Schmelzer

Sie sind kurzsichtig und deswegen ständiger Brillenträger. Manch anderem geht es ebenso. Und dies auch in den Streitkräften unseres Landes, womit ich sagen will, daß Sie unbeschadet Ihres Augenfehlers durchaus aktiven Wehrdienst leisten können. Beispielsweise bei den mot. Schützen, der Artillerie oder den Raketentruppen, bei den Pionieren oder den Rückwärtigen Diensten sowie auch in bestimmten Einheiten der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung, der Nachrichtentruppen und der Grenztruppen der DDR. Im einzelnen wird das bei der Musterung festgelegt, zu der ja auch eine gründliche ärztliche Untersuchung gehört.
Zweifelsohne haben Sie recht, daß man eine normale Brille nicht unter der Schutzmaske tragen kann. Sie muß abgenommen werden. An ihre Stelle tritt eine Schutzmaskenbrille, die entsprechend der Augenbestimmung individuell für Sie angefertigt wird.
Damit können Sie sich also in der GST weiterhin auf Ihren Wehrdienst vorbereiten und brauchen keine Angst zu haben, daß Ihr Augenfehler Ihnen besondere Schwierigkeiten bereiten wird.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Die Reize der Kultur und schwarze Scherze

Die Genossen der 2. Kompanie wollen in ihrer Juli-FDJ-Versammlung über Glanz und weniger Glänzendes der Freizeitgestaltung sprechen. Zwei von der FDJ-Leitung waren gestern hier, wühlten lange zwischen den Regalen herum, bis sie mit einem Stapel Bücher und einigen Schallplatten wieder auftauchten. „Das ist für die Versammlung", verkündeten sie. Ich konnte mir nicht verkneifen zu fragen, ob sie das alles vorlesen wollen. Die beiden waren aber nicht in der Stimmung zu scherzen, denn auf sie warteten noch der Hauptfeldwebel, zwei Eimer, zwei Schrubber und ein zwanzig Meter langer Kompanieflur mit geriffelten Fußbodenfliesen. Ehe sie sich verabschiedeten, erfuhr ich noch von ihrer lobenswerten Absicht. Für die FDJ-Versammlung rund um die Kultur wollten sie eine kleine Ausstellung über Lesens- und Hörenswertes machen. Nun war ich ganz schön neugierig, was die beiden Gefreiten ausgesucht hatten.

Oben auf dem Stapel lag ein bb-Bändchen vom Aufbau-Verlag. Es heißt „Die Reize der Kultur" und ist eine Auswahl treffsicherer Satiren des sowjetischen Schriftstellers Michail Sostschenko (1895–1958). Um 1930 zählte er zu den meistgelesenen Autoren im Sowjetland. Sein Spott trifft Bürokraten, Spießer und Nichtstuer. Sostschenko schaute dem Volk ungeniert aufs Maul. Deshalb ist das Bändchen besonders vergnüglich zu lesen. Diese Lektüre hätte ich den Jungs auch empfohlen.

Politische Weitsicht kann ich den beiden bescheinigen, weil sie auch die Broschüre aus dem Militärverlag „Gerechte und ungerechte Kriege" herausgesucht hatten. Zitate daraus können Diskussionen zu den Dokumenten des X. Parteitages bestens bereichern. Auch für die politische Schulung ist die Broschüre ein heißer Tip. Die Autoren, Kapitän zur See Wolfgang Scheler und Oberst Gottfried Kießling, setzen sich mit verschiedenen imperialistischen Theorien auseinander.

Daß die beiden Gefreiten auch das Buch „Vom Schattenstab zum Riesenspiegel" ausgesucht haben, liegt auf der Hand. Das ist etwas für technisch Interessierte. Und davon gibt es einige Genossen in der Zweiten. Auf etwa 200 Seiten erfährt man viel über 2 000 Jahre Technik der Himmelsforschung. Fotos, Zeichnungen, Sternkarten, Berechnungen und ein populärwissenschaftlicher Text sorgen für Kurzweil und neues Wissen. Der Verlag Neues Leben gab diesen Band heraus. Autor ist Dieter B. Herrmann, Euch sicher aus der AHA-Sendung des Fernsehens bekannt. Wer nur wie ich vom Schulwissen zehrt, der erfährt zum Beispiel, daß die Himmelsvorgänge anfangs mit Gnomonen (schattenwerfende Stäbe) erforscht wurden. Auch über das heliozentrische Weltsystem von Copernicus und Kepler kann hier nachgelesen werden. Wer nun noch etwas über die Erfindungen des Fernrohrs, eines Oktanten und des Riesenspiegels wissen möchte, sollte sich dieses Buch für den „Urlaubssternenhimmel" vormerken.

„Ein Vierteljahrhundert mit Allende". Erinnerungen seines Privatsekretärs Oswaldo Puccio. Dieses Buch vom Verlag der Nation soll ebenfalls den Weg in die 2. Kompanie finden. Ich kann mir auch denken, daß die Aufzeichnungen des Genossen Puccio von vielen Soldaten gelesen werden. Kürzlich weilte in unserem Truppenteil eine Delegation chilenischer Genossen. Das Forum mit ihnen mußte nach drei Stunden, wegen des Zapfenstreiches, abgebrochen werden. Selten wurden bei ähnlichen Gelegenheiten so viele Fragen gestellt. Noch ein Wort zum Autor. Über zwei Jahrzehnte stritt Puccio an der Seite Allendes, wurde dafür nach dem Putsch, am 11. September 1973, von der faschistischen Junta ins KZ geworfen und später aus Chile ausgewiesen. Seit 1975 lebt Puccio in der DDR. Seine Aufzeichnungen versteht er als einen Beitrag, den Kampf gegen Faschismus für soziale Gerechtigkeit in Chile fortzuführen. Die Erinnerungen sind ein ganz persönliches und zugleich sehr politisches Buch geworden. Von Allende wird kein Standbild entworfen. Vielmehr sehen wir eine Persönlichkeit mit ihren Fehlern und vor allem mit der Fähigkeit, im richtigen Augenblick das Richtige zu tun.

Auch Walter Ballhause tat in vielen Augenblicken seines Lebens das Richtige. Er drückte vor allem im rechten Moment auf den Auslöser seiner Kamera. „Überflüssige Menschen" heißt sein großer Bildband, erstmals herausgegeben im Reclam Verlag. Mit 19 Jahren wurde Walter Ballhause arbeitslos und er erlebte die bedrohlichen Zeichen des beginnenden Faschismus. Die ihm aufgezwungene freie Zeit nutzte er und hielt seine Zeit und ihre Erscheinungen mit der Kamera fest. Diesen fotografischen Dokumenten wurden Gedichte Johannes R. Bechers zugeordnet, die etwa zwischen 1926 und 1935 entstanden und vielen sicher noch unbekannt sind.

Ein schmales Bändchen vom Verlag Volk und Welt soll wohl das „Austellungswerk" ein wenig auflockern und zum Schmunzeln anregen. Es sind Karikaturen des Amerikaners Chas Addams. Mit

Zeichenstift und Phantasie bannt er menschliche Schwächen und öffentliche Ärgernisse aller Art aufs Papier. „Schwarze Scherze" betitelte er sein Werk. Das ist nun alles, was die Jungs an Literatur herausgesucht haben. Mal sehen, was sie Musikalisches empfehlen wollen.

Vor der Versammlung soll „Mit dem Freund in einer Reihe" gespielt werden. Das ist eine Soldatenliederparade, nachträglich dem 25. Geburtstag der NVA gewidmet. Gespielt und gesungen wird sie unter anderem von Mitgliedern des Erich-Weinert-Ensembles und vom Zentralen Orchester der NVA. Auf dem Ausstellungstisch sollen dann noch die Motetten op. 29, 74, 110 und die Fest- und Gedenksprüche op. 109 von Johannes Brahms liegen. Alle vier Stücke werden ohne Begleitung eines Orchesters vom Rundfunkchor Leipzig gesungen. Auch mit Georg Philipp Telemanns „Weltlichen Kantaten" haben die beiden Gefreiten eine gute Wahl getroffen, nicht nur deshalb, weil sich der Geburtstag des Komponisten zum 300. Male jährt. In den „Weltlichen Kantaten" singt Rainer Süß mit seinem herrlichen Baß zum Beispiel die „Trauer-Music eines kunsterfahrenen Canarienvogels" und die berühmte komische Kantate über einen Schulmeister. Mit dem Kammerorchester Berlin wurde diese LP im Studio der Lukaskirche Dresden aufgenommen.

Ich kann nicht umhin, den beiden Gefreiten von der FDJ-Leitung der Zweiten ein Kompliment zu machen. Besseres hätte ich ihnen auch nicht empfehlen können. Vielleicht bereichert auch Ihr auf diese Weise Eure Versammlungen? Dafür wünscht Euch gutes Gelingen Eure

Eure Bibliothekarin

Es sollt ein Freund des Freundes Schwächen tragen.
(Shakespeare, Julius Cäsar)

Die Illustration entnahmen wir dem Buch „Geprügelte Worte" aus dem Eulenspiegel Verlag Berlin. Es ist ein Band von und über Paul Rosié, der nicht nur ein Meister der Zeichenfeder, sondern auch einer im Gebrauch des Wortes ist.

Militärischer Dreikampf:

Die zweite Liebe

Was braucht ein guter Soldat auf den ersten Blick? Geübte Hände, die die Waffe ruhig halten; scharfe Augen, die über Kimme und Korn den Gegner genau anvisieren; geschickte Arme, die die Handgranate zuverlässig ins Ziel bringen; kräftige Beine, die den Kämpfer schnell über Stock und Stein tragen, dazu natürlich beste Kondition und einen klaren Kopf, der im rechten Moment klug überlegtes Handeln auslöst.

Wer das perfekt beherrschen will, muß üben. Das meinen auch die Offiziershochschüler unserer Landstreitkräfte. Und bekräftigt haben es diejenigen, welche sich in der Armeesportgemeinschaft der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" der Sektion Militärischer Dreikampf verschrieben haben.

Drei Jahre schon lebt sie, ein Kind der VI. Sportkonferenz der ASV Vorwärts. Diese nämlich hatte beschlossen, militärische Sportarten noch intensiver zu fördern. Eine Aufgabe, die von den künftigen Offizieren der Landstreitkräfte als Leistungsauftrag aufgefaßt und seitdem zielbewußt verfolgt worden ist. Mit Unterschieden freilich.

Denn Sektionsmitglied darf nur werden, wer gute und sehr gute Leistungen in der politischen und militärischen Ausbildung vollbringt. Immerhin steht für die 48 Aktiven zwei- bis dreimal anstregendes Training auf dem Wochenprogramm, abhängig davon, ob sie zum Auswahlkreis der Lehreinrichtung gehören oder nicht. Für den Studenten in Uniform ist das eine gewaltige Belastung. Und anfangs setzten einige der Vorgesetzten kein volles Vertrauen in die Sache. Sie äußerten Bedenken, glaubten, die Studienleistungen der Dreikämpfer würden bei solch einem verhältnismäßig hohen Trainingsaufwand empfindlich abfallen.

Doch diese Zweifel wurden bald zerstreut. Die Dreikämpfer bewiesen, daß sich militärischer Beruf und militärsportlicher Wettkampf gut miteinander vertragen, ja sogar ergänzen. Keiner der Sektionsmitglieder unter den Absolventen verließ die Hochschule mit einer Drei etwa, nicht wenige aber mit Auszeichnung.

Die meisten der Gründungsmitglieder haben die Hochschulausbildung längst hinter sich. Den Militärischen Dreikampf hingegen nicht. Eine Art „zweite Liebe" ist er ihnen geworden, zum Beispiel für Leutnant Uwe Wehrstedt; 1979 Zweiter beim Finale der ASV Vorwärts, 1980 – als Truppenoffizier – überlegener Sieger mit ASV-Bestleistung im Endausscheid. In seinem Truppenteil hat er eine Übungsgruppe aufgebaut. Ihren Angehörigen will er in fleißigem Einsatz das

Offiziersschüler Leskin beim Handgranatenzielwurf aus dem Stand

So werden die 3000 m gelaufen: mit persönlicher Waffe, Koppel, Magazintasche, Schutzmaske und Feldmütze

Ein treffsicherer Schütze – Leutnant Prahl (Bild oben)

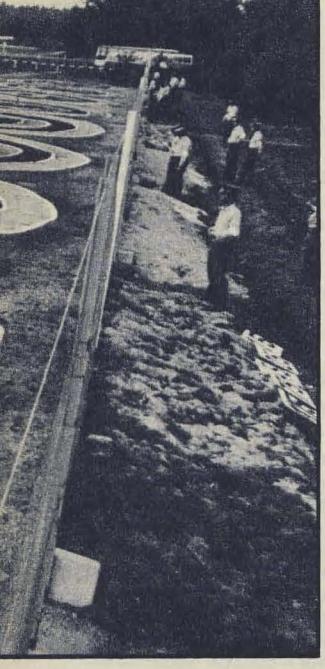
weitergeben, was er selbst an Kampferfahrung und sportlichem Können erwarb. Und da ist Leutnant Norbert Pahl, dem der Dreikampf mehr als eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung ist, wie er meint. „Ich habe dies während meines Studiums und jetzt im Truppendienst erneut bestätigt gefunden: Militärischer Dreikampf ist leistungsfördernd, vor allem, was die militärischen Fertigkeiten des Soldaten betrifft." Das wolle er seinen Schützlingen der Trainigsgruppe immer vor Augen halten.

Zu den Geburtshelfern der Sektion gehören auch die beiden Oberstleutnante Edmund Bader und Günter Kiesel. Heute bestimmen sie das Trainingsniveau als Übungsleiter. Oberstleutnant Bader ist Lehroffizier für Schießausbildung. Wohl keinen Besseren als ihn könnte es für das MPi-Schießtraining im Dreistellungskampf (liegend, kniend, stehend) geben. Ein Fuchs ist er. Hat mit dafür gesorgt, daß Uwe Wehrstedt mit 19 Treffern die noch gültige Bestleistung des SKDA (Sportkomitee der befreundeten Armeen) einstellen konnte. Eine seiner Erfahrungen lautet, ein gutes Auge allein mache noch nicht den sicheren Schützen aus. Man brauche vielmehr „richtiges Gefühl", müsse seine Fehler selbständig erkennen und korrigieren können und „sattelfest in der Theorie" sein. Wer die Hinweise des Oberstleutnants – er ist gleichzeitig ASV-Auswahltrainer – beherzigt und körperlich in Form ist, trifft die 200 m entfernte Silhouettenscheibe mit jedem Feuerstoß.

Günter Kiesel ist ebenfalls Lehroffizier – für Militärische Körpertüchtigung. Nach Dienst bringt er den Dreikämpfern bei, wie die Handgranate geworfen werden muß, und das ist nicht so einfach. Das 600 Gramm schwere Wurfgeschoß soll eine 40 m entfernte, runde Blechscheibe treffen. Ihr Durchmesser beträgt 100 Zentimeter. Wird sie getroffen, dann scheppert es. Dieses „Ploing" ist Musik in den Ohren des Oberstleutnants. Er möchte es im Wettkampf wenigstens zehn- bis zwölfmal hintereinander hören. Weil es dafür zwischen 1 150 bis 1 380 Punkte gibt, bei fünfzehn Würfen eine hübsche Summe. Günter Kiesel hat in seiner Jugendzeit mal geboxt. Nach zwanzig Kämpfen gesellte er sich dann zu den Leichtathleten auf den Mittel- und Langstrecken. Heute kümmert er sich um den Crosslauf der Sektionssportler, die zweite „seiner" Disziplinen.

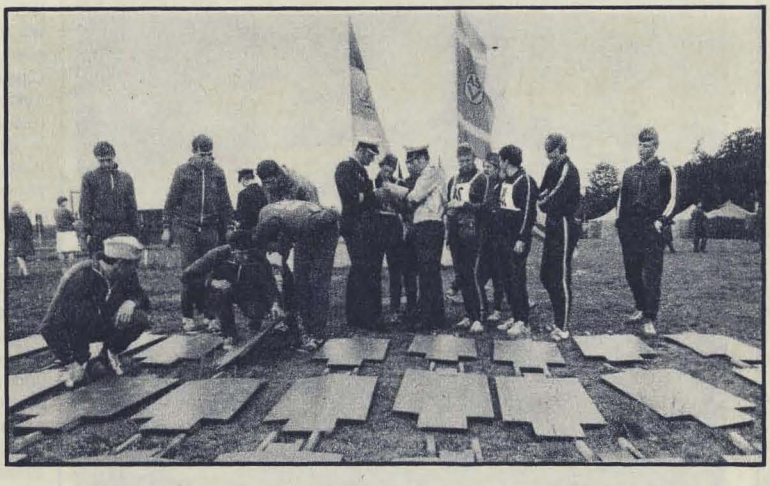
Wer in der Sektion Militärischer Dreikampf etwas bestellen will, möchte schon insgesamt 3000 Punkte bringen. Dazu benötigt er acht bis neun Treffer mit der MPi, sechs bis sieben Handgranaten im inneren Wurfkreis und die restlichen nicht weit davon entfernt. Und dann muß die Stoppuhr nach dem 3000-m-Geländelauf bei 11:30 min stehenbleiben. Ein solches Resultat gibt dann Hoffnung für die Zukunft. Die meisten der 48 Aktiven haben das Zeug dazu, dieses Ergebnis zu überbieten, und mancher hat bereits 4 000 Punkte im Visier. Daran war am Anfang überhaupt nicht zu denken. Als aber 1980, zum zweiten Mal im kubanischen Matanzas, die ASV-Auswahl an den Start ging und sich nach großem Kampf den 3. Platz sicherte, bestand sie zur Hälfte aus Sportlern der OHS „Ernst Thälmann". Darauf sind die Dreikämpfer ebenso stolz wie auf all ihre Mannschaftssiege und Einzelerfolge bei den Meisterschaften im eigenen Land. Zu denen, die solche einbrachten, gehört Offiziersschüler Horst Leskin. Er ist im 3. Lehrjahr und errang 1980 den Titel eines ASV-Meisters im Handgranatenwerfen. Er liebt seinen Soldatensport sehr. Aber „das Wichtigste für mich ist selbstverständlich das Studium", unterstreicht er. „Bei wöchentlich dreimaligem Training fällt natürlich 'ne Menge Selbststudium aus. Das muß auf jeden Fall nachgeholt werden, und es geschieht zumeist dann, wenn andere ausgehen oder sich einen Film ansehen, der mich gewiß auch interessieren könnte. Dann sich zu sagen: ‚Nein, jetzt ist erst mal Versäumtes aufzuholen!' – das ist gar nicht so leicht."

Auch Horst möchte die Hochschule mit sehr guten Leistungen absolvieren, schon weil das bei den Dreikämpfern zum guten Ton gehört. Auch er will später als Truppenoffizier in seiner Einheit diese Sportart fördern, weil das

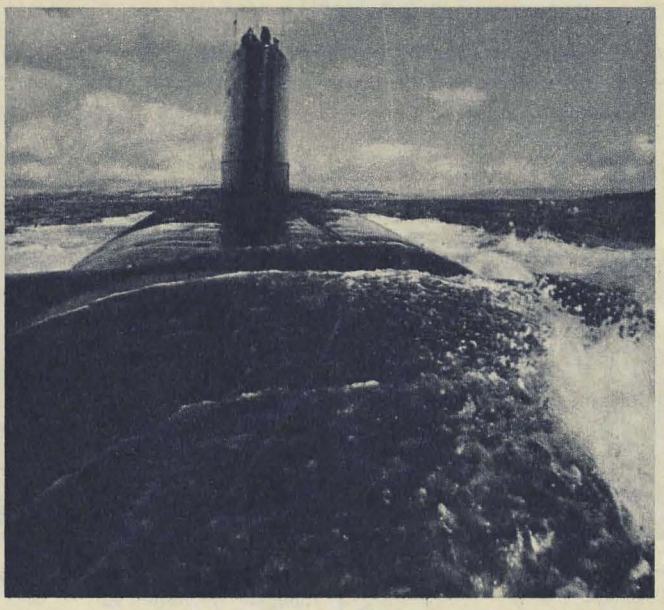


Blick auf eine Wurfanlage. Die Durchmesser der Zielkreise (5) betragen 1, 3, 5, 7 und 9 m.

Nach dem Schießen: Die Scheiben werden ausgewertet.



schon zu einer Tradition der „Ehemaligen" geworden ist.
Zu den Jüngsten der Sektion zählt Offiziersschüler Peter Dittfeld, 1. Lehrjahr, einst Militärischer Mehrkämpfer der GST, DDR-Vizemeister 1977 in der Hindernisstaffel. Er hatte sein Hochschulstudium gerade erst begonnen, da suchte und fand er sofort Kontakt zur Sektion. Sein Motiv: „Ich möchte fit bleiben, meine militärischen Fertigkeiten besonders im Schießen, Handgranatenzielwerfen und Laufen vervollkommnen. Außerdem will ich mich selbst bestätigen." Das scheint dem jungen Dreikämpfer bisher recht gut gelungen zu sein. Bei seinem ersten Überprüfungswettkampf wurde er Zehnter, beim zweiten siegte er. „Das hat mir Mut gemacht für später. Nun will ich auch in die ASV-Auswahl und mit ihr zur SKDA-Meisterschaft", erklärt Peter. Doch das wollen auch die anderen seiner Mitkämpfer, weshalb sie alle selbst viele Wochenenden mit zusätzlichem Training verbringen. Daran ist eben nicht zu rütteln: Übung macht den Könner.
Text und Fotos: Michael Heinrich



Royal Navy rüstet um

Die Kriegsmarine Großbritanniens, die Royal Navy, verfügt nach westlichen Angaben über 196 Schiffe, von denen 29 zur Versorgungsflotte gehören und 28 in Reserve liegen. An Bord der schwimmenden Einheiten leisten 32200 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften Dienst, zu denen 8200 Zivilbedienstete in den Basen kommen. Für Versorgungs- und Wartungsaufgaben sind weitere 23200 Marineangehörige und 4000 Zivilisten eingesetzt. Zur Zeit wird die britische Kriegsmarine umgerüstet. Im Vordergrund steht dabei die Modernisierung der vier strategischen U-Boote „Renown", „Repulse", „Resolution" (Foto) und „Revenge". Die noch mit je 16 „Polaris"-Raketen bewaffneten Boote sollen mit den neuen amerikanischen „Trident"-Flugkörpern ausgerüstet werden. Ferner werden vier nukleare Angriffs-U-Boote, sieben Raketenzerstörer und vier Fregatten gebaut. Zum Teil bereits in Dienst gestellt sind weitere zehn Raketenzerstörer der „Sheffield"-Klasse und sechs Fregatten vom Typ „Broadsword". Außerdem befassen sich die Konstrukteure der Admiralität mit Plänen für zwölf konventionelle U-Boote, die mit „Harpoon"-Seezielraketen und Torpedos bewaffnet werden sollen. Die Royal Navy ließ auch einen sogenannten U-Jagd-Kreuzer entwickeln, der zugleich als Führungsschiff für Luftoperationen über See und für kombinierte Einsätze geeignet sein soll. Das erste dieser Schiffe, die „Invincible", wurde bereits in Dienst gestellt. Noch in diesem Jahr soll die „Illustrious" und 1983 die „Ark Royal" dienstbereit sein. Dieser mit Gasturbinen angetriebene Schiffstyp erreicht eine Höchstgeschwindigkeit von 28 Knoten und kann neben acht senkrechtstartenden Kampfflugzeugen „Sea Harrier" zehn „Sea King"-Hubschrauber an Bord nehmen. Die ehemaligen Flugzeugträger „Bulwark" und „Hermes" wurden umgebaut und dienen jetzt als Hubschrauberträger.

Mit der Forderung, die USA müßten fähig sein, sich „in Kriegen jeder Größenordnung und Art in jeder Region zu behaupten, in der wir lebenswichtige Interessen haben", begründete Pentagon-Chef Caspar Weinberger die verstärkte nukleare und konventionelle Aufrüstung des Landes. Er erklärte, daß in den kommenden Jahren „mindestens einige hunderttausend Mann mehr" für die Aufstockung der Streitkräfte benötigt würden.

Für den Ausbau einer ganzen Kette von Militärstützpunkten in Gebieten am Indischen Ozean und im Nahen Osten will die USA-Regierung in den nächsten fünf Jahren weit mehr als zwei Milliarden Dollar ausgeben. Die Stützpunkte sollen so eingerichtet werden, daß sie amerikanische Luft-, Land- und Seestreitkräfte – darunter Verbände der „Schnellen Eingreiftruppe" – aufnehmen und versorgen können. Der Regierungshaushalt der USA sieht bereits für 1982 nahezu eine Verdoppelung der Mittel für den Ausbau der Basen auf 473 Millionen Dollar vor.

Auf mehr als 80 Milliarden DM belaufen sich die Ausgaben der BRD für Rüstung und Militär im Jahr 1981. Zu dieser Feststellung gelangte das Institut für Marxistische Studien in Frankfurt (Main) nach einer Analyse der Einzelpläne des BRD-Staatshaushaltes. Zum Etat des Bundeswehrministeriums in Höhe von 41,24 Milliarden DM müssen entsprechend den in der NATO üblichen Kriterien u. a. die Ausgaben für „zivile Infrastruktur von militärischem Interesse" hinzugezählt werden. Nach der Berechnung des Instituts ergibt sich dann eine Gesamtsumme von 77 Milliarden. Dabei sind jedoch noch nicht die Ausgaben der Länder und Gemeinden für militärische Zwecke in Höhe von etwa drei Milliarden DM berücksichtigt.

Die Bundeswehr der BRD verfügt über 270000 Berufs- und Zeitsoldaten, 219000 Militärdienstpflichtige und 6000 sogenannte Wehrübende. Das geht aus dem Bundeshaushaltsplan für 1981 hervor. Die Berufs- und Zeitsoldaten gliedern sich in 219 Generale und Admirale, 41445 Offiziere, 158100 Unteroffiziere und 70236 Mannschaftsdienstgrade.

Zehn Korvetten, die auf landeseigenen Werften gebaut werden sollen, wird die brasilianische Kriegsmarine in den nächsten zehn Jahren erhalten. Unter Berufung auf Kreise des Marineministeriums schrieb die Zeitung „O Estado de Sao Paulo", daß auch der Bau von vier U-Booten am Ende der achtziger Jahre geplant ist. Drei davon seien im Ausland, das vierte von brasilianischen Ingenieuren entworfen worden.

In 53 Staaten in allen Teilen der Erde haben die USA Militärausbilder und Militärtechniker stationiert. Insgesamt unterhält das Pentagon im Ausland 323 Ausbildungsteams mit fast 1 700 Mann. Wie in El Salvador haben diese Gruppen die Aufgabe, Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine in jenen Staaten im Gebrauch US-amerikanischer Waffen sowie in Strategie und Taktik zu schulen, wozu auch die Unterweisung im Kampf gegen Befreiungsbewegungen gehört.

Übergeben hat der kanadische Rüstungskonzern Litton Systems Canada Ltd. im April die erste Navigationsausrüstung für die Flügelrakete „Cruise Missile" an die US-Streitkräfte. Das Navigationssystem bringt.dem Konzern 200000 Dollar pro Stück ein.

Hauptoperationsgebiet der Kriegsmarine der BRD ist das nordwesteuropäische Randmeergebiet „mit Schwerpunkt Ostsee und Ostseezugänge". Das erklärte in der Zeitschrift „Internationale Wehrrevue" der Inspekteur der Bundesmarine, Admiral Ansgar Bethge. Die BRD-Seestreitkräfte seien jedoch auch bereit, „sich an Operationen der NATO in entfernteren Seegebieten zu beteiligen".

Flügelraketen ähnlich den „Cruise Missile" entwickelt Südafrika mit Hilfe Israels und Taiwans. Das meldete die französische Nachrichtenagentur AFP. Wie aus dem Bericht weiter hervorgeht, sind neben anderen Waffen über die US-amerikanisch-kanadische Firma Space Research Corporation auch fahrbare 127-mm-Raketenwerfer und 155-mm-Haubitzen an Pretoria geliefert worden. Diese Waffen, die von südafrikanischen Technikern verbessert wurden, können nukleare Gefechtsköpfe von drei Kilotonnen abfeuern, berichtete AFP.

An Norwegen wird das BRD-Unternehmen Daimler-Benz 450 Geländefahrzeuge liefern. Weitere norwegische Aufträge werden erwartet. Erst kürzlich hatte sich Frankreich für den Kauf von 15000 dieser Fahrzeuge entschlossen.

Zur ersten Probefahrt ist die „Bremen", der erste Fregattenneubau der BRD-Kriegsmarine vom Typ F122, in die Nordsee ausgelaufen. Das Schiff soll im Frühjahr 1982 in Dienst gestellt werden.

Die ersten der insgesamt 33 von der britischen Luftwaffe bestellten schweren Lastenhubschrauber „Chinook" sind in Dienst gestellt worden. Sie können 44 Soldaten mit voller Ausrüstung transportieren und sollen auf dem Gefechtsfeld zur Unterstützung der Britischen Rheinarmee eingesetzt werden. 1982 wird die erste vollständige Staffel in die BRD verlegt. Foto: Ein USA-Großraumhubschrauber CH-47 „Chinook" transportiert einen Strahltrainer T-33 zum britischen Militärflughafen Huntingdon.

Fotos: Archiv, ZB

In einem Satz

Die Mehrheit der USA-Bürger ist einer Untersuchung der führenden Nachrichtenagentur „Associated Press" zufolge für die von Präsident Reagan „propagierte drastische Erhöhung der Verteidigungsausgaben".

Der Prototyp eines neuen Seeaufklärungsflugzeuges vom Typ „Breguet Atlantic", das gemeinsam von Frankreich, der BRD, Belgien, Italien und den Niederlanden entwickelt wurde, hat seinen ersten Testflug absolviert und soll ab 1986 an die Streitkräfte ausgeliefert werden.

Wiederaufnehmen wollen die USA ihre 1977 unterbrochene Militärhilfe für das Lucas-Regime in Guatemala und vor allem Kampfhubschrauber zum Einsatz gegen die Befreiungsbewegung liefern.

Beteiligen wird sich nun auch Belgien an der Aufstellung des fliegenden Spionage- und Feuerleitsystems AWACS der NATO.

Um mehr als 13000 ist innerhalb eines Jahres die Personalstärke der britischen Streitkräfte gestiegen, in denen gegenwärtig 333915 Männer und Frauen dienen.

Vorgeschlagen hat eine Beraterkommission des Pentagon dem USA-Kongreß die Wiedereinführung der Militärdienstpflicht, die 1973 abgeschafft worden war.

36 Kampfflugzeuge F-16 im Wert von rund 900 Millionen Dollar will das Pentagon an Südkorea liefern.

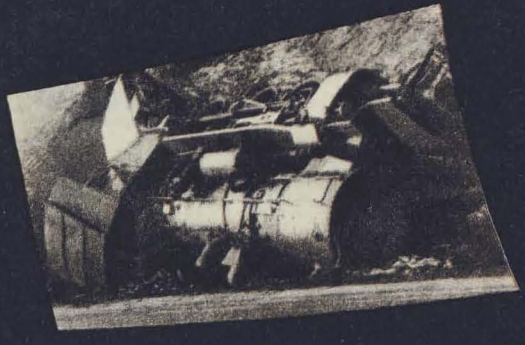
Auf 36 Übungsplätzen in Kanada werden jährlich 30000 Bundeswehrangehörige – vor allem Flugzeugführer, Panzerbesatzungen und Bedienungen von Raketenkomplexen – ausgebildet.

Das Mädchen Soja

Gegen vier Uhr in der Früh drangen Bomben- und Jagdflugzeuge in den Luftraum der UdSSR ein. An den Seitenleitwerken hatten sie das Hakenkreuz. Minuten später fielen Bomben auf Minsk, Smolensk, Sewastopol, Riga, Kaunas und viele andere Städte der Ukraine, Belorußlands und der Baltischen Republiken. Sie zerstörten Wohnhäuser und Fabriken, töteten Frauen und Kinder.
Zur selben Stunde hatten Tausende Kanonen und Haubitzen das Feuer eröffnet, überrollten Panzerverbände die sowjetische Grenze und walzten reifende Getreidefelder nieder. Es war der 22. Juni 1941. Das faschistische Deutschland hatte die Sowjetunion überfallen. Wortbrüchig und heimtückisch. 190 Divisionen mit etwa 3700 Panzern, fast 50000 Geschützen und Granatwerfern stießen in Richtung Moskau, Leningrad und Kiew vor.
In der Hauptstadt des Sowjetlandes kehrte an diesem Morgen die Lehrerin Ljuba Timofejewna Kosmodemjanskaja in ihre Wohnung zurück, in der sie nach dem Tode ihres Mannes mit den beiden Kindern Soja und Schura lebte. Sie hatte in der Kriegsschule die letzten Prüfungen abnehmen sollen. Aber keiner der Prüflinge war erschienen. Sie hatte sich darüber gewundert. Und dann kam sie nach Hause. Darüber schrieb sie später: „‚Es ist Krieg, Mama, Krieg!' Die Kinder stürzten auf mich zu, als ich noch kaum die Schwelle überschritten hatte, und sagten gleichzeitig: ‚Verstehst du das? Krieg! Deutschland hat uns überfallen! Ohne Kriegserklärung!' Soja hatte ein zorniges Gesicht, sie sprach heftig, ohne ihre Empörung zurückzuhalten. ‚Ja, jetzt wird unser Leben anders verlaufen!' Schura wandte sich ihr zu: ‚Willst du etwa auch kämpfen?' ‚Ja', antwortete Soja fast böse. Dann drehte sie sich heftig um und verließ das Zimmer."

✦✦✦

Ende Juli. Die Rote Armee kämpfte heldenhaft gegen die vordringenden faschistischen Truppen. Das ganze Land war mobilisiert. Am 29. Juni hatten das Zentralkomitee der KPdSU und der Rat der Volkskommissare eine Direktive erlassen, die allen Parteiorganisationen, staatlichen und gesellschaftlichen Organen die Aufgabe stellte: Alles für die Front, alles für den Sieg!



Hunderttausende Kommunisten und Komsomolzen meldeten sich freiwillig zur Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes. Das Volk erhob sich wie ein Mann, trat den faschistischen Eindringlingen entgegen. Am 13. Juli bildete sich im Gebiet Mogiljow die erste Partisanenabteilung und nahm den Kampf im Rücken des Feindes auf. Bald folgten weitere.

Wie überall im sowjetischen Hinterland arbeitete man auch bei den Kosmodemjanskis für die Armee. Der sechzehnjährige Schura fuhr zum Arbeitseinsatz außerhalb Moskaus. Die Mutter und Soja nähten Rucksäcke und Uniformstücke. Doch der Siebzehnjährigen war das zu wenig. Sie wollte mehr tun. Als der Bruder zurückkam, gingen beide in die Fabrik als Dreherlehrlinge. Sie arbeiteten in Tag- und Nachtschichten. Und gab es Fliegeralarm, übernahmen sie mit drei gleichaltrigen Freunden die Luftschutzwache im Haus und auf dem Dach. Furchtlos harrte das Mädchen dort aus. Auch wenn Bomben explodierten und Splitter durch die Luft pfiffen.

✦✦✦

Der Herbst begann. Die sowjetischen Truppen verteidigten erbittert jeden Fußbreit ihrer Heimat. Aber die Eindringlinge rückten dennoch weiter vor, nun zwar langsamer und mit steigenden Verlusten. Ihren Weg markierten niedergebrannte Dörfer und die Leichen Hunderttausender ermordeter Frauen, Kinder und Greise. Die faschistische Bestie wütete.

Am 30. September begann ihr Generalangriff auf Moskau. 53 Infanterie-, 14 Panzer- und 8 motorisierte Divisionen rückten im Norden über Rshew und Kalinin, im Süden über Orjol und Tula an. Sie sollten die Verteidiger Moskaus umfassen und zerschlagen. Vor den Toren der Stadt entbrannten heftige Kämpfe.

Soja Kosmodemjanskaja, am 13. September achtzehn geworden, befand sich in wochenlangem Einsatz bei der Kartoffelernte. Das fiel dem Stadtmädchen gar nicht leicht. Schmutz, Kälte und Regen machten ihr arg zu schaffen. Doch sie steckte nicht auf. Als Komsomolzin hatte sie den Aufruf der Partei und der Regierung vom 24. September, alle verfügbaren Kräfte für die Bergung der landwirtschaftlichen Kulturen einzusetzen, gut verstanden.

Das Mädchen Soja

Ende Oktober kehrte Soja zurück. Ihre Mutter erzählt: „Eines Tages, als ich mit Soja eine Straße entlangging, sah uns von der Mauer eines Hauses auf einem großen Plakat das strenge Gesicht eines Soldaten fordernd an. Unverwandt und fragend, als lebten sie, blickten die Augen, und die Worte, die darunter standen, waren wie die laute Mahnung einer lebendigen Stimme: ‚Was hast du für die Front getan?' Soja wandte sich ab. ‚Ich kann nicht ruhig an diesem Plakat vorübergehen', sagte sie gequält. ‚Aber du bist doch ein Mädchen und warst schon im Arbeitseinsatz, das ist auch ein Beitrag für das Land, für die Armee.' ‚Zu wenig', antwortete Soja eigensinnig."

✦✦✦

Kurz darauf stellte Soja, ohne der Mutter etwas davon zu sagen, den Antrag, an die Front geschickt zu werden. Im Stadtkomitee des Komsomol fand daraufhin ein Gespräch statt. Der Sekretär wollte viel von ihr wissen. Ob sie gesund sei, eine Fremdsprache beherrsche, sich in der Topographie auskenne, schwimmen und schießen könne, ob sie sich getraue, mit dem Fallschirm abzuspringen. Dann forderte er sie auf, wieder nach Hause zu gehen, alles noch einmal zu überdenken.
Nach zwei Tagen ging sie wieder hin. In der Nacht vor ihrer Abreise erzählte sie dann ihrer Mutter: „Als ich fristgemäß wieder vorsprach, sagte er: ‚Wir haben beschlossen, dich nicht zu nehmen.' Ich fing fast an zu weinen, und plötzlich schrie ich: ‚Wieso nicht nehmen? Warum nicht?' Da lächelte er und sagte: ‚Setz dich, du gehst ins besetzte Hinterland.' Jetzt verstand ich, daß auch das eine Prüfung war. Verstehst du, ich bin überzeugt: Hätte er gemerkt, daß ich erleichtert aufatmete, dann wäre ich auf keinen Fall genommen worden. So, das ist alles. Die erste Prüfung habe ich also bestanden."
Am 31. Oktober verließ Soja Ihr Zuhause. In ihren Rucksack packte sie warme Handschuhe und eine Strickjacke. Zurück ließ sie ihre geliebten Bücher und auch ein kleines, abgegriffenes Notizheft. Dahinein hatte sie Zeilen aus Gedichten von Puschkin und Majakowski geschrieben, Worte von Gorki, von Shakespeare und auch von Goethe, dem großen Dichter des deutschen Volkes.

✦✦✦

Moskau durchlebte schwere Tage. Die faschistischen Angreifer rannten ununterbrochen gegen die Stellungen der Verteidiger der sowjetischen Hauptstadt an. Der Belagerungszustand wurde verhängt. An die Seite der Roten Armee traten Freiwilligendivisionen der Moskauer Arbeiter, Wissenschaftler, Künstler. Sie alle hatten sich das Wort zu eigen gemacht, das der Kommunist Wassili Klotschkow, Kämpfer der berühmten Panfilow-Gardedivision, geprägt hatte: „Die Sowjetunion ist groß, aber ein Zurück gibt es nicht mehr. Hinter uns liegt Moskau."
Mit einer Gruppe Komsomolzen fuhr Soja an die Front. Dort wurde unverzüglich mit der Ausbildung begonnen. Eines Tages fragte der Kommandeur ihrer Einheit, Major Sprogis, jeden einzeln: „Fürchtest du dich nicht? Noch ist es möglich zurückzutreten!" Keiner gab auf. Sie erhielten ihre eigenen Waffen, Soja die Pistole mit der Nummer 12719, hergestellt 1935 in Tula.
Der erste Einsatz im Hinterland der Faschisten. Der Auftrag: Minen legen auf der Wolokolamsker Chaussee. Die Gruppe, der Soja angehörte, überschritt im Schutz der Dunkelheit die Frontlinie. Am Einsatzort übernahmen die Mädchen Erkundung und Sicherung. Die Jungen verlegten die Minen. Dann zogen sie sich zurück. Hinter ihnen Motorengeräusch, Explosionen, Schreie, Schüsse. Die jungen Partisanen beglückwünschten sich zu ihrem ersten Kampferfolg. Es war der 7. November 1941, der 24. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.
Kurze Zeit später der zweite Kampfauftrag. Sojas Freundin Klawa, eine Lehrerin, berichtete: „Mit Brennstoffflaschen und Granaten behängt, machten wir uns ins Hinterland des Feindes auf. Diesmal mußten wir uns durchkämpfen, aber alle blieben unversehrt. Am darauffolgenden Tag erhielten wir jedoch die richtige Feuertaufe: Wir wurden von drei Seiten ins Kreuzfeuer genommen. Wir warfen uns hin, preßten uns förmlich in die Erde. Als das Feuer aufhörte, krochen wir etwa achthundert Meter weiter, da bemerkten wir, daß drei von unseren Kameraden fehlten. ‚Gestatten Sie mir, zurückzugehen und zu sehen, ob jemand verwundet ist', sagte Soja zum Kommandeur. ‚Wen nehmen Sie mit?' fragte Boris. ‚Ich gehe allein.' ‚Warten Sie erst, bis sich die Faschisten beruhigt haben.' ‚Nein, dann ist es zu spät.'

Soja kroch davon. Es verging eine Stunde, eine zweite, eine dritte . . . Aber als es zu tagen begann, kehrte sie zurück. Sie war mit Waffen behängt, ihre Hände waren blutig, ihr Gesicht grau vor Erschöpfung. Die drei Kameraden waren tot . . .

Wir näherten uns Petristschewo, wo starke Kräfte des Gegners zusammengezogen waren. Unterwegs durchschnitten wir die Telefonverbindungen. Nachdem das Gelände erkundet war, verteilte Boris die Aufträge. Ich hörte ein Gespräch zwischen Soja und ihm. ‚Sie bleiben hier auf Wache', sagte Boris. ‚Ich bitte, mir einen Auftrag zu geben.' ‚Die Aufträge bekommen nur die Jungen.' ‚Die Schwierigkeiten müssen gleichmäßig verteilt werden. Ich bitte Sie.'

Das klang aus ihrem Munde wie eine Forderung. Soja bekam den Auftrag, nach Petristschewo zu gehen. Sie kam ganz verwandelt nach der Erfüllung ihres Auftrages zurück. Sie hatte einen Pferdestall und ein Haus in Brand gesteckt. Mit der Erlaubnis des Kommandeurs ging sie noch einmal nach Petristschewo. Wir warteten drei Tage auf sie, aber sie kam nicht zurück."

✦✦✦

Soja Kosmodemjanskaja war in die Hände der Faschisten gefallen. Sie verschwieg ihren Namen, nannte sich Tanja. Nach ihrem Vorbild, der Lehrerin Tatjana Solomacha, die am 7. November 1918 im Dorf Kosminskoje mit siebzehn ihrer Genossen von Weißgardisten erschlagen worden war.

Im Hause des Bauern Woronin wurde Soja vom Kommandeur des 332. Infanterieregiments der faschistischen Wehrmacht verhört. Die Familie, von den Faschisten in die Küche gesperrt, konnte alles hören. Sie gab zu Protokoll: „‚Wer sind Sie?' fragte der Oberstleutnant. ‚Das sage ich nicht.' ‚Haben Sie den Pferdestall in Brand gesteckt?' ‚Ja.' ‚Was wollten Sie erreichen?' ‚Sie vernichten.' Soja wurde danach gefragt, wer sie geschickt hatte und wer sie begleitete. Man verlangte, sie sollte ihre Freunde verraten. Durch die Tür drangen die Antworten: ‚Nein, ich weiß es nicht.' – ‚Ich sage es nicht.' – ‚Nein.' Dann pfiffen Riemen durch die Luft, und man hörte die Hiebe auf den Körper klatschen." Vier Männer schlugen auf das junge Mädchen ein. Die Woronins zählten etwa zweihundert Schläge. Soja schwieg. Die Faschisten setzten die Marter fort. Sie trieben die Partisanin barfuß durch den Schnee bis ihre Füße erfroren waren, hielten ihr brennende Streichhölzer unters Kinn, strichen mit einer Säge über ihren Rücken . . .

Am nächsten Morgen führte man Soja Kosmodemjanskaja nach erneutem ergebnislosen Verhör auf den Dorfplatz, zum Galgen. Man hatte ihr ein Schild um den Hals gehängt. „Brandstifterin", stand in Russisch und Deutsch darauf. Bevor ihr der Henker die Schlinge um den Hals legte, rief sie den deutschen Soldaten zu: „Ihr erhängt mich jetzt, aber ich bin nicht allein. Wir sind zweihundert Millionen, alle könnt ihr nicht erhängen. Sie werden mich rächen. Soldaten! Geht in Gefangenschaft, bevor es zu spät ist: Trotz alledem, der Sieg wird unser sein!" Und an ihre Landsleute gewandt: „Lebt wohl, Genossen! Kämpft ohne Furcht!"

Das geschah am 29. November 1941. Sieben Tage darauf gingen die sowjetischen Armeen an der gesamten Moskauer Front zum Gegenangriff über. Sie trieben die Feinde bis 300 Kilometer zurück. Die Partisanenabteilungen des Moskauer Gebiets unterstützten die Truppen erfolgreich; sie setzten mehr als 18000 faschistische Soldaten und zahlreiche Technik außer Gefecht. Die Faschisten verloren insgesamt über eine halbe Million Mann, 1300 Panzer, 2500 Geschütze, 15000 Kraftfahrzeuge.

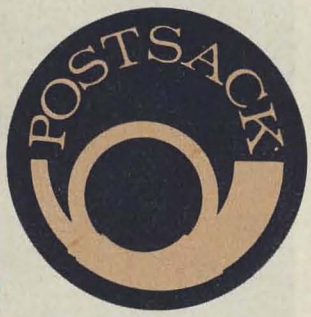
✦✦✦

Im Januar wurde auch Petristschewo befreit. Man überführte Sojas Leichnam nach Moskau und bestattete ihn auf dem Nowodewitschi-Friedhof. Der Oberste Sowjet verlieh Soja Kosmodemjanskaja den Titel „Held der Sowjetunion". Ihr Grabstein trägt Nikolai Ostrowskis Worte: „Das Wertvollste, was der Mensch besitzt, ist das Leben. Es wird ihm nur einmal gegeben, und nutzen soll er es so, daß er sterbend sagen kann: Mein ganzes Leben, meine ganze Kraft habe ich dem Herrlichsten auf der Welt – dem Kampf um die Befreiung der Menschen gewidmet."

✦✦✦

Der Name Soja Kosmodemjanskaja wurde einem Panzerregiment der Nationalen Volksarmee verliehen.

Bruno Reinhold
Gestaltung: Sepp Zeisz



Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Vignetten: Klaus Arndt

Die „Heißen Öfen"

. . . im Heft 4/81 waren wirklich eine heiße Sache. Ihr müßtet mehr über die Arbeit von sowjetischen Konstrukteuren bringen!
Matrose Klaus-Dieter Möhring

Lesens- und sehenswert

Übrigens finde ich die AR sehr lesens- und sehenswert. Von der aktuellen Umfrage über den „Postsack" und die Berichte aus der NVA sowie den anderen sozialistischen Armeen bis hin zur „AR-Bildkunst" ist alles sehr informativ. Das „Mini-Magazin" und die Geschichte von und mit Ottokar Domma im Märzheft beweisen, daß dabei auch der Humor nicht zu kurz kommt.
Sabine Gerold, Wurzen

Vorschlag an das Armeemuseum

Dieser Tage sprach ich mit dem Lehrmeister eines größeren Betriebes, der mit seinen Lehrlingen öfter Exkursionen unternimmt und eine gute politische Arbeit mit ihnen leistet. Etliche ehemalige Lehrlinge sind heute Soldaten oder Unteroffiziere auf Zeit. Jüngst war er mit seinen Jungen im Armeemuseum Dresden. Er erzählte, daß der Besuch für alle ein großes Erlebnis war. Jedoch meinte er, daß es gut wäre, könnte ein Berufssoldat den Jugendlichen einen Einblick in den Dienst, in die Ausbildung und die Perspektiven von Berufsunteroffizieren und -offizieren geben. Das wäre eine gute Unterstützung beim Gewinnen von Nachwuchs für militärische Berufe. Ich glaube, das ist kein schlechter Vorschlag.
G. Berthold, Gera

Voll oder ermäßigt?

Meine Frau hat für uns beide einen FDGB-Ferienplatz bekommen. Was muß ich als Berufsunteroffizier dafür bezahlen – den vollen oder den ermäßigten Preis für FDGB-Mitglieder?
Stabsfeldwebel H. Hempel

Berufssoldaten haben den vollen Preis zu zahlen. Das hängt damit zusammen, daß ihre FDGB-Mitgliedschaft ruht und sie mit ihren Familien die Leistungen des Erholungswesens der NVA in Anspruch nehmen können.

Im Aprilheft

. . . gefiel mir besonders der faktenreiche und sehr anreizend aufgemachte Tatsachenbericht über die Mordversuche der CIA an unserem Genossen Fidel Castro.
Soldat R. Voigt

Das und nichts anderes

Mit diesem Porträt eines Offiziersschülers ist es Euch gelungen, Schönheit und Schwere des militärischen Berufs darzustellen. Die Haltung von Michael Wiekhusen imponiert mir. Ich will auch Offizier werden. Und ich möchte mich gern so bewähren wie Michael.
Bodo Holtschke, Leipzig

Stolz auf „ihren" Leutnant

Mein Freund Hans-Peter Säckel ist Leutnant und versieht seinen Dienst bei den Grenztruppen. Ich bin sehr stolz auf ihn, denn er weiß genau, warum er sich dafür entschieden hat; mit seinem Entschluß, als Berufsoffizier zu dienen, bringt er seine persönliche Einstellung zu unserem sozialistischen Staat zum Ausdruck. Ich achte das an ihm, das gefällt mir an ihm. Ich bin auch ganz sicher, daß unsere Liebe davon nicht beeinträchtigt, sondern dadurch gefestigt wird.
Angelika Pavel, Ronneburg

Soldatenpost

. . . *wünschen sich:* Evelin Pacia (17), 8401 Nauwalde, Hauptstr. 23 – Sybille Daßler (17), 1512 Werder, Unter den Linden 7 – Kerstin Bieck (19), 1271 Dahlwitz-Hoppegarten, Berliner Str. 61/PF 29-02 – Ursula Tessmer (22, 3jährige Tochter), 9610 Glauchau, Pestalozzistr. 28 – Brigit Klober (18), 7209 Rötha, Mozartstr. 3 – Gisela Spandau (19), 6111 Völkershausen, Nr. 28 – Ines Walther (18), 4440 Wachtendorf, A.-Bebel-Str. 9 – Stephanie Köffung, 7202 Böhlen, Röthaer Str. 33 – Carola Rakowsky (17), 4020 Halle, O.-Grotewohl-Str. 2 – Martina Meinke (18), 2091 Boitzenburg, Templiner Str. 16 bei Kramer – Eva Muttke (18), 2091 Boitzenburg, Puschkinstr. 1b – Beate Blanck (18) und Andrea Jorzik (18), 2730 Gadebusch, EOS-Internat, Zi. 7 – Ellen Steger (22), 4801 Memleben, Th.-Müntzer-Str. 11 – Cornelia Hartmann, 2520 Rostock, Gedser Str. 3 – Regina Lublow (17), 2331 Nadelitz – Birgit Pajewski (22, 3jährigen Sohn), 2420 Grevesmühlen, WPR32 – Petra (20) und Christine (19) Quosdorf, 8280 Großenhain, Radeburger Str. 85c – Evelin Hartwig (18), 2001 Cölpin, Duchitzer Weg 8 – Ines Retzar (18), 7305 Waldheim, Marx-Str. 8 – Jana Seifert (18), 7400 Altenburg, Liebknecht-Str. 2 – Monika Nölter (17), 7305 Waldheim, Platz der Einheit 2 – Kornelia, Cornelia, Irene und Elke, zwischen 18 und 20 Jahren alt, zu erreichen über Kornelia Kaden, 9387 Niederwiesa, Jagdweg 6

Mit Berufssoldaten

. . . *möchten sich schreiben:* Sylvia Schiemann (23, 2jährige Tochter), 2000 Neubrandenburg, Ikarusstr. 12 – Sabine Gerold (17), 7250 Wurzen, Liscowstr. 30 – Karin Preiß (17), 9291 Erlau, Rochlitzer Str. 29 – Angelika Rattun (20), 8010 Dresden, Schweriner Str. 39 – Doris Geffé (30, 3jährigen Sohn), 7024 Leipzig, Schulzeweg 22 – Carolina Kreßler (24), 1017 Berlin, Lehmbruckstr. 13 – Gisela Schleicher (39, 12jähriger Sohn), 1502 Babelsberg, Leibnizring 3 – Ute Poost (24, 7monatige Tochter), 8900 Görlitz, Strubestr. 7 – Kerstin Schulze (17), 9501 Hartmannsdorf, Rothenkirchenerstr. 97 – Marion Siegmund (19), 2001 Tollenseheim, Agraringenieurschule, SG I/3, Zi. 10 – Manuela Ziesig (17), 1140 Berlin, Allee d. Kosmonauten 169 – Margarete Katschmann (29, drei Kinder), 7391 Zaschwitz, Nr. 7 – Elke Mähnert (17), 4020 Halle, Frunse-Str. 18 – Elfrun Gille (18), 4090 Halle, Block 353/2 – Marion Witt (20, 6monatigen Sohn), 7703 Knappenrode, Beethovenstr. 6 – Brigitte Richter (41), 4203 Bad Dürrenberg, Ebert-

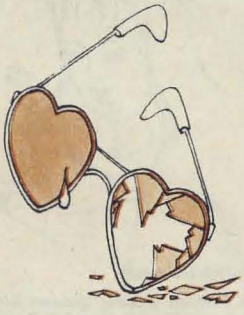
Str. 16 – Gabi Hilscher (19), 4200 Merseburg, Marx-Engels-Platz 33 – Britta Oldendorf (17), 2551 Rostock, Alt-Heinrichsdorf, PF 128-09

Hier spricht Görlitz!

Die EOS „Joliot Curie" führt am 9. und 10. Oktober ihr erstes Traditionstreffen durch. Es werden deshalb alle ehemaligen Schüler gesucht, die seit 1956 die EOS absolviert haben und heute den Offiziersberuf in der NVA oder in anderen bewaffneten Organen ausüben. Meldet Euch bitte beim Elternbeirat unter folgender Adresse:
M. Karsch, 8903 Görlitz, A.-Ullrich-Str. 11

Schluß wegen der Brille?

Auf brieflichem Wege hatte ich vor einigen Monaten einen Unteroffizier kennengelernt. Als wir uns zum ersten Mal persönlich sahen, war er schockiert, weil ich eine Brille trage; ich mache übrigens die Brillenmode mit, so daß er nicht hätte sagen können, ich sei altmodisch. Aber er machte daraufhin Schluß. Ich konnte das lange nicht überwinden. Ich verlor fast den Mut, in die Disko zu gehen. Andererseits hat es mich nicht gestört, daß mein Briefpartner Unteroffizier ist und drei Jahre macht; mein Freund könnte auch 10 oder 25 Jahre dienen. Ich würde ihm helfen, wie und wo ich es vermag. Gibt es vielleicht doch jemanden, der mich versteht und akzeptiert, obwohl ich eine Brille trage? Geht es denn allen nur nach dem Aussehen und nicht um den Charakter?
Marion B., Dresden



Berufsoffizier gesucht!

Anfang der siebziger Jahre war ich als Mädchen selbst bei der NVA; ich diente freiwillig als Nachrichtenunteroffizier. Heute bin ich 28 Jahre alt und habe zwei kleine Töchter. Nach einer großen Enttäuschung in meiner ersten Ehe möchte ich gern einen zuverlässigen und verständnisvollen Partner kennenlernen, möglichst einen NVA-Offizier.
E. L.

Zuschriften bitte an die Redaktion.

Wie erreiche

. . . ich Ihre Bruderredaktion „Sowjetski woin" in Moskau?
Cornelia Speck, Demmin

Die Anschrift lautet: 12831 Moskau D 7, Choroschewskoje Chaussee 38 – UdSSR

Krankenbesuch auf eigene Kosten?

Während seines Wehrdienstes hat sich mein Sohn ein Bein gebrochen und liegt nun in seiner Garnisonstadt im Kreiskrankenhaus. Natürlich möchten wir ihn auch mal besuchen. Aber da wir mehrere hundert Kilometer fahren müssen, hätte ich gern gewußt, ob wir das auf eigene Kosten machen müssen oder das Fahrgeld zurückerstattet bekommen:
Peter Reinhardt, Wiederitzsch

Darüber gibt es zwar keine gesetzliche Festlegung, aber die Verwaltung der Sozialversicherung beim FDGB-Bundesvorstand teilte uns mit, daß in solchen Ausnahmefällen die Fahrkosten zurückerstattet werden können. Dazu ist eine Befürwortung des behandelnden Arztes erforderlich; mit ihr können Sie beim zuständigen Kreisvorstand des FDGB, (Sozialversicherung) die Rückerstattung beantragen.

. . . erinnert an die eigene Mutter

An dieser Stelle ein großes Kompliment der Karin Jaeger für ihren Artikel „Die Mutter der Soldaten" im Märzheft. Das Porträt dieser einfachen, mütterlichen Frau vergißt man nicht so schnell. Menschen wie diese Frau prägen durch ihre bescheidene, selbstlose Art das Antlitz unserer sozialistischen Gesellschaft und so auch ihrer Streitkräfte. Irgendwie erinnert mich dieser Beitrag auch an die eigene Mutter.
Stabsmatrose d. R. Peter Rose, Dresden

Wann

. . . wurde eigentlich das Kommando der Landstreitkräfte der NVA gebildet?
Unteroffizier G. Reutter

Am 1. Dezember 1972. Die damit vorgenommene Vervollkommnung der Führungsstruktur erfolgte mit dem Ziel, die Intensität der politischen Arbeit und der Gefechtsausbildung zu erhöhen, sie kampfbezogener zu gestalten und die Geschlossenheit der Kampfkollektive zu festigen.

Revierfrage

Neulich habe ich vom „Stuben- und Revierreinigen" gelesen. Was ist mit den Revieren gemeint?
Karsten Adler, Weimar

Für Reinigungsarbeiten sind die militärischen Unterkünfte in Reviere eingeteilt. Dazu zählen beispielsweise die Flure, Treppenhäuser, Klubräume und sanitären Anlagen, aber (als sogenannte Außenreviere) auch die Wege vor der Unterkunft, Raucherplätze oder gärtnerischen Anlagen. Jedem Stubenkollektiv ist in der Regel eines dieser Reviere zur Reinigung übertragen.

Die Hände der Pioniere

Endlich mal wieder etwas über die Pioniertruppen! So etwas müßte viel öfter kommen. Ich will nämlich mal zu den Pionieren und da interessiert mich alles.
Stephan Rakowsky, Nauen

Stipendien

Ich bin Offizier auf Zeit. Nach meiner Dienstzeit will ich Humanmedizin studieren. Welche Stipendienansprüche habe ich?
Unterleutnant Harald Borgmann

Sie bekommen an der Universität ein Grundstipendium von 190 Mark, desweiteren ein monatliches Zusatzstipendium von 80 Mark. Dies gilt prinzipiell für alle Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere auf Zeit, die mindestens drei Jahre aktiven Wehrdienst geleistet haben.

Achtung,
Foto-Knobel-Spezialisten!

Unser kleines Foto-Rätsel in AR 4/81 war wohl doch zu leicht – einige tausend AR-Leser wußten, daß die Lösung nur lauten konnte: B, Tschechoslowakische Volksarmee. Und das sind die Glücklichen, denen die Post inzwischen ihre Gewinne gebracht hat:
Rudolf Eckstein, 1017 Berlin, 100,– M; Uffz. Frank Fischer, 2789 Schwerin, 50,– M; je 20,– M gingen an Soldat Uwe Handke, 1601 Waßmannsdorf; Peter Neumann, 1910 Kyritz; A. Späth, 2500 Rostock; Frank Stobemann, 1901 Lögow; Soldat Kostja Heine, 1514 Neuseddin. Je 10,– M erhielten Martina Cramer, 2520 Rostock 21; Reiko Böhnki, 3600 Halberstadt; Hans Kliche, 4252 Oberrißdorf; Soldat Frank Hermann, 8401 Wülknitz; Heinz König, 8010 Dresden; Enrico Kempinski, 3310 Calbe; Günter Reißmann, 3012 Magdeburg; Rosemarie Hartmann, 1401 Borgsdorf; Fritz Meyer, 2520 Rostock 22 und S. Kramke, 2900 Wittenberge. Unseren herzlichen Glückwunsch!

Besuch der OHS

Ein herzliches Dankeschön den Offiziersschülern der OHS „Ernst Thälmann", die sich um die gute Vorbereitung des Elterntreffens vom 24. bis 26. April mühten. Sehr eindrucksvoll und interessant waren für uns die Darlegungen von Oberstleutnant Wiemers. Die Lehrvorführungen der Offiziersschüler gaben uns einen guten Einblick in die Ausbildung der künftigen Leutnante. Zum gemütlichen Beisammensein hatten die Offiziersschüler ein niveauvolles Kulturprogramm vorbereitet. Wir haben gestaunt, was die so alles können.
Kurt Sturm, Latdorf

Bremsklötze?

Diese Umfrage (AR 3/81) war ganz prima. Ich kann nicht verstehen, daß es noch Mädchen gibt, die ihre Freunde vor die Wahl stellen: Entweder ich oder die Armee! Wollen aber nicht auch diese Mädchen in Frieden leben und glücklich werden? Wie könnten sie das, wenn der Frieden nicht geschützt und verteidigt würde – gerade jetzt, wo die NATO-Staaten immer mehr aufrüsten und auf den Krieg zusteuern! Und nun noch etwas: Meine Freundin Barbara Müller (18), 5800 Gotha, Humboldstr. 18 und ich möchten uns gern mit Matrosen der Volksmarine schreiben.
Iris Hoyer (18), 5231 Rothenberga, Oberdorfstr. 19

Ich habe meinem Freund klipp und klar gesagt: Gehst du drei Jahre zur Armee, dann gehe ich und suche mir einen anderen! Es reicht doch, wenn er seine 18 Monate macht. Anderthalb Jahre Getrenntsein sind doch schon lang genug. Auch wenn man mich im Sinne des Umfragethemas nun als „Bremsklotz" bezeichnet, fühle ich mich nicht so.

Schließlich habe ich doch auch ein Recht darauf, meine Meinung zu sagen und Forderungen an meinen Freund zu stellen. Oder darf nur ER das, das männliche Geschlecht also? Und nun sage bloß einer, drei Jahre getrennt zu sein und in einem fort zu warten, das sei keine Forderung!
Sybille M., Magdeburg

Den Mädchen, die herumlamentieren, weil ihr Freund bereit ist, länger zu dienen, sei ein Satz aus der Parteitagsrede unseres Verteidigungsministers Armeegeneral Heinz Hoffmann ins Stammbuch geschrieben: „Lieber Wochen und Monate oder gar Jahre harter und entbehrungsreicher Dienst und Trennung von der Familie als auch nur eine einzige Stunde Krieg!"
Unteroffizier Olaf Klamm

Das Thema dieser Umfrage ist zwar interessant und bedeutsam, aber ich glaube, daß dabei zu oberflächlich herangegangen wurde. Die kommentierenden Bemerkungen sind mitunter reichlich verworren.
Kurt W. Friedrich, Berlin

Wer nicht bereit ist, die gesellschaftliche Notwendigkeit einzusehen, daß unsere Armee eben auch über mehrere Jahre dienende Unteroffiziere, Fähnriche und Offiziere benötigt, oder sich wenigstens mit diesem Gedanken zu befassen und ihn gemeinsam mit seinem Freund oder Verlobten zu diskutieren – der (oder die) wird gewollt oder ungewollt zum „Bremsklotz". Und so sollte sich jeder Junge, der das erlebt, fragen, ob dieses Mädchen wirklich eine Lebensgefährtin für ihn werden könnte.
Unterfeldwebel Klaus Freese

Die lebende Kette

In der „Prawda" fand ich einen kurzen Bericht, der mich stark bewegt hat und der sicher auch für viele AR-Leser von Interesse sein wird. Im Frühjahr 1981 befanden sich zehn Schüler aus dem Dorf Kirshemani auf dem Weg zur Schule ins Nachbardorf. An einem kleinen Flüßchen kamen sie nicht weiter, weil es Hochwasser führte – und der kleine Fußgängersteg war weggerissen. Ein Junge schlug vor, die alte Hängebrücke zu benutzen. Als sich die Kinder jedoch darauf befanden, riß eine Haltetrosse und alle stürzten in das reißende, eisigkalte Wasser. Es wäre zu einer Katastrophe gekommen, hätten nicht einige auf einem LKW zur Musterung für den Wehrdienst in der Sowjetarmee fahrende junge Männer dies gesehen. Sie sprangen sofort ab und stürzten sich in die reißende Flut. Im eisigen Wasser stehend, bildeten sie eine lebende Kette und retteten die zehn in Lebensgefahr schwebenden Schüler . . .
Eberhard Lohse, Erfurt

Der Letzte war der Richtige

Durch die Veröffentlichung meines Briefwechselwunsches im Februarheft habe ich meinen jetzigen Verlobten, Maat Frank Erdmann, kennengelernt. Ich bin sehr glücklich darüber und sage Euch nochmals vielen Dank. Das tollste an der ganzen Sache ist, daß sein Brief als letzter bei mir eintraf.
Heike Schobze, Halle

Kollektivurteil

Im Namen unserer ganzen Kompanie möchte ich der AR-Redaktion ein großes Lob für die bisher geleistete Arbeit aussprechen. Wir finden das Soldatenmagazin einfach armeegerecht. Ob Vorgesetzter oder Unterstellter, jeder findet etwas für sich. Als Angehörige eines Eisenbahnbauregiments vollbrachten wir bisher stets ausgezeichnete Leistungen und werden unter dem Eindruck des X. Parteitages der SED auch weiterhin alles tun, um unseren Klassenauftrag bestens zu erfüllen.
Unteroffizier Andreas Müller

AR-MARKT

Verkaufe AR-Jahrgänge 1967, 1968, 1969 (ohne Heft 4), 1970 bis 1978: G. Peronne, 4090 Halle, Block 605/2 Verkaufe mt Nr. 6 bis 11/75, 1 bis 11/76 und 1 bis 4/77: L. Hübschmann, 9443 Raschau, Schulstr. 57 – Suche AR-Typenblätter von 1974 und 1975: E. Sowada, 7403 Lucka, Wilhelm-Pieck-Str. 43 – Suche AR-Jahrgänge 1976 bis 1979 (kostenlos): R. Köhler, 6100 Meinigen, Landsbergerstr. 7a – Tausche AR-Waffensammlung gegen Wimpel: H.-J. Kiekbusch, 2201 Neuendorf – Suche AR-Typenblätter von 1972 bis 1975 (kostenlos): J. Aschenbach, 3702 Benneckenstein, Bergstr. 20 – Suche Marinekalender vor 1968: M. Richter, 2500 Rostock, Planck-Str. 15 – Verkaufe Lugs „Handfeuerwaffen" (65 M.), Groehler „Koreakrieg 1950/53" (5 M) und Groehler „Geschichte des Luftkrieges" (35 M): U. Hilbig, 9519 Ortmannsdorf, Waldstr. 4 – Suche „Luftspionage", Bd. I und II, „Das große Flugzeugtypenbuch" und biete Fliegerkalender 1970, 1971, 1978 bis 1980: U. Kling, 7912 Schlieben, Bahnhofstr. 19 – Verkaufe Material über Kampfflugzeuge, Hubschrauber, Luftkriegsgeschichte, Entwicklung der Militärluftfahrt und gebe kostenlos Bildmaterial über Flugzeuge, Artilleriewaffen, Kriegsschiffe, Pioniertechnik usw. ab: A. Neudel, 4320 Aschersleben, Dr.-Kurt-Fischer-Str. 86, PF 40870, E 210 – Suche AR-Flugzeutypenblätter von 1967 bis 1969: J. Greif, 8401 Pulsen, Thälmannstr. 24 – Suche Typenblätter aus VA, AR und mt, außerdem Typenbücher und andere militärtechnische Literatur: H. Ganske, 1830 Rathenow, Puschkinstr. 25 – Suche AR 1, 3 und 4/79: R. Kluge, 9394 Eppendorf, Oederanerstr. 1a – Suche AR-Typenblätter bis 1979 (auch unvollständig) kostenlos oder im Tausch gegen AR-Typenblätter 1979 bis 1981 und VA-Sammelblätter: O. Tritzsching, 8028 Dresden, Burgiestr. 23 – Biete Modellbau heute 2/70, 11 und 12/79, 1 und 2/80, Aerosport bzw. Flieger-Revue 12/63, 7/64, 1, 4 und 7/65, 1, 5 und 8/66, 5, 7 und 11/67, 5 und 11/68, 2 bis 5 und 8 bis 10/69, 3/70, 9/72, 1 bis 4/80 sowie electronica 163, suche Aquarienbücher und -zeitschriften, Elektronik- und Funktechnikliteratur: C. Pape, 1157 Berlin, Dönhoffstr. 34 – Biete AR 1 bis 8 und 10 bis 12/76, 1 bis 12/77, 2 bis 12/78, 1. 2 und 12/79, Marinekalender 1981, LtK 3, 4, 7, 8 und 13/77, 1, 7, 8, 16, 18, 19, 22, 24 und 25/78, 1 bis 6 und 8 bis 13, 15, 24/79, 12, 15, 26/80, Motorkalender 1975, 1977 bis 1979 und 1981, diverse Jugend und Technik, suche FR 1 bis 12/79, Fliegerjahrbuch 1973, LtK 1, 15 und 16/75, 16 bis 19/77 sowie Flugzeugmodelle M 1:72 aus der VR Polen, ČSSR und UdSSR: H. Apel, 2520 Rostock, J.-Scharres-Str. 8 – Suche sämtliche Jahrgänge von VISIER, Typenblätter von Handfeuerwaffen und AR: W.-R. Wilcke, 2700 Schwerin, E.-Bennert-Str. 52 – Tausche Typenblätter (284 von Flugzeugen, 161 von Kriegsschiffen, 119 von Artilleriewaffen, 90 von Fahrzeugen, 10 von Raketenwaffen, 143 von Raumflugkörpern, 21 von Pioniertechnik, 96 von Panzerfahrzeugen und 1 von Nachrichtentechnik) gegen Daten und Bilder von Schützenwaffen: R. Köppen, 1125 Berlin, Altenhofer Str. 27

ar

Der 13. August 1961

. . . steht im Mittelpunkt eines militärpolitischen und eines literarischen Beitrages. Über das Geschehen um den ersten Alleinflug eines Offiziersschülers wird in einer Reportage von der Offiziershochschule „Franz Mehring" berichtet. AR-Reporter weilten für Sie im Mot.-Schützenregiment „Robert Uhrig", bei sowjetischen Marineinfanteristen sowie bei einer Arbeitsgemeinschaft Junger Matrosen der GST. Die Ungarische Volksarmee stellen wir in einem farbigen Magazin vor, und über chemische Kampfstoffe der US-Armee erfahren Sie in einem populärwissenschaftlichen Beitrag. Darüberhinaus wie immer Erzählungen, Humor, Typenblätter u. a. m. Auf dem Rücktitel: Eva-Maria Pickert.

8

Mädchen, Mädchen, Mädchen...

Seminargruppe, 20 Studentinnen und 1 Student (17–18 Jahre), der medizinischen Fachschule der Karl-Marx-Universität Leipzig sucht eine Einheit der NVA zwecks Patenschaft. Wenn möglich, Raum Leipzig. Wer sich danach drängt, möge an Manuela Jaenke, 7010 Leipzig, Straße d. 18. Oktober 35/95 schreiben.

TÜP oder Typ?

Während eines militärpolitischen Forums an unserer Schule gebrauchte der eingeladene Offizier das Wort „TÜP". Erst dachte ich, es handelt sich um einen „Typ". Nach späteren Erkundungen bekam ich heraus daß es sich um die Abkürzung „Truppenübungsplatz" handelt.
Heidi Bormann, Rostock

Der „Abkü" geht auch in der NVA um.

Bleibe im Lende . . .

Ich bin ganz schön sauer. Meine Freundin hatte für uns beide eine Auslandstouristenreise über die FDJ bekommen. Nun erfuhr ich in meiner Dienststelle, daß ich nicht mitfahren darf. Warum ist das so?
Soldat Olaf Bernhardt

Im Interesse einer hohen Gefechtsbereitschaft, die ununterbrochen gesichert sein muß, ist es Soldaten im Grundwehrdienst nicht erlaubt, an der Jugendauslandstouristik teilzunehmen. Das betrifft sowohl die von der Nationalen Volksarmee und den Grenztruppen der DDR organisierten Reisen als auch die von den Bezirks- und Kreisleitungen der FDJ bzw. den territorialen Jugendtouristbüros vergebenen.

Prämien

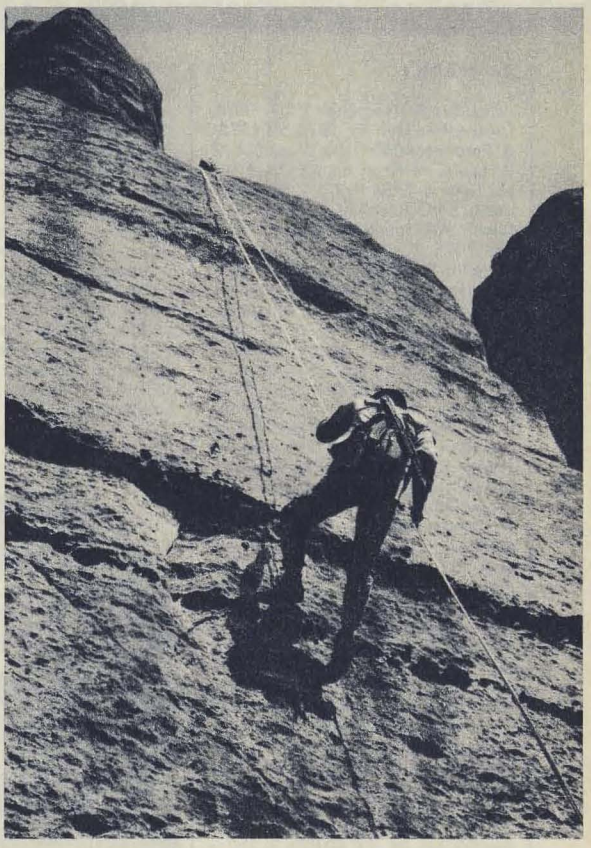
Ich habe erfahren, daß in der NVA Prämien für eingesparten Kraftstoff gezahlt werden! Wieviel ist das?
Volker Schmieder, Pasewalk

Der sparsame Umgang mit materiellen Mitteln hat eine große volkswirtschaftliche Bedeutung und wird deshalb auch in unseren Streitkräften entsprechend stimuliert. Prämien für Kraftstoffeinsparungen erhalten Angehörige und Zivilbeschäftigte der NVA und der Grenztruppen der DDR, die Kraftfahrerdienststellungen ausüben. Für nachweisbar erzielte Einsparungen können folgende Prämien gezahlt werden: Für einen Liter Dieselkraftstoff 0,20 M und für einen Liter Vergaserkraftstoff 0,25 M.

Seitenverkehrtes

Durch einen technischen Fehler wurde in der AR 6/1981 die Bildkunst seitenverkehrt gedruckt. Auch im Namen der Druckerei bitten wir dieses Versehen zu entschuldigen.

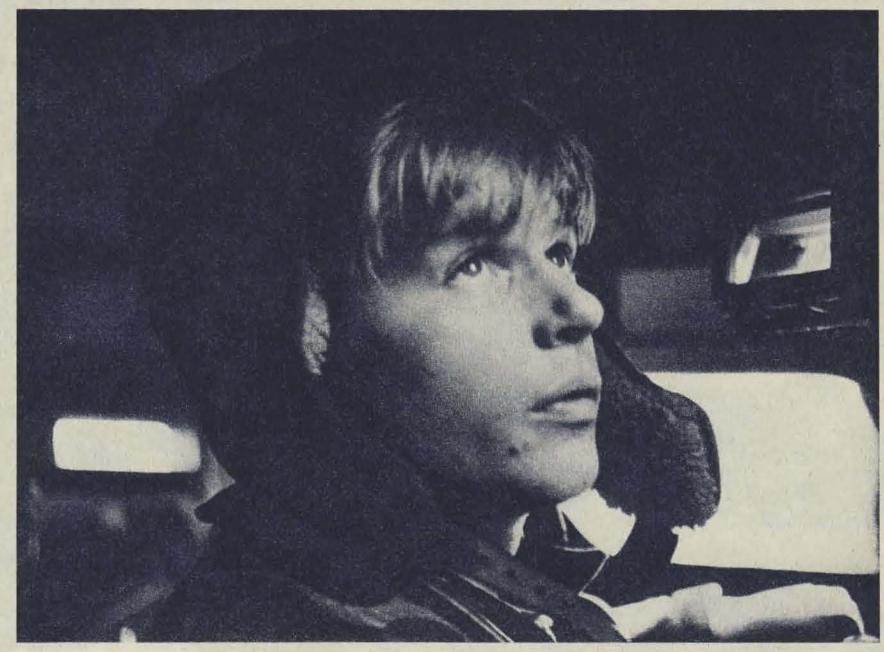
Unmöglich?



Hände krallen sich ins Gestein. Fußspitzen suchen einen Halt. Langsam zieht sich der Körper ein paar Zentimeter hoch. Dann tasten die Finger wieder nach einem Spalt, klemmen sich die Stiefel in einen Felsriß. Dort, wo die Größe des einzelnen nicht ausreicht, helfen die Kameraden. Während zwei einen festen Stand einnehmen, sich eng an die Wand lehnen, klettert der dritte auf ihre Schultern, erreicht ein Plateau. An zu steilen Abhängen wird das Seil zur Hilfe genommen. Stück um Stück steigen so die Kämpfer empor, haben sie die Felswand bald überwunden. – Aufklärer sind es. Um unbemerkt in den Rücken des „Gegners" zu gelangen, müssen sie zuweilen ungewöhnliche Wege suchen. Kein Sumpf, kein steiler Felsen darf sie da aufhalten. Unmöglich? Dieses Wort verbietet sich für Aufklärer. Findigkeit, Mut, Kraft, Gewandtheit – das sind ihre Begriffe, um Barrieren zu überwinden, Strapazen auf sich zu nehmen, die Gefechtsaufgabe zu lösen, Entscheidungen der eigenen Truppe vorzubereiten. Sie machen es möglich, auch scheinbar Schweres zu überwältigen. Ehre der Aufklärer.

Spicki
Fotos: Gebauer

Den Soldaten nahe sein . . .



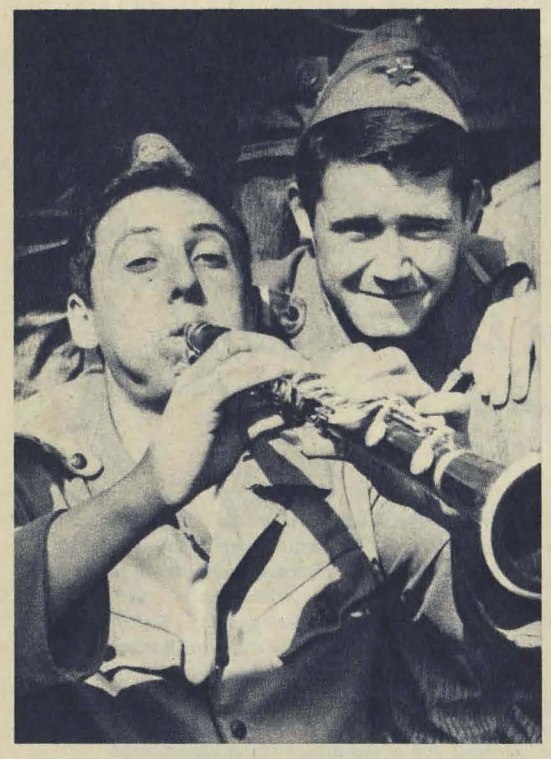
Wir gehören zum mot. Schützenregiment „Wilhelm Florin", das in diesem Monat sein 25jähriges feiert. Ein Stückchen seiner Geschichte wurde durch Fotos geschrieben, zehn Jahre schon. So lange besteht unser Fotozirkel. Und es ist wohl ein Erfolg, wenn 15000 Besucher unsere Ausstellung (100 Fotos) zum 25. Jahrestag der NVA auf dem Rostocker Traditionsschiff betrachteten. Beim Manöver „Waffenbrüderschaft 80" wurden die Verschlüsse unserer Kameras hunderte Male ausgelöst, um die Anstrengungen und auch Schönheiten des Soldatseins im Foto festzuhalten. Die Feldwandzeitungen mit unseren Bildern waren während des Manövers immer dicht umlagert.

Einen langfristigen Auftrag erhielt zum Beispiel Gefreiter Kneise. Er gestaltete ein fotografisches Tagebuch über die Kompanie Ziegler, den Wettbewerbsinitiator im Jahr des X. Parteitages der SED. Das gelang ihm ausgezeichnet.

Die Fotografie gestattet es, so wie dies ein Bild oder eine Grafik vermag, in der statischen Darstellung des Lebens seinen ganzen Zauber – Gegenwärtiges, Vergangenes und Zukünftiges – zu erfassen. Eine poetische Sicht auf gesellschaftliche und naturgegebene Erscheinungen kann das Foto vermitteln.

Um das zu erreichen, muß man mehr können als nur belichten, entwickeln und vergrößern. Politisches Wissen und technisches Können in der Fotografie setzen wir bei allen Genossen voraus, die Mitglieder unseres Zirkels werden wollen. Disziplin und gute Ausbildungsergebnisse verstehen sich bei ihnen von selbst. Spaß und Freude am Schöpferischen empfinden die neun Zirkelmitglieder nicht nur bei selbstgewählten Motiven und „freier Jagd". Aufträge vom Politstellvertreter des Regiments oder

gar vom Leiter der Politabteilung des Verbandes im Interesse der Gefechtsausbildung verlangen politisches Mitdenken, Konzentration und Sachkenntnis der Zirkelmitglieder. Der Genosse mit der Kamera muß wissen, wie sich Menschen unter bestimmten Bedingungen verhalten, und er sollte die wichtigsten militärischen und militärtechnischen Vorgänge kennen. Gedanklich muß er dem Geschehen voraus sein, um im richtigen Moment den Auslöser drücken zu können. Denn in den seltensten Fällen wiederholen sich Details in der Gefechtsausbildung oder während einer Übung. Viele Kompaniechefs bei uns haben erkannt, daß das Foto gutes Hilfsmittel sein kann, um bei der Komplexausbildung, im Feldlager oder beim Schießen Handlungsabläufe und Verhaltensweisen der Soldaten dokumentarisch sichtbar zu machen. Niemand wird hier Forderungen nach



dem künstlerischen Foto erheben. Und doch entsteht es bei solchen Gelegenheiten mitunter. Für uns ist wichtig, daß wir den Soldaten nahe sind, daß im Bild erkennbar wird, wie sie ihre ganze Kraft bewußt für die Sicherung des Friedens einsetzen. Darin besteht immer wieder unser Ziel, So wollen wir weiterarbeiten. Die Fotos auf diesen vier Seiten sollen einen kleinen Einblick in unser Schaffen geben.

Major Erhard Berkholz

Fotos: Gefreiter d. R. Kneise, Major Berkholz, Gefreiter Säger

Siegfried Ratzlaff Mundharmonikaspieler, Decelithstich

150 Originalgrafiken (42×60 cm) können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 25 Mark.

Man vermeint, leise, manchmal anschwellende rhythmische Musik zu hören, wenn man das Blatt von Siegfried Ratzlaff betrachtet. Da sieht man einen jungen Soldaten, der Mundharmonika spielt. Konzentration wird in seinen Gesichtszügen deutlich, Nachdenklichkeit. Er scheint frei zu improvisieren über das, was ihm lieb und wertvoll ist. Der Grafiker Siegfried Ratzlaff nutzt hier auf ganz eigene Weise die seit Jahrhunderten erprobte Möglichkeit, durch beigegebene Gegenstände die dargestellte Person näher zu charakterisieren.

Das Porträt existiert in der europäischen Malerei und Grafik als selbständige Bildgattung erst seit der Renaissance. Aus dieser Zeit wird fast jedem das Bildnis des Kaufmanns Georg Giesze von Hans Holbein einfallen, das im Geschichtsbuch abgebildet war und im Kunsterziehungsunterricht behandelt wurde. Selbstbewußt sitzt ein junger Mann in einem sachlichen Zimmer, das jedoch mit kostbaren, aus fremden Ländern mitgebrachten Gegenständen ausgestattet ist. Vor ihm auf dem Tisch und auf einem Bord hinter ihm sind Dinge angeordnet, die er zur Ausübung seines Berufes benötigt, die ihn näher kennzeichnen. Auch in der abgebildeten, speziell für die AR-Bildkunst geschaffenen Grafik erhält der aufmerksame Betrachter Hinweise über Interessen und Gedanken des dargestellten Soldaten, hier allerdings durch an die Wand gepinnte Fotos, ausgeschnittene Bilder und Poster. Nicht nur sein eigenes Mundharmonikaspiel weist auf das große Musikinteresse des Soldaten hin. Er hört wahrscheinlich gern und viel Jazz, Rock, Pop und verachtet auch nicht den Discosound. Dieses Hobby scheint er mit seiner hübschen Frau zu teilen, von der ebenfalls ein Foto zu entdecken ist und natürlich das Hochzeitsbild, das einen zentralen Platz an der Bilderwand bekommen hat.

Über all diese Dinge wird der Soldat reflektieren, wenn er in einer Mußestunde an zu Hause denkt. Er erholt sich in einer aktiven, schöpferischen Weise, indem er nicht nur Musik hört, sondern sie selbst produziert, indem er seinen Gefühlen und Gedanken musikalisch Ausdruck verleiht. Siegfried Ratzlaff, der Professor an der Karl-Marx-Universität Leipzig ist und künftige Kunsterzieher ausbildet, nutzt für seine Grafik eine Technik, die er auf dieser Materialgrundlage selbst entwickelt hat und die in der Zwischenzeit bereits viele Kollegen anwenden. Er nimmt Decelithplatten und gräbt mit einem Stichel millimeterdünne Linien in das Material, in die später die Druckfarbe gerieben wird. Nicht die Oberfläche der Platte gibt die Farbe ab. Sie wird vor dem Druck sauber abgerieben. Ausschließlich die Farbe, die wie bei einem Kupferstich oder einer Kaltnadelradierung in den Rillen verbleibt, wird unter der Presse von saugfähigem Papier aufgenommen. Erst wer das weiß, wird ermessen können, mit welcher Geduld und Intensität der Grafiker an der Platte gearbeitet hat, bevor der erste Probedruck vorlag. Alles, was bei der Reproduktion weiß erscheint, wurde Strich für Strich aus der Platte geschabt. Diese sehr aufwendige Arbeit ermöglicht es dem Grafiker jedoch auch, unterschiedliche Grautöne und feinste Abstufungen zu erzielen, um Körperlichkeit, Licht und Schatten, Faltenwürfe oder Räumlichkeit darzustellen.

Aber dieses Blatt ist nicht nur grafisch gut und interessant gemacht. Es gehört zu den nicht so zahlreichen gelungenen Soldatenporträts, die bei uns bisher gezeigt wurden. Die Kunstausstellung zum 25. Jahrestag der NVA in den Dresdner Fućikhallen machte deutlich, daß hier noch ein weites künstlerisches Betätigungsfeld offen ist.

Dr. Sabine Längert

5.
zigerage
rock
KAIRAT

Was machen ein Starschina und ein Hauptfeldwebel am Abend?

Gehört es sich, Soldateneltern „auszubeuten"?

Sonderurlaub für den Falschen?

Wer bietet die meisten Knüller?

Wo bespricht man „himmlische" und „irdische" Probleme?

Gibt es auch kollektive Zahlungsverpflichtungen?

Das ist bei uns

Und noch einmal sind es sechs Fragen, die an der Spitze stehen. Wiederum andere als im Mai- und Juniheft, aber ähnlich in der Zielrichtung. Erneut darauf gezielt, was in den Kompanien jener Genossen, die hier zu Wort kommen, Brauch und oft schon seit Jahren Tradition ist: im Umgang miteinander, mit uns selbst also. Als Soldaten der Arbeiter-und-Bauern-Macht tragen wir die Waffe für den Frieden, für das werktätige Volk, für den Schutz und die Verteidigung unserer sozialistischen Errungenschaften. Das prägt unser Miteinander im militärischen Alltag, bei der Erfüllung unseres Klassenauftrages. Darüber wollte AR, ausgehend gerade auch von den Beschlüssen des X. Parteitages der SED, in dieser Folge berichten. Zwei sind bereits erschienen, dies ist die dritte und abschließende. Weitere Erlebnisse und Erfahrungen aus den Leserzuschriften veröffentlichen wir ab Heft 8/81 in unserem „Postsack". Unverändert aber gilt auch für diese letzte Folge und die in ihr enthaltenen Beiträge: Nachmachen ist erlaubt und erwünscht.

Von Waffenbrüderschaft hatte ich schon vor meiner Armeezeit was gehört. Stand ja oft genug in den Zeitungen. Ich hielt das aber mehr für was Abstraktes, dachte: weiter oben, da wird's schon so sein. Aber unten bei den Soldaten, was soll sich da schon groß tun? Heute weiß ich, daß ich ganz schön auf dem Holzweg war. In den ersten Tagen fing es schon an: Besuch in einem sowjetischen Panzerregiment. Wir wanderten, sozusagen Bauklötzer staunend, durch das Traditionskabinett, guckten uns die Kaserne an und saßen anschließend mit Soldaten zusammen. Mann, hätte ich bloß ein bißchen mehr für Russisch getan! Auf jeden Fall, nichts von Waffenbrüderschaft nur „weiter oben". Ne ganz normale Sache bei uns. Fußball und Volleyball wird geplant und ungeplant gespielt. Klubabende machen wir gemeinsam. Und dann natürlich Leistungsvergleiche, Erfahrungsaustausch, militärische Wettkämpfe. Gemeinsame Exkursionen gab's schon. Neulich sogar einen Stubendurchgang, den der sowjetische Starschina und unser Hauptfeld zusammen machten – erst bei uns, danach bei den Freunden. Das also ist bei uns so Sitte. Eine ganz dufte. Oder auf Russisch: Otschen charascho!

Gefreiter Oswin Wendling

Es versteht sich von selbst (und steht außerdem noch in der Dienstvorschrift), daß die Vorgesetzten ihre Unterstellten gut kennen. Muß man dazu auch wissen, wer die Eltern sind? Sicherlich ja. Allerdings betreiben wir da stets noch eine besondere „Aufklärung". Mit ganz klaren Absichten. Wir wollen nämlich die speziellen Kenntnisse und Erfahrungen der Mütter und Väter für uns „ausbeuten". Inzwischen ist daraus eine sehr gewinnträchtige Sache geworden. Ein paar Beispiele: Der Vater des Soldaten Kreutziger ist als Diplomingenieur mit der Mikroelektronik befaßt. Was lag also näher, als ihn für ein Forum zu Stand, Aufgaben und Per-

spektiven dieses Bereiches einzuladen? Als LPG-Vorsitzende erklärte uns die Mutter des Unteroffiziers Leihst Landwirtschaftsprobleme. Auf diese Weise haben wir schon viele interessante Einblicke bekommen: in die Arbeit eines wissenschaftlichen Instituts, des DDR-Fernsehens, der Berliner Charité, der Wismut, eines Buchverlages und des Autowerkes Ludwigsfelde. Die nächsten Gäste in unserem Kompanieklub bzw. im Politunterricht werden die Väter der Genossen Sobisch, Ruhnke und Schmidt sein. Themen: Die vom Genossen Erich Honecker auf dem X. Parteitag der SED genannten zehn Schwerpunkte unserer Wirtschaftsstrategie für die 80er Jahre; die Arbeit eines Kreistages und ein Erlebnisbericht vom 13. August 1961. Und wenn ich davon sprach, daß diese Treffen sehr „gewinnträchtig" sind, so gilt das nach unseren Erfahrungen für beide Seiten. Wir machen uns, sozusagen aus erster Hand, mit den verschiedensten Problemen der Entwicklung der DDR bekannt und die Eltern unserer Genossen gewinnen dabei gleichzeitig einen Eindruck von dem, was ihre Söhne hier zu leisten haben und wie sie, wie wir alle hier um die Erfüllung der militärischen Aufgaben im sozialistischen Wettbewerb „Kampfposition X. Parteitag" ringen.

Leutnant Bernd Engler

so Sitte

Aus den Briefen und Erzählungen meines Verlobten weiß ich eine ganze Menge über sein Leben bei der Armee. Er ist zwar nicht gerade mit fliegenden Fahnen zur Fahne geeilt, fühlt sich aber wohl in seiner Einheit. Sehr gut spricht er über die Kameradschaft unter den Soldaten – wie sie sich helfen und unter die Arme greifen, daß sie neben dem ziemlich harten Dienst manchen Spaß haben und es auch mit denen, die schon länger dabei sind, keine Unstimmigkeiten gibt. Kürzlich hat mein Verlobter für gutes Schießen Sonderurlaub bekommen. Natürlich hat er sich den nicht entgehen lassen. Allerdings erzählte er mir, daß die ihm ausgesprochene Belobigung eigentlich einem Gefreiten gebührt hätte. Deswegen nämlich, weil der mit ihm geübt und ihm ganz genau erklärt hat, wie man Zielfehler vermeidet und mit dem ersten Schuß richtig trifft. Soweit ich meinen Verlobten verstanden habe, ist das sehr wichtig. Kann ich mir auch vorstellen. Jedenfalls freue ich mich sehr, daß mein Verlobter bei der Armee in ein gutes Kollektiv gekommen ist.

Sylvia Hobusch

In unserem Bataillon ist es üblich, daß im Wechsel jeweils eine Kompanie das Wochenende gestaltet. Die Fäden hat die jeweilige FDJ-Leitung in der Hand. Es ist ein richtiger Wettbewerb entstanden, wer die besten und originellsten Ideen dafür hat, wer die meisten Knüller bietet und die meisten Genossen auf die Beine bringt.

Gefreiter O. Dombrowski

Seit Jahren ist es in unserem Jagdfliegerausbildungsgeschwader Brauch, daß die Fluglehrer ihre Flugschüler auch zu sich nach Hause einladen. Ausbilder und Auszubildende, Ältere und Jüngere kommen sich so näher, lernen einander besser und auf sehr persönliche Weise kennen. Dabei läßt sich manches besprechen, was gerade den Offiziersschülern sonst vielleicht nicht so über die Lippen will: persönliche Probleme, Sorgen oder einfach auch Fragen, die über das Dienstliche hinausgehen. Wie wichtig das gerade für künftige Flugzeugführer ist, sagt das alte Fliegerwort, wonach man die Sorgen auf der Erde lassen soll. Übrigens klingelt nicht selten auch ein „alter Hase" an der Wohnungstür seines einstigen Fluglehrers. Und auch diese Offiziere besprechen in gewohnter und erlebter Vertrautheit manch „himmlisches" oder „irdisches" Problem mit dem, der ihnen hier an der Offiziershochschule „Franz Mehring" die „Flügel wachsen" ließ.

Hauptmann Städtler

Es ist bei uns so Sitte

. . . daß unsere Parteigruppe regelmäßig auch die parteilosen Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere informiert, was wir uns vorgenommen haben und worauf wir uns in der Parteiarbeit konzentrieren.
Feldwebel Jochen Hoos

. . . daß jeder neue Militärkraftfahrer von seinem Vorgänger neben den Fahrzeugpapieren auch „Fahrzeugnotizen" übergeben bekommt, in denen steht, wie das Kfz am günstigsten zu fahren ist, um Kraftstoff einzusparen und eine hohe Effektivität zu erreichen.
Gefreiter A. Wolf

. . . daß jeder FDJler während seiner Dienstzeit das Abzeichen „Für gutes Wissen" und das Sportabzeichen erwirbt.
Obermatrose Siegbert Knörig

. . . daß Genossen, die sich hier in der Kaserne neue Schallplatten gekauft haben, diese im Kompanieklub abspielen und wir – nachdem der Besitzer erzählt hat, was ihm daran besonders gefällt – darüber diskutieren.
Soldat Rainer Lehmann

. . . daß in unserer Stube jeder eine andere Illustrierte oder Zeitschrift hält und wir uns gegenseitig auf interessante Artikel oder Reportagen aufmerksam machen.
Gefreiter Dietmar Bloch

. . . daß wir in unserer Kompanie seit Jahren (und das mit Erfolg) alles daransetzen, um jedes Gefechtsschießen mit der Note 1 oder 2 zu erfüllen.
Unteroffizier Manfred Elsner

. . . daß wir in der Vorbereitung auf Höhepunkte der Gefechtsausbildung den Rat unserer Freunde vom „Regiment nebenan" suchen und ihn auch bekommen.
Unterleutnant Karlhorst Berndt

. . . daß ein Genosse, der „Nachwuchs" bekommen hat, keinen auszugeben braucht, sondern die Bedienung ihn beim nächsten Ausgang einlädt.
Gefreiter E. Stößel

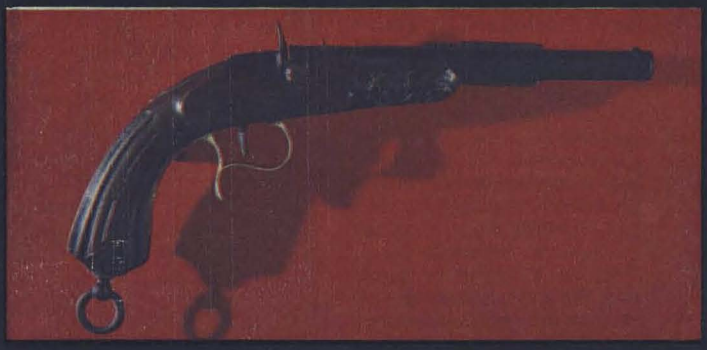
AR-SOLI-

Angebots-Nr.: 01
Hellebarde
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer Augsburger Arbeit (16. Jahrhundert).
Mindestgebot: 30 Mark

Angebots-Nr.: 02
Saufeder
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste.
Mindestgebot: 20 Mark

Angebots-Nr.: 03
Schwejk-Zinnfiguren (bemalt)
Kompletter Satz (5 Stück mit 9 Figuren), handbemalt.
Mindestgebot: 70 Mark

VERSTEIGERUNG 1981



Angebots-Nr.: 04
Französische Duellpistole
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer Arbeit von Flobert aus Versailles (etwa um 1870)
Mindestgebot: 80 Mark

Angebots-Nr.: 05
Batterieschloßpistole
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer sächsischen Arbeit (etwa um 1810).
Mindestgebot: 80 Mark

Angebots-Nr.: 06
Musketier-Stiche
300×405 mm
Faksimiledrucke nach den Original-Kupferstichen von Jacob de Gheyn aus dem Jahre 1607.
Mindestgebot: 8 Mark

ANMERKUNG: Die hier gezeigten Abbildungen sind nur Beispiele, da die der Redaktion zur Verfügung stehende Serie auch noch andere Motive enthält. Die Auswahl beim Versand erfolgt durch die Redaktion. Demnach kann nicht der Versand der hier abgebildeten Motive garantiert werden. Das Mindestgebot bezieht sich auf je ein Motiv!

Zum „Internationalen Kampftag der Journalisten gegen Imperialismus und Krieg, für Solidarität mit den von der Reaktion verfolgten Berufskollegen" veranstalten die Journalisten der DDR-Hauptstadt am 28. August 1981 auf dem Berliner Alexanderplatz wiederum eine große Solidaritätsaktion. Natürlich sind auch die Redakteure, Reporter und Bildjournalisten der „Armee-Rundschau" dabei. Jedoch, nicht alle Leser des Soldatenmagazins werden am letzten August-Freitag in Berlin sein können. Deshalb machen wir ihnen mit dieser AR-Soli-Versteigerung 1981 ein Angebot, gleichfalls einiges aus unserem „Sortiment" zu erwerben; die Versteigerungsbedingungen finden Sie auf den folgenden Seiten. Hier erst einmal das, was wir Ihnen anbieten!

● ● ●

Die AR-Solidaritäts-Versteigerung 1981 erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges. Die Einnahmen werden in voller Höhe am 28. August 1981 beim Solidaritätsfonds der Bezirksorganisation Berlin des Verbandes der Journalisten der DDR eingezahlt.

Angebots-Nr.: 07
Gedenkmünzen 20 Jahre NVA
Schatulle mit 4 Gedenkmünzen (kein Zahlungsmittel) zum 20. Jahrestag der NVA.
Mindestgebot: 25 Mark

Angebots-Nr.: 08
NVA-Wettbewerbsabzeichen
Schatulle mit 6 Wettbewerbsabzeichen der NVA („Salut 25", „Kampfauftrag 72", „Kampfkurs – wachsam und gefechtsbereit", „Soldatenauftrag XXV", „Soldateninitiative 75", „Kampfkurs IX. Parteitag").
Mindestgebot: 10 Mark

Angebots-Nr.: 09
Kuba-Briefmarken
35 postfrische Briefmarkenausgaben der Republik Kuba aus den Jahren 1978, 1979 und 1980 im Einsteckbuch, unter anderem mit der Ausgabe zu den Olympischen Sommerspielen in Moskau 1980 und den Weltfestspielen in Havanna, mit Emissionen zum Interkosmos-Jubiläum 1979, zur Fauna und Flora des Landes sowie mit Gemäldemotiven aus kubanischen Galerien und Museen.
Mindestgebot: 200 Mark

AR-Jahresbände
Ganzgewebe-Einbände von kompletten AR-Jahrgängen.
Angebots-Nr.: 10 AR-Jahrgang '62
Angebots-Nr.: 11 AR-Jahrgang '63
Angebots-Nr.: 12 AR-Jahrgang '64
Angebots-Nr.: 13 AR-Jahrgang '65
Angebots-Nr.: 14 AR-Jahrgang '66
Angebots-Nr.: 15 AR-Jahrgang '67
Angebots-Nr.: 16 AR-Jahrgang '68
Angebots-Nr.: 17 AR-Jahrgang '69
Angebots-Nr.: 18 AR-Jahrgang '70
Angebots-Nr.: 19 AR-Jahrgang '71
Angebots-Nr.: 20 AR-Jahrgang '72
Angebots-Nr.: 21 AR-Jahrgang '73
Angebots-Nr.: 22 AR-Jahrgang '74
Angebots-Nr.: 23 AR-Jahrgang '75
Angebots-Nr.: 24 AR-Jahrgang '76
Angebots-Nr.: 25 AR-Jahrgang '78
Mindestgebot: 15 Mark

ANMERKUNG: Das Mindestgebot bezieht sich auf jeweils einen AR-Jahrgang.

Versteigerungsbedingungen

1. Wer einen oder mehrere der auf diesen Seiten vorgestellten Gegenstände ersteigern möchte, schreibt an die Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46130 (Kennwort: AR-Soli-Versteigerung 1981). Sollten Sie an mehreren Gegenständen interessiert sein, so verwenden Sie bitte für jeden, den Sie ersteigern wollen, ein gesondertes Blatt Papier oder eine gesonderte Postkarte. Vermerken Sie darauf Namen und Anschrift, die entsprechende Angebots-Nr. sowie den Preis, den Sie zu zahlen bereit sind. Sie ermöglichen uns damit eine schnelle und unkomplizierte Auswertung aller Zuschriften. Es werden nur Zuschriften gewertet, die bis zum 3. August 1981 in der Redaktion eingehen. Schicken Sie uns kein Geld, bevor Sie nicht eine Antwort bekommen haben!

2. Die hier zur Versteigerung kommenden Gegenstände werden, wie bei jeder Auktion, denjenigen zugeschlagen, die die höchsten Preisgebote machen. Wer auf diese Weise einen Gegenstand ersteigert hat, wird von der Redaktion bis zum 10. August 1981 schriftlich benachrichtigt. Die Zustellung der ersteigerten Gegenstände erfolgt unmittelbar nach Eingang des Geldes in der Redaktion. Bitte haben Sie Verständnis dafür, daß wir bei der großen Anzahl der zu erwartenden Zuschriften nicht in der Lage sind, allen Einsendern persönlich zu antworten.

Die Redakteure, Reporter und Bildjournalisten des Soldatenmagazins „Armee-Rundschau" hoffen, daß wir mit dieser AR-Solidaritäts-Versteigerung Ihren Wünschen und Interessen entgegenkommen; wir sind gewiß, daß das Ergebnis ein wichtiger Beitrag zur Förderung der antiimperialistischen Solidarität sein wird. Wir danken Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, schon jetzt für Ihr Mitmachen und Ihren Solidaritätsbeitrag.
Redaktion „Armee-Rundschau"

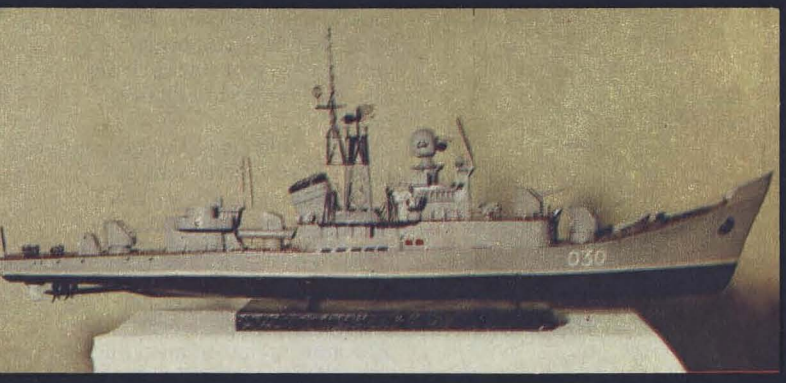
Angebots-Nr.: 26
Schiffsmodell
Länge: 900 mm,
Höhe: 330 mm
Modell eines Küstenschutzschiffes der sozialistischen Flotten.
Mindestgebot: 250 Mark
ANMERKUNG: Das Modell kann wegen der Gefahr einer Beschädigung nicht per Post versandt werden, d. h. es muß von dem, der es ersteigert, selbst in der Redaktion abgeholt werden. Die damit verbundenen Fahrkosten werden zurückerstattet.

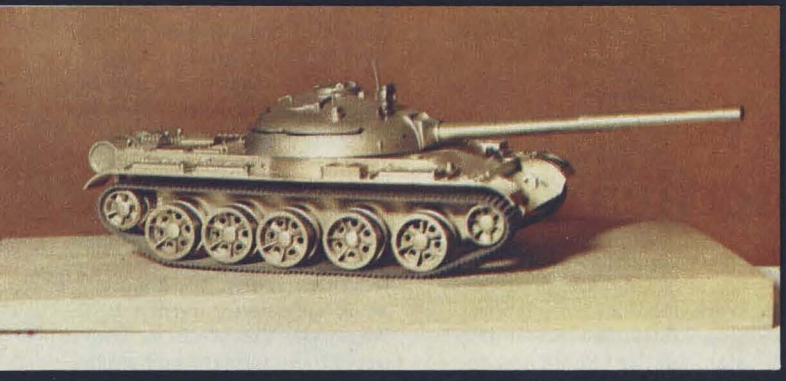
Angebots-Nr.: 27
T-55-Modell
Länge: 385 mm,
Höhe: 100 mm
Modell eines Panzers vom Typ T-55.
Mindestgebot: 75 Mark

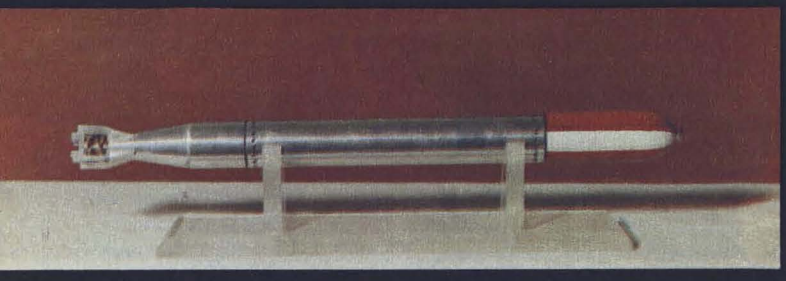
Angebots-Nr.: 28
Torpedomodell
Länge: 330 mm
Mindestgebot: 30 Mark

Angebots-Nr.: 29
Panzermodell
Länge: 230 mm,
Höhe: 107 mm
Modell eines mittleren sowjetischen Panzers aus Holz.
Mindestgebot: 75 Mark

AR-SOLI-VERSTEIGERUNG 1981





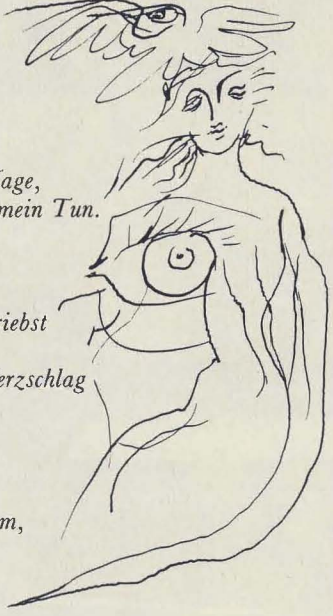


Angebots-Nr.: 30
Rundschild
550 mm Durchmesser
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer Augsburger Arbeit (16. Jahrhundert).
Mindestgebot: 60 Mark

Angebots-Nr.: 31
Herzförmiger Schild
430 × 620 mm
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer Arbeit aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.
Mindestgebot: 60 Mark

Angebots-Nr.: 32
Schwejk-Zinnfiguren (roh)
Kompletter Satz (5 Stück mit 9 Figuren), nicht bemalt, in der gleichen Zusammenstellung wie Angebots-Nr.: 03.
Mindestgebot: 18 Mark

Erinnerungen

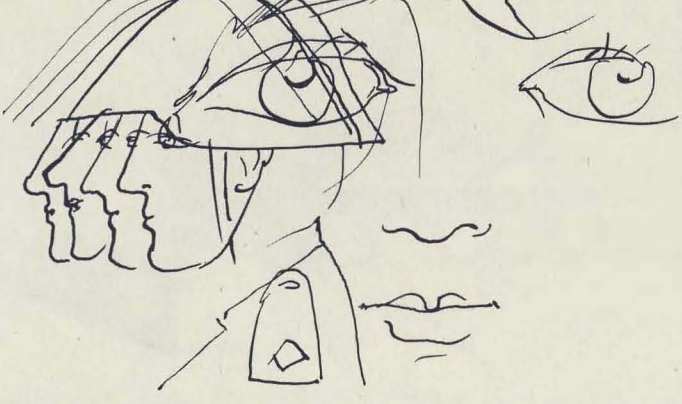


Wie wenig fern erscheinen mir die Tage,
da deine Augen noch der Spiegel für mein Tun.
Wie nah die letzte Nacht,
da du von meinen Augen sprachst
und unserer Zukunft
und mit deinen Händen Gedichte schriebst
auf meinen Leib.
Weißt du noch, wie oft ich deinen Herzschlag
in mir spürte?
Vogel Schmerz fliegt über's Haus,
streift es mit seinen Flügeln sacht.
Flieg weiter, du schwarzer Vogel. –
Ich weiß, es wird Platz bleiben in ihm,
für einen Hauch von mir.

Kerstin Kupfer

Mein Versprechen

Ich steige aus dem Bus. Mit mir viele andere. Männer, Frauen, Kinder, ganze Familien. Fast alle haben Blumen bei sich. Also das gleiche Ziel wie ich, die Schule.
Ich gehe langsam. Die meisten überholen mich, obwohl noch Zeit ist. Viel Zeit. Erst in einer Stunde ist es soweit. Meine Handflächen schwitzen. Dauernd wechsle ich die Nelken. Lange habe ich überlegt, was ich ihm schenken könnte. Außer Blumen. Dann habe ich's sein gelassen. Was soll man an solch einem Tag schenken? Außerdem, irgendwann heute werden wir Zeit haben, hoffe ich. Wenn alles vorbei ist. Da will ich ihm etwas versprechen. Fest und unmißverständlich, obwohl ich mir einbilde, das schon getan zu haben. Spätestens als ich im Standesamt „ja" sagte. Aber es gibt Versprechen, die man wiederholt, die man wiederholen muß. An solch einem Tag unbedingt.
Nicht alle waren begeistert von seinem Entschluß. Sie verloren einen zukünftigen Schmelzer, einen, von dem sie wußten: Der ist zuverlässig. Der liebt das Werk. Der hat den sechsten Sinn – für alles, was mit dem Stahl auf der Ofenbühne geschieht. Dort und später. Und ausgerechnet der geht. Ganz woanders hin. Das sagten sie mit Vorwurf. Und mit Enttäuschung. „Ausgerechnet er!"
Er konnte mir seinen Entschluß nicht begreiflich machen. Das warf ich ihm vor. Aber in Wirklichkeit wollte er nicht. Mir das erklären müssen, hätte geheißen, ich verstehe das Wichtigste nicht. Er wollte nicht. Später begriff ich, daß damals alles zwischen uns an einem Fädchen hing, und das hätte beinahe ich zerrissen. Es gibt Entscheidungen, die man nicht erklären muß.
„Ausgerechnet er!" Das ist längst kein Vorwurf mehr, sondern Anerkennung. Auch im Werk. Die Nachrichten über ihn, die von der Schule kommen, haben das gemacht. Und er selber. Denn am Werk geht er nie vorbei.
Alle anderen haben mich überholt. Mitten auf der Straße gehen sie, wie bei einer Demonstration. Vorn sammeln sie sich. Alles staut sich am Eingangstürchen. Alle haben das gleiche Ziel. Ob sie alle irgendwann so gedacht haben wie ich? Oder noch so denken?
Wenn alles vorbei ist, das Offizielle, die Zeremonie, werde ich ihm etwas versprechen. Das für immer gilt.
Je näher ich dem Tor komme, um so aufgeregter werde ich. Wegen des Versprechens. Und weil ich ihn wiedersehen werde. Und weil ich mir etwas wünsche. Daß wir zusammensein können, eine Nacht wenigstens. Er wollte ein Hotelzimmer bestellen. Hoffentlich!
Dann stehe ich auf dem Platz. Neben mir und hinter mir viele andere. Wir warten. Still werden wir. Pünktlich 10 Uhr marschieren sie ein. Mehr als Zweihundert. Und einer sieht aus wie der andere. Die Helme machen sie einander ähnlich, die Uni-



formen, die blitzblanken Stiefel und das Koppelzeug. Ähnlich zum Verwechseln. Ich suche ihn und finde ihn nicht. Mir tränen die Augen, und ich finde ihn nicht. Auch nicht im vierten Marschblock, von dem er geschrieben hat. Ich erkenne ihn nicht, und meine Aufregung wächst. Wenn er gar nicht dabei ist? Wenn etwas passiert ist? Hinlaufen möchte ich, durch die angetretenen Reihen gehen, bis ich ihn vor mir habe. Doch ich stehe. Fast still. Denn die Zeremonie beginnt. Laut und feierlich werden Namen aufgerufen. „Zum Leutnant werden ernannt die Offiziersschüler. . ." Jedem, der nach vorn tritt, schaue ich ins Gesicht. Ich suche ihn. Meinen! Entdecke ihn nicht, finde aber, je mehr Gesichter ich sehe, daß sie nicht nur durch Helm und Uniform einander ähnlich sind. Da ist noch etwas. Das kommt von innen. Es hat mit dem zu tun, was er mir nicht erklären wollte, was man heute eigentlich keinem mehr sollte erklären zu brauchen. Dann höre ich seinen Namen. Und ich sehe ihn. Er marschiert nach vorn. Und ihn bewegt nicht nur der Befehl oder die Vorschrift oder etwas, das von außen auf ihn kommt. Ihn bewegt etwas, das mir immer noch fremd ist; aber nicht fremd bleiben darf. Da ist etwas, das ihn bestimmt. Jeden Schritt, jeden Tag, sein Leben lang. Das ihn oft von mir wegbestimmen wird, muß. Minuten dauert es nur, und sie sind vom Offiziersschüler zum Leutnant geworden. Entscheidende Minuten. Lebensentscheidende. Oder todesentscheidende? Das nicht. Nur nicht das! Aber darum sind sie ja hier, dafür sind sie erst einmal Leutnant geworden.
Vorbei. Alles vorüber. Wir dürfen jetzt gehen. Zu ihnen. In die Reihen hinein, die sich auflösen und alle Ordnung verlieren. Helme werden abgenommen, Stirnen gerieben, Haare geordnet.
Ich weiß nicht, wohin meiner verschwunden ist. Ich gehe auf die Leutnante zu, dränge in die lockeren Reihen ein, in den vierten Marschblock. Suche und suche! Bin fast hindurch, schon im letzten Glied. Da sagt er: „Wenn du zu mir willst. . ." Rechts von mir wartet er. Den Helm in der Hand. Mein Leutnant. Schmal im Gesicht. Wie selten vorher. Er lächelt. Sein Lächeln. Den rechten Mundwinkel viel höher gezogen als den linken. Ich umarme ihn. Ich spüre ihn, seine Hände, und den Helmrand in der linken Hüfte. Ich umarme und küsse ihn, und die Menge stört mich nicht. Überall geht das Gleiche vor sich. Sie sind einander alle ähnlich. Wir alle sind einander ähnlich. Nicht nur durch das Äußere, auch durch die Entscheidungen, die wir trafen. Durch unsern Willen. Der mich umgibt wie ein Schutz. Etwas Sicheres, Lebendiges, das lacht und ruft und Tränen hat. Das küßt und flüstert. Und ich fühle mich in dieser Menge geborgen. Wie lange nicht. Und mit meinem Versprechen warte ich nicht länger. „Es ist gut", sage ich, „was du machst, ist gut. Ich helfe Dir. Ich bin dafür. Immer will ich dort sein, wo du bist. Immer. Weil es gut ist. Was du machst, ist sehr gut."

Petra Mertins

Freundlicher Abschied

Ohne dein Gehen
hätte ich mich nie erkannt
als Teil von dir.
Zum Dank für die Erkenntnis
schenke ich dir abschiednehmend
die Maske meines Lächelns.

Monika von dem Fange

Unser Wiedersehen

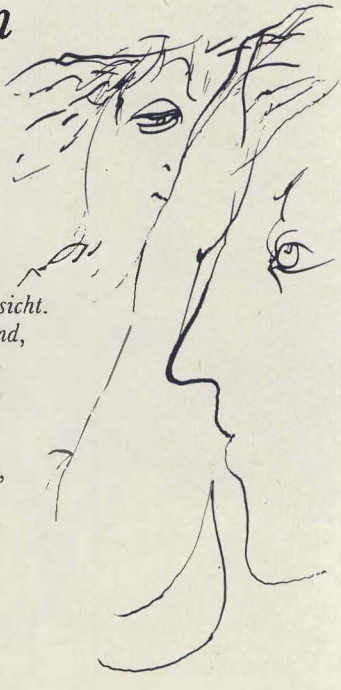
Für Stunden
bist du wieder da,
den Mützenabdruck im kurzen Haar,
stehst du mit roten Nelken vor mir,
und du schweigst.

Für Stunden
bist du wieder da
mit Schatten wochenlangen Wartens im Gesicht.
Schnell schlägt dein Herz unter meiner Hand,
rauh ist dein Kuß auf meinem Mund.

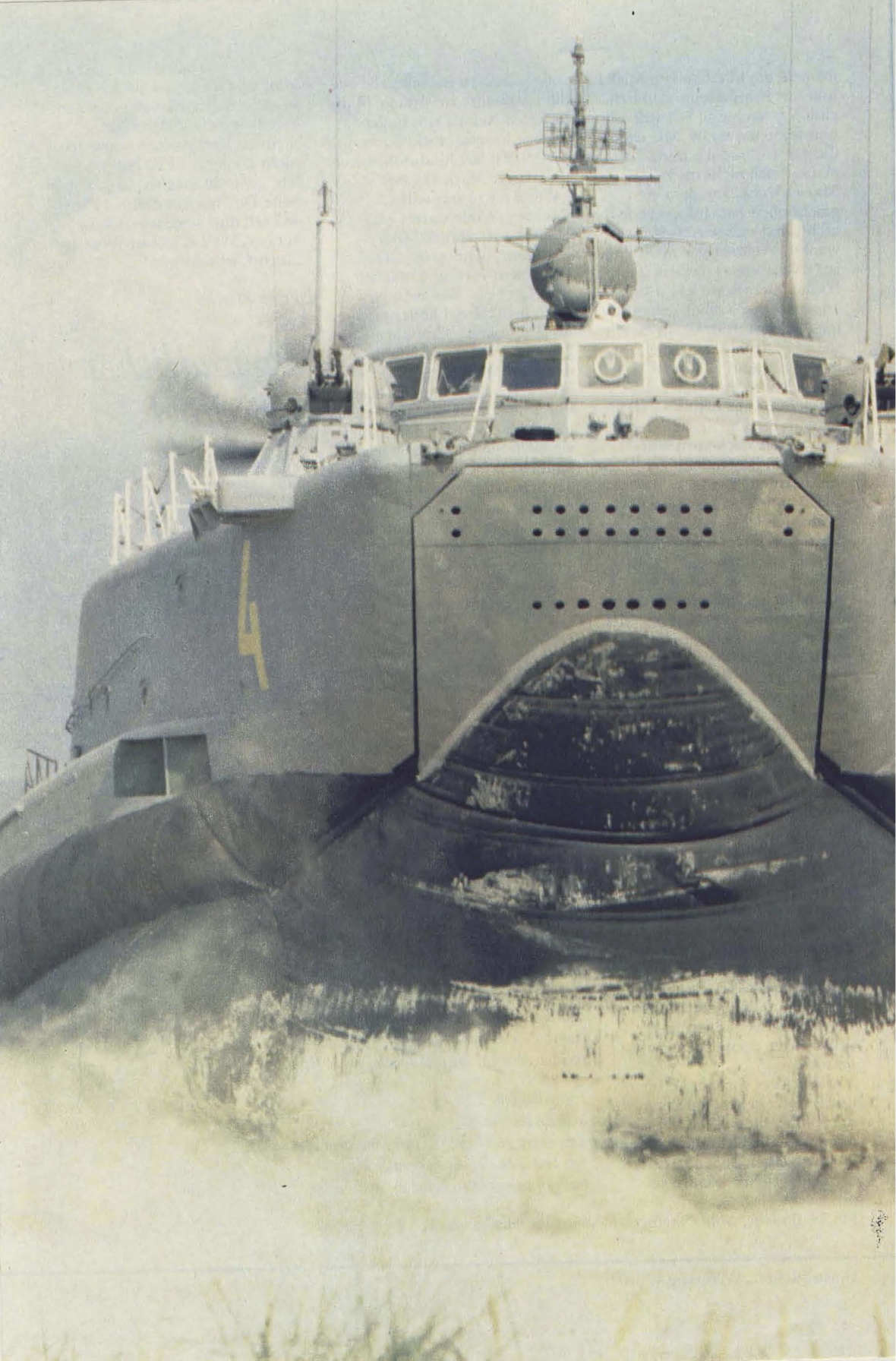
Für Stunden
bist du wieder da,
den Geschmack des Weines auf den Lippen,
liegst du nun neben mir,
wieder vertraut ist jede Geste, jeder Blick.

Für Stunden
bist du wieder da,
deine rissige Hand ruht auf meinem Arm.
Ich bewache deinen kurzen Schlaf,
morgen wieder bewachst du auch mich.

Marlies Bernhardt



Illustrationen: Wolfgang Würfel



Das ist eine Wucht, meinte Fregattenkapitän Robert Rosentreter, als er sowjetische Luftkissenschiffe im Einsatz beim Manöver „Waffenbrüderschaft 80" erlebte. Er hielt fest, was ihn bei diesen maritimen Fahrzeugen beeindruckte, jagte er mit ihnen doch

Auf Windpolstern über Meereswogen

Meine erste Begegnung mit einem Luftkissenlandungsschiff hatte ich schon 1976. Die sowjetischen Freunde führten während einer gemeinsamen Übung zwei Typen dieser Schiffe vor. Man hatte uns Journalisten gewarnt: Wir mögen uns nicht zu weit vorwagen, denn das größere der Schiffe wirble allerhand Sand und kleine Steine auf. Wir fürchteten daher etwas um unsere empfindlichen Kameras. Dann jedoch waren es nicht die aufgewirbelten Steinchen, die uns Ärger machten, sondern der aus dem Schiff kommende Panzer, der unsere abgestellten Kameras beinahe überrollte. Aus dieser Episode

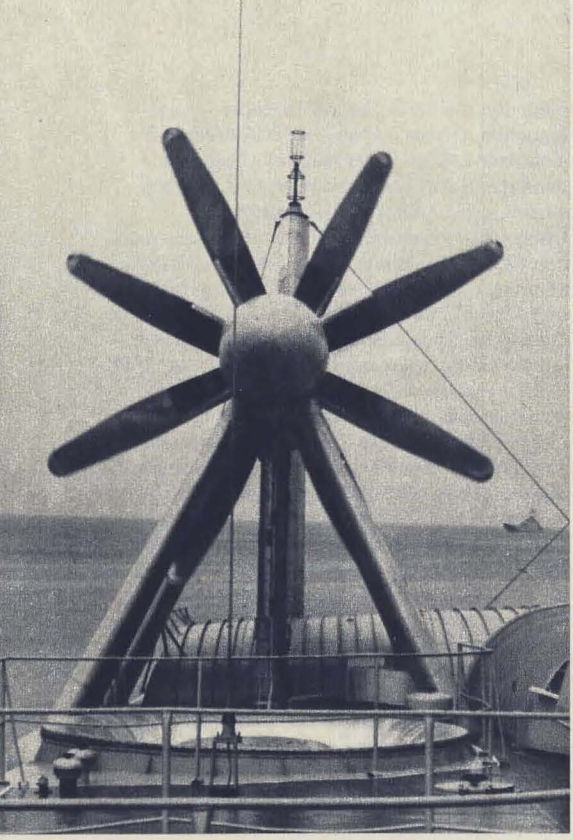
ist fast eine Legende geworden, wonach ein paar Reporter angesichts des heranbrausenden Ungetüms vor Schreck die Kamera fallen gelassen und Reißaus genommen hätten. Jedenfalls hat es so ein Luftkissenlandungsschiff schon in sich. Das bekam ich voriges Jahr zum Manöver „Waffenbrüderschaft 80" erneut zu sehen und zu spüren.

Von weitem erkenne ich zunächst nur einen hellen großen Wasserschwall, der einen dunklen Körper – fast nur ein Punkt – dicht umhüllt. Das Schiff fliegt förmlich heran – kein Vergleich zum Annäherungstempo selbst der schnellsten herkömmlichen Landungsschiffe.

Für Augenblicke lenken Hubschrauber, die am Ufer Marineinfanteristen absetzen, meine Aufmerksamkeit auf sich. Kaum haben sich die großen Hummeln wieder in die Lüfte geschwungen und entfernt, sind die Landungsschiffe auch schon heran. Die größeren gleichen mächtigen Schildkröten. Sagenhaft, welche Gischtwolken die Schiffe emporschleudern! Der Fahrtwind zaust und stiebt die aufgewirbelten Wasser weit auseinander. In diesen perlenden Schleiern aus Millionen Wassertropfen bricht sich die Sonne und malt phantastische Regenbögen. Vom Schiff selbst sehe ich nur das mächtige hochragende Leitwerk achtern mit den davor rotierenden Propellern sowie die beiden vorn auf der oberen Deckskante aufgestellten 30-mm-Geschütze. Neben den großen Landungsschiffen stürmen jeweils ein oder zwei der kleineren, flachen Luftkissenfahrzeuge heran, wie folgsame Hunde, die mit „Herrchen bei Fuß" laufen.

Dröhnend, donnernd und brüllend schieben sich die Leiber dieser neuzeitlichen Saurier auf den Strand. Die Luftschrauben verlangsamen ihren Gang. Unter den schwarzen Gummischürzen, die den Schiffsboden umgeben, entweicht stöhnend und zischend die Luft, wie aus einem Autoreifen. Dann liegt das Ungetüm plötzlich einen Moment ganz friedlich da, bevor es beginnt, seinen „Unterkiefer" herunterzuklappen und den Schlund aufzureißen, aus dem ein Schwimmpanzer kriecht, der Feuer speiend die Dünen hinaufrollt und im Uferwald verschwindet. Ein zweiter Panzer, ein SPW und weitere Kampftechnik hat das Landungsschiff aus seinem Inneren an Land entlassen. Nur wenige Minuten dauert alles. Schon ist die Bugklappe wieder dicht. Die Turbinen heulen auf, lauter und lauter. Der Koloß pumpt sich förmlich wie ein Maikäfer auf, scheint sich zu schütteln, um sich dann zuerst ganz langsam zu bewegen, zu drehen und schließlich urplötzlich davonzutoben, mit einem Schweif von Dampf und Wasser hinter sich.

Es ist das größte Luftkissenlandungsschiff für militärische Zwecke, über das die mit uns verbündete Baltische Flotte verfügt. Etwa 220 ts



Das ist ein Paar der mächtigen Luftschrauben, das zu den vier am Heck aufgebauten Turbopropaggregaten gehört

groß, ist es rund 48 m lang und 17,5 m breit. Mit diesen ungewöhnlichen maritimen Fahrzeugen – die einmalig in der Ostsee sind – wird auch unsere Küste zuverlässig geschützt, Manöver „Waffenbrüderschaft" zeigte das eindeutig. Wenige Tage nach dieser Landungsübung habe ich Gelegenheit, an Bord eines dieser Schiffe zu gehen, es zu besichtigen und ein Stück mitzufahren.

Ist der Begriff „Schiff" überhaupt noch angebracht? Kein Schiff kann auf dem Lande festmachen. Ein Luftkissenschiff aber braucht keinen Hafen und keine Reede. Sein „Ankerplatz" kann jeder flache Strand sein oder eine Betonpiste am Ufer. Damit ist schon einer der großen Vorteile eines solchen Fahrzeuges genannt. An sich ist an so einem Luftkissenschiff gar nicht so viel dran, scheint es. Ein großer Laderaum, ein Korridor zur Aufnahme der Kampftechnik der Marineinfanterie, wird zu beiden Seiten von Zellen umgeben, die außer Treibstofftanks Ausrüstungsgegenstände und Aggregate aufnehmen. Einige dienen auch als Wohndeck. Auf dem Oberdeck sind nur die schiffsuntypischen Triebwerke mit den Luftschrauben und die ebenfalls aus der Luftfahrt entnommenen Leitwerke installiert. Wie bei Flugzeugen ist auf den Leitwerken das Hoheitsabzeichen, die Seekriegsflagge, aufgemalt. Eine Flagge an einem Mast, einer Art Gaffel, weht kurioserweise nur noch, wenn das Schiff ruhig auf dem Ufer, wie eine Padde, wie ein Frosch liegt.

Dann wäre natürlich noch die Brücke zu erwähnen, die ziemlich vorn das Oberdeck ziert. Sie ist halbrund und macht mehr den Eindruck der Leitzentrale eines Kraftwerkes. Hier ist fast die ganze Besatzung beschäftigt. Da erinnert so gut wie nichts mehr an traditionelle Seefahrt, höchstens der etwas separat angeordnete Kartentisch, auf dem Zirkel und Dreiecke liegen und wo tatsächlich noch ein Chronometer und ein Kompaßanzeigegerät zu finden sind. Rudergänger und Leitender Maschinist sitzen auf Drehsesseln und hantieren an Hebeln und Rädchen, fast wie Piloten eines Düsenklippers.

Der Aufenthalt auf dem Oberdeck ist verboten, ja er verbietet sich von selbst. Wer will schon in den Strudel einer Luftschraube geraten, sich einem pausenlosen Regen aussetzen? Das Wasser schäumt und spritzt bei der Fahrt bis über die Brücke, so daß die Bullaugen – oder sollte man doch lieber Fenster sagen? – immer wieder übersprüht werden. Also stehe ich in der Brücke und lasse das völlig neue Seefahrtsgefühl auf mich wirken. Der Lärm der Gasturbinen ist ganz schön stark, wenngleich es hier drinnen erträglicher ist, als man vorher fürchtete. Auch die Erschütterun-

gen beim Start sind kaum der Rede wert. Das hohe Tempo, das wir drauf haben – immerhin läuft so ein Luftkissenschiff seine 100 km/h – spürt man an Bord nicht. Es ist nur zu ahnen, wie schnell wir sein müssen, wenn ich beobachte, wie sich die Küste zusehends entfernt und wir an fahrenden Schiffen vorüberpreschen, die zu ankern scheinen. Neben den schon genannten Vorzügen ist ja auch nicht zu unterschätzen, daß Luftkissenlandungsschiffe Sandbänke und Sperren aller Art „überfliegen" können, auch durch Seeminen heute noch nicht oder kaum gefährdet sind. So ein Fahrzeug kann Seegang von der Stärke 4 bis 5 „wegstecken" und mit Brandungswellen bis zu 4 Metern fertig werden. Auch Buschwerk und Drahthindernisse, selbst kleine Mauern, sind, je nach der Größe des Schiffstyps, überwindbar.

In der Kurve hat es das Schiff offenbar schwer. Es kann sich ja nicht wie ein Düsenjäger auf die Seite legen. Der mächtige Rumpf bietet dem Wind eine enorme Angriffsfläche, nur widerwillig läßt es sich auf seinem Luftpolster herumdrehen. Dafür kann es rasch „bremsen" – ich scheue mich den maritimen Begriff „stoppen" zu gebrauchen. Dieses Anhalten oder Aufsetzen ist eine Sache für sich. Da heißt es „Festhalten!", denn das Schiff landet ziemlich hart, wie bei einem „gekachelten" Ski-Aufsprung.

Übrigens, als damals vor Jahren die Sache mit den Kameras passierte, da hieß es, die Matrosen könnten so ein Luftkissenschiff nicht auf den Meter genau an eine bestimmte Position bringen. Dreißig bis fünfzig Schritt Abweichung wären unvermeidbar, ganz normal. Das glaube ich nun nicht mehr, denn die sowjetischen Genossen steuerten das große Fahrzeug präzise in eine recht enge „Parklücke" am Strand, zwischen zwei anderen Schiffen. Wenn das äußerst schwierig und damit risikovoll wäre, hätten sie sich das verkniffen und uns irgendwo etwas abseits abgesetzt. So aber landeten wir buchstäblich auf den Punkt genau. Verblüffend diese Präzision – für die anlandenden Truppen äußerst wichtig.

Ich hörte auch, daß man beim Luftkissenschiff-Fahren nicht seekrank werden könne. Seit ich aber beim Manöver sah, wie die kleineren Boote über die Brandungswellen hüpften und torkelten, zweifele ich daran, daß das so absolut stimmt. Freilich, allzudoll dürfte es nicht werden. Alles in allem: Luftkissenschiffe sind 'ne Wucht!

Fotos: Autor (2); Hübner (2); Uhlenhut (3)

Diese kleineren Luftkissenboote – hier nach der Übung am Strand aufgereiht, auf dem oberen Foto beim Ablanden – begleiten die großen Schiffe auf ihrer Fahrt

Man mag sie einfach

„Ich wußte nicht –

sollte ich lachen oder weinen vor Freude. Da stehst du da oben und singst dein Lied, und da unten erheben sich achthundert Soldaten von ihren Plätzen und singen mit! Das glaubt keiner, was das für ein Gefühl ist. Da ist man einfach glücklich. Glücklich darüber, daß man Menschen wirklich erreichen kann, auch mit einem kleinen Lied. Unsere Soldaten sind sowieso ein liebes Publikum. Nach diesem Konzert in Perleberg bildeten sie sogar Spalier für die Musiker und für mich. Ich könnte nicht sagen, wieviele Hände ich da geschüttelt habe. Wahrscheinlich all die Soldatenhände, die mir dann Briefe nach Hause schrieben. Es war ein gutes Konzert. Ich wußte ja – die da im Saal sitzen, müssen jeden Tag ihr Bestes geben, also strengst du dich genauso an. Ich hatte auch mein schönstes Lied für sie mitgebracht – ‚Berührung'."

Das erzählt Gaby Rückert, geborene Berlinerin, gelernte Krankenschwester, studierte Sängerin. Lange hat es gedauert, bis der Erfolg zu ihr kommen wollte. Aber nun ist er da, unübersehbar, unüberhörbar: Die erste LP im Handumdrehen vergriffen, die zweite und eine neue Single in Vorbereitung, mit einem eigenen Konzertprogramm ständig auf Achse, für viele Fernsehsendungen erbeten, und das alles Schlag auf Schlag, seit . . .

„Ja, seit ich mit Thomas Natschinski zusammentraf. Vorher sang ich jahrelang so ziemlich alles; Schnulzen, Stimmungslieder, Welthits ganz großer Stars, aber nichts Eigenes. Ich war halt eine der vielen namenlosen Kapellensängerinnen. Es war einfach Glück, daß Thomas mit mir zu arbeiten begann. Ohne ihn und ohne Ingeburg Branoner, die die Texte schreibt, hätte ich nie erreichen können, was ich wohl erreicht habe – daß die Leute sich auf mich freuen."

Ganz gewiß sind es nicht nur ihre sehr schönen und anspruchsvollen Lieder, die Gaby Rückert die Zuneigung eines großen Publikums sichern. Diese Sängerin hat sich einen Vorzug bewahrt, der immer seltener geworden ist – sie ist ein natürlicher, bescheidener Mensch geblieben. An ihr ist nichts von alledem, was manch andere Pop-Sängerin als unverzichtbar für ihren Habitus ansehen: schreiendes Make-up, schlampige Zottelkleider, glitzernder Klimbim an allen Gliedmaßen, beängstigende Verrenkungen während des Gesanges, soweit man manche Hervorbringungen als solchen bezeichnen will. Gaby Rückert braucht dergleichen nicht, weil sie etwas hat, was all das ersetzt – sie hat Ausstrahlung. Sauberkeit und Ehrlichkeit, so möchte ich das nennen, was von ihr ausgeht. Und so klar und gerade ist auch Gabys eigene Sicht auf ihr Dasein als Unterhaltungskünstlerin:

„Zu mir und meinen Liedern paßt kein Step-Tanz, keine Federboa, keine große Geste. Die Leute sollen mir ins Gesicht sehen, nicht auf irgendwelchen Firlefanz an mir. Sie sollen mir ein bißchen zuhören. Und sie werden merken, ich singe von ihrem Leben, von Schönem und Traurigem, das wir alle irgendwie durchleben. Man kann es verfolgen – in meinen Liedern wird es nie ein Trallala auf die heile Welt geben. Jeder ist doch auf seine Weise berührbar, verletzbar. Jeder braucht ein wenig Ermutigung und Freundlichkeit.

Die kann durchaus ein Lied bringen, wenn es gut und aufrichtig ist und genauso vorgetragen wird. ‚Berührung' ist wohl so ein Lied. Viele sagten, ein so schönes Lied könne man nur einmal schreiben. Hoffen wir, daß das nicht stimmt! Es gibt noch zuviel Unechtes, Unwirkliches, Künstliches in der Pop-Musik, noch zuviel Kitsch und Verlogenheit. Davor kann es einen zuweilen grausen. Darum bin ich froh, daß wir drei das Gleiche wollen: freundliche Lieder mit nachdenklich stimmenden Texten und guter Musik. Und wir spüren ja, die Leute wünschen sich das auch."

Es bekümmert Gaby Rückert nicht, daß sie offenbar die ewige Zweite bei Interpretenwettbewerben bleibt. Nicht goldene Siegerschleifen sind ihr Lebensziel. Aber zu wissen, daß viele tausend Menschen ins Geschäft gehen, um ihre Platte zu kaufen und ihre Lieder mit nach Hause nehmen, das macht sie schon froh. Oder auch, daß sie als einzige Sängerin bei dem Rock-Konzert „Metronom live" in Berlin dabei war und mit ihren leisen Liedern ein Publikum festhielt, das doch wegen Rock-Musik gekommen war.

Apropos live – wie steht eine Sängerin, die nichts von faulem Zauber hält, zur Playback-Singerei? „Gerne mach ich das nicht", antwortet Gaby Rückert, „aber was hilft's, bei großen Fernsehsendungen sind die Bedingungen nun mal so. Der Titel

Autogramm-Anschrift:
Gaby Rückert
1252 Grünheide
postlagernd

wird voll eingespielt. Ich singe allerdings laut mit, auch wenn das Mikrofon nur Attrappe ist. Ich könnte gar nicht synchron sein, wenn ich nur die Lippen bewegen würde. Da spielen schon Verzögerungen eine Rolle, die durch die Atmung entstehen. Viel lieber jedoch singe ich original, auch wenn da mal ein unsauberer Ton dazwischenrutscht. Aber es ist doch echt."

Gaby Rückert hat keine Rosinen im Kopf. Obwohl sie neben Gesang auch Klavier und Gitarre studiert hat, käme ihr z. B. nicht in den Sinn, etwa selbst mal zu komponieren. Das überlasse sie lieber denen, die das können, sagte sie. Sie hat keine ehrgeizig funkelnden Pläne und traumhaften Wünsche. Mit ihrem Mann (der übrigens nicht Thomas Natschinski heißt!) lebt sie in einem kleinen, gemütlichen Haus am Rande Berlins. Die Leute winken ihr zu, wenn sie Gaby auf der Straße sehen.

Man mag sie einfach

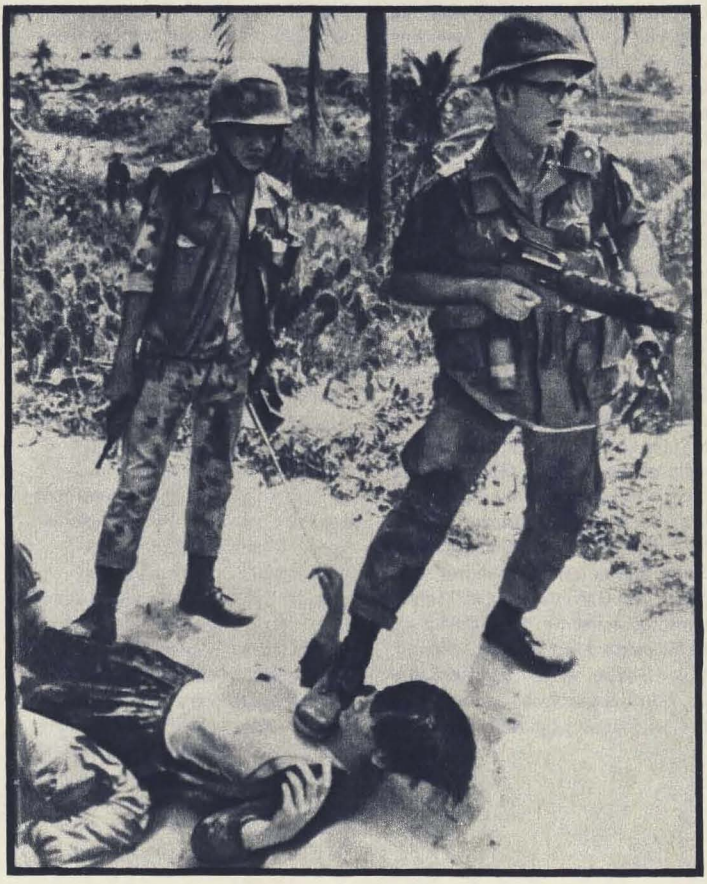
Text: Karin Jaeger
Fotos: Herbert Schulze

P. S. Knapp vor Redaktionsschluß erfuhren wir, daß Gaby die Erich-Weinert-Medaille, der Kunstpreis der FDJ, verliehen wurde. Herzlichen Glückwunsch!

Lieder vom Müll

Sommer in Ho-chi-Minh-Stadt. Träge liegt die Sonnenglut auf den Bäumen und dem Asphalt jener Straße, die in den Jahren der kolonialen Unterdrückung groteskerweise den Namen „Freiheit" trug. Als „Rue Catinat" galt sie in den Jahrzehnten der französischen Kolonialherrschaft einmal als eine der elegantesten Geschäftsstraßen des Fernen Ostens; freilich nur für die damaligen Herren.
Heute ist diese Stadt ein Spiegelbild des Neuen im Süden Vietnams. Im ehemaligen Night-Club bereiten sich Mitglieder des Jugendverbandes auf einen Agitationseinsatz vor, in einem früheren Stundenhotel wird von Beauftragten des Volkskomitees Reis ausgegeben . . . Aber die „Rue Catinat" zeigt auch die noch vorhandenen Probleme: Jugendliche, die stundenlang in Lokalen sitzen und amerikanische Zigaretten rauchen, pro Schachtel zum halben Monatslohn eines Arbeiters. Leute, die noch Saigon sagen, wenn sie von Ho-chi-Minh-Stadt sprechen, und Händler, die den Müll der alten Gesellschaft verhökern, um sich ein leichtes Leben zu verschaffen.
In diesem Abfallhaufen der Geschichte mache ich eine kuriose Entdeckung: Von einer schmutzigen Plattenhülle sieht mich ein kantiges amerikanisches Soldatengesicht unter einem grünen Barett an. Staff-Sergeant Barry Sadler, Angehöriger der US Army Special Forces, offeriert „Balladen der Grünen Barette". Der Text der Plattenhülle spricht von „Liedern unserer Kämpfer" und zieht in kühner Unverschämtheit eine Traditionslinie von den Gesängen der amerikanischen Befreiungskriege bis hin zu den Schnulzen der „US-Vietnamhelden". „Die Lieder von Barry Sadler sind ein wahrer Ausdruck der Gefühle unserer Vietnamkämpfer in den wilden Schlachten", heißt es da. Und weiter: „Wenn Barry Sadler heute noch am Leben ist, dann verdankt er es nur seinem harten Training bei den ‚Grünen Baretten' und seinem unbezwingbaren Lebenswillen. Als er im letzten Frühjahr eine kleine Kampfgruppe gegen den kommunistischen Feind führte, geriet er in eine Falle aus angespitzten Bambusstäben . . ." Die naheliegende Frage, was Barry-Boy im Dschungel Vietnams eigentlich zu suchen hatte, als ihn diese unangenehme Überraschung ereilte, wird schlicht vergessen. Auch über den Charakter seiner Truppe wird bemerkenswert wenig gesagt. „Diese Spezialtruppe innerhalb der Armee führt Sonderaktionen außerhalb des Wirkungskreises regulärer Truppen aus", heißt es bescheiden auf dem Hüllentext. Die Lieder werden da schon etwas deutlicher. Im Titelsong beispielsweise werden Männer gelobt, die kämpfend vom Himmel kommen, um zu töten. Tag und Nacht. „Die braven Männer mit den grünen Baretten. Silberschwingen an der Brust, sind sie Amerikas beste Leute . . ."
Was aber ist diese Truppe nun wirklich, um die ein solcher Rummel gemacht wird?
Am 20. Juli 1952, mitten in der Zeit des Kalten Krieges gegründet, wurde sie als militärischer Sonderverband den Teilstreitkräften Heer, Luftwaffe, Marine und Marineinfanterie zugeordnet. Nach ihrem Korpsabzeichen, den „Green Berets" – grünen Baretten mit silbernem trojanischem Pferd – benannt, gehören die Special Forces als Waffengattung zur Infanterie. Zur Zeit ihrer Gründung auf 2500 begrenzt, sollten sie ein Gegenstück zur französischen Fremdenlegion werden, denn der US-Imperialismus schickte sich in den fünfziger Jahren an, die Nachfolge der französischen und englischen Kolonialherrschaft anzutreten.
Vom ersten Tag an waren die „Green Berets" willfähriges Werkzeug des Weltgendarmen USA. Ihre blutigen Spuren führten über Korea, Südamerika, und den Kongo nach Südostasien. Berichte über ihre Mordtaten während des Krieges gegen das vietnamesische Volk erinnern an die Verbrechen der faschistischen SS im zweiten Weltkrieg. Ein Offizier jedoch erklärt dazu mit makabrem Stolz: „Gefühle zu haben, gehört nicht zum Auftrag . . . Unser Auftrag lautet, jeden Gegner zu schlagen, den uns der Präsident der Vereinigten Staaten zuweist." Diesem Ziel sind schließlich auch Auswahl, Aufbau, Ausrüstung und Ausbildung der grünmützigen Killer untergeordnet. Ihr Schlupfwinkel befindet sich in Fort Bragg in North Carolina. Dort sind mehr als 50000 US-Soldaten stationiert, so daß die realtiv kleinen Special Forces untertauchen können. Dem 18. Airborne Corps unterstellt, besteht die Mordbande in Friedenszeiten aus vier Einheiten zu jeweils 1 300 Mann. Sie unterteilen sich in zwei Kampfgruppen: für psychologische Kriegführung und für Bürgerkriegseinsätze. Die Einheiten gliedern sich nach unten bis zum A-Detachment, das aus zwölf Soldaten, zehn Unteroffizieren und zwei Offizieren besteht.
Bevor einer Mitglied dieser Killertruppe wird, muß er eine vollständige Fallschirmjägerausbildung absolvieren. Viele Offiziere sind ehemalige Zöglinge der 70 Kilometer von New York entfernten Militärakademie West Point. Dort erstrebt man, ganz im imperialistischen Sinne natürlich, als Erziehungsziel die „Ausformung der Persönlichkeit, Entwicklung von Pflichtbewußtsein, Ehrgefühl, Disziplin, hohes Berufsethos und vor allem Körperertüchtigung." Die tägliche Praxis dazu beschreibt ein West-Point-Schüler folgendermaßen: „Als erstes wird dir hier die Persönlichkeit völlig gebrochen, und dann kriegst du eine neue aufgesetzt." Das Ergebnis dieser Ausbildung wird von einem BRD-Journalisten zufrieden so charakterisiert: „Schlaksiger Todesmut, grimmige Kampfbereitschaft, seelenlose, pflichtbewußte und patriotische Führernaturen – die US-Army ist rund um die Uhr mit lockerer Disziplin gewappnet für den Tag X".

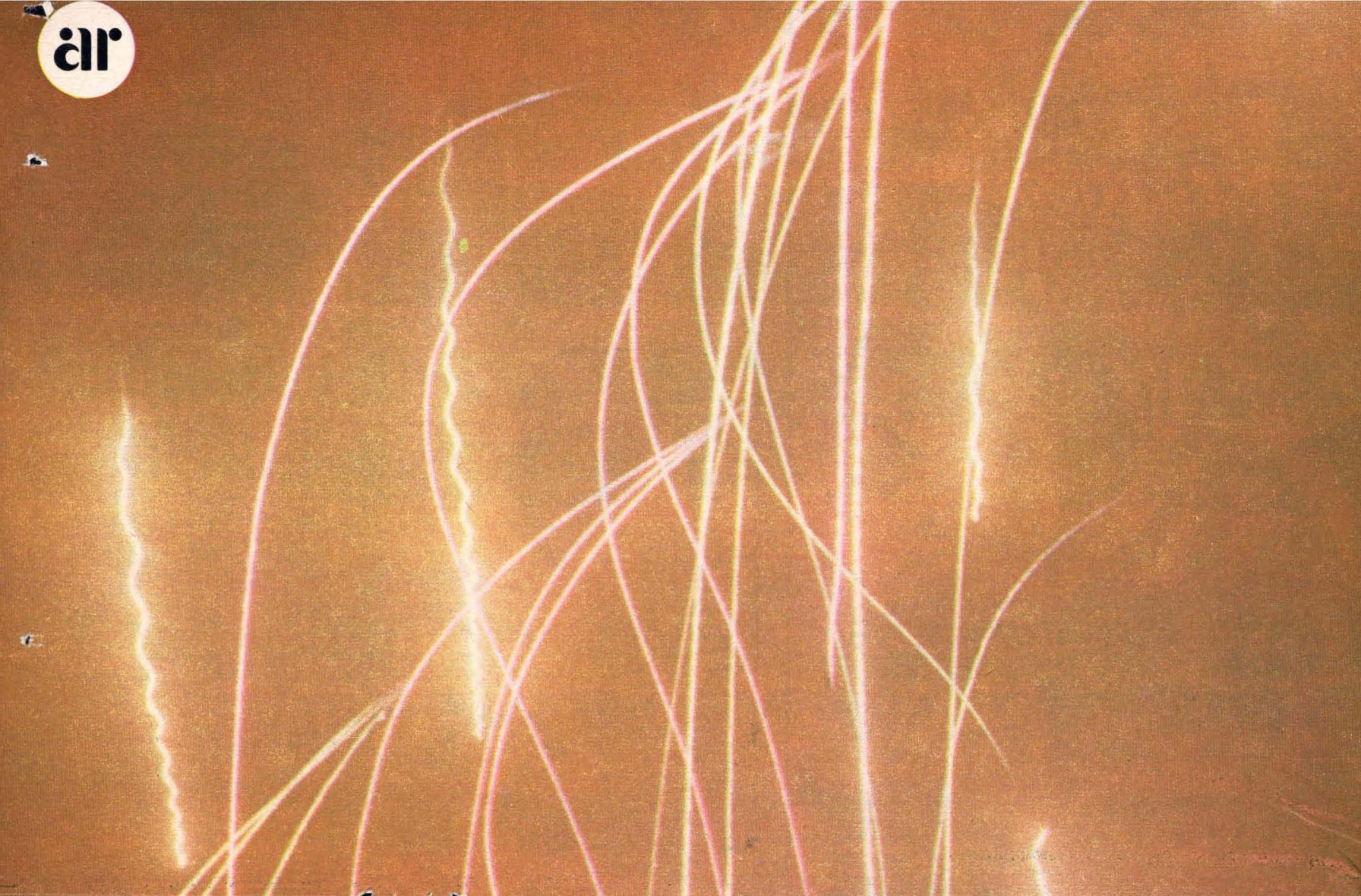
Aber für die Grünen Barette reicht auch das noch nicht aus. So kommt zu dieser Fallschirmjägerausbildung eine ganz spezielle. Sie dauert bei Soldaten ein bis zwei, bei Offizieren und „Spezialisten" sogar drei Jahre. Sie sieht insbesondere das Töten vor. Es wird auf dem nahe dem Standort gelegenen Übungsplatz „Gabriel Area" geübt. Mit und ohne Waffen, lautlos oder mit Sprengstoff, aber hemmungslos und brutal. Ein weiterer wichtiger Ausbildungsabschnitt ist die landesspezifische Vorbereitung. Jeder in dieser Truppe muß Fremdsprachen lernen: Russisch oder Deutsch, Thai oder Laotisch. Das soll den Grünbemützten helfen, hinter den Linien Agentennetze aufzubauen, Informationen zu beschaffen und Sabotageakte zu verüben. Ein dritter Trainingskomplex schließlich lehrt das Überleben in Wüste und Urwald sowie das Agentenleben. Das Waffenarsenal der „Green Berets" ist entsprechend umfangreich. Neben konventionellen Waf-



fen und Tötungsapparaten aus aller Herren Länder umfaßt es auch Drogen und ABC-Waffen, bis hin zu kleinen taktischen Atomwaffen, die als Landminen mit Fernzündzeiten bis zu mehreren Monaten ausgestattet werden können.
Aus ihrem Schlupfwinkel in Fort Bragg schwärmt die Bande in alle Welt aus. Ihre Mitglieder sind in Bad Toelz in der BRD genauso zu finden wie auf Okinawa in Japan, in Panama oder Westberlin, wo sie „ohne ihre Uniform die schöne Stadt beobachten und Bilder machen".

Trotz vieler Niederlagen – die letzte war der gescheiterte Invasionsversuch des Beret-Kommandos „Blue Light" im April 1980 im Iran – sind diese Truppen gefährlich. Als wichtiges Rädchen in der US-Kriegsmaschinerie sollen sie zum Motor der neugebildeten „Eingreiftruppe" der USA werden. Und so treiben sie auch seit Monaten in El Salvador ihr Unwesen, drillen Spezialeinheiten der Junta und leiten diese bei „Säuberungsaktionen" gegen die Zivilbevölkerung an.
Barry Sadler drückt in seiner Schnulze auf die Tränendrüse: Ein „Grünes Barett" ist gefallen und hinterläßt seiner jungen Frau den letzten Wunsch: „Bring Silberschwingen auf meines Sohnes Brust, mach ihn zu einem von Amerikas besten Männern". Das ist nicht einfach ein Lied, das sich mit seiner eingängigen Melodie in die Köpfe einschmuggelt. Das ist raffinierte psychologische Kriegführung, die genau zwei Minuten und 26 Sekunden dauert . . .
Ich bin aus dem kühlen Hausflur, in dem der Händler den Müll der Vergangenheit anbietet, wieder in die Hitze der Straße getaucht. Mein vietnamesischer Begleiter sagt nachdenklich, fast entschuldigend: „Weißt du, wir hatten noch nicht genug Zeit, allen Schmutz in dieser Stadt zu beseitigen. Es gab wichtigere Aufgaben. Ein Dach über dem Kopf, eine Schale Reis für alle, Hilfe für die Prostituierten und die Rauschgiftsüchtigen . . . Aber nächstes Jahr sind wir bestimmt wieder einen Schritt weiter".

Rudolf Mühlbecher
Fotos: Archiv



Vom Glück des Gebens

Höchstes Glück ist doch, zu spenden
Denen, die es schwerer haben
Und beschwingt, mit frohen Händen
Auszustreun die schönen Gaben.

Schöner ist doch keine Rose
Als das Antlitz des Beschenkten
Wenn gefüllet sich, o große
Freude, seine Hände senkten.

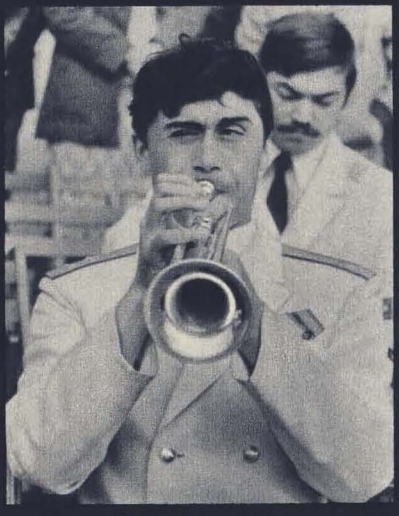
Nichts macht doch so gänzlich heiter
Als zu helfen allen, allen!
Geb ich, was ich hab, nicht weiter
Kann es mir doch nicht gefallen.

Bertolt Brecht

Foto: Manfred Uhlenhut

Unisono zu dritt

Konzert der Waffenbrüderschaft
bei der Ückermünder Haffwoche,
fotografiert von Karin Gebauer



Kabel-leger

Kabelleger. So nennen sie sich. Kurz und bündig. Kabelverlegetrupp – so ist ihr offizieller Name. Sie bauen eine Achse auf zwischen zwei Nachrichtenzentralen. Ihr vieradriges Feldfernkabel, eingesetzt zur Mehrkanalübertragung, endet nicht schon nach ein paar Ecken bei der nächsten Führungsstelle. Ihr Marsch ist viel länger, strapazenreicher, denn er führt über Dutzende Kilometer, erstreckt sich zuweilen über Tage und Nächte. Flüsse, Eisenbahnlinien, Fernverkehrsstraßen stellen sich ihnen in den Weg, Berge und Dörfer können zusätzliche Schwierigkeiten bereiten.

Vorneweg fährt langsam ein wuchtiger Ural, beladen mit 20 schweren Kabeltrommeln. Über eine hydraulische Verlegemaschine spulen sie sich zu einer langen Schlange längs

des Wegrandes ab. Der Bautrupp eilt zu Fuß hinterher. Er strafft das schwarze Band, befestigt und sichert es. Da geht es über Brücken und Mauern, durch Tunnel und Wassergräben, auf Bäume und Dächer. Mal im Hochbau, mal im Tiefbau, mal über der Erde, mal unter der Erde. Es gibt kein Hindernis, das für die Kabelleger unüberwindlich wäre. Sie müssen es bewältigen – oder einen günstigeren Weg an ihm vorbei finden. Haken, Stangen, Leiter, Steigeisen, Sicherheitsgurte, Halte- und Ankerseile, Drahtgabeln, Spaten, Spitzhacken – all das gehört zu ihrer Ausrüstung.

Von Zeit zu Zeit gibt der Truppführer über die eben fertiggestellte Verbindung eine Baumeldung an die Ausgangsstelle zurück: „05 – 12.30 – Hier Bauspitze mit Leitungsprobe – Wie hören Sie mich?" Meldet sich dann die Gegenstelle „Ruf kommt an – Höre Sie mit fünf", dann klingt dies wie Musik in den Ohren der Männer. Bestätigt ihnen damit doch die Gegenstelle, daß sie bisher saubere Arbeit geleistet haben. Die Standhaftigkeit und Betriebsbereitschaft der Feldkabelverbindung hängt nun einmal vom ordentlichen Verlegen ab. Bei aller Eile, welche die militärische Aufgabe gebietet, leichtfertig gehen die Kabelleger nicht vor. Qualität der Verbindung ist ihr höchstes Kriterium.

Oberstleutnant Spickereit
Fotos: Manfred Uhlenhut

Schwimmwagen

Das Militärlexikon bezeichnet den Schwimmwagen als eine Art der Amphibienfahrzeuge, zu denen außerdem noch selbstfahrende Fähren sowie schwimmfähige Kampffahrzeuge zählen. Die Schwimmwagen und selbstfahrenden Fähren gehören ausschließlich zu der Pionierausrüstung und werden vorwiegend für Aufgaben auf dem Wasser verwendet. Im begrenzten Rahmen dienen die Schwimmwagen auch dafür, über kurze Entfernungen auf dem Land Lasten zu transportieren; außerdem ist es möglich, sie zum Bugsieren von schwimmfähigen Lasten im Wasser zu verwenden. Ein besonderer Vorteil der Schwimmwagen wird darin gesehen, daß sie an einem vom Wasserhindernis oder dem Gewässer recht weit entfernten Ort beladen, mit eigener Kraft zum Wasser fahren und dieses mit relativ hoher Geschwindigkeit überwinden können, um am anderen Ufer entladen zu werden und zurückzukehren oder beladen den Weg fortzusetzen.

Für die Schwimmwagen verwendeten die Konstrukteure zahlreiche Baugruppen serienmäßig gebauter Geländewagen, Lastkraftwagen, Kettenschlepper oder gar Panzer. Zusätzliche Einrichtungen und Ausrüstungen ermöglichten es, das Landfahrzeug auch auf dem Wasser einzusetzen. Zu diesen konstruktiven Besonderheiten rechnen die Fachleute: speziell geformte wasserdichte Körper (Ganzmetallwannen oder Pontonkörper), Rudereinrichtungen zum Lenken bei Wasserfahrt, Lenzanlagen, um eingedrungenes Wasser abpumpen zu können, zusätzliche Kraftübertragung für die Fahrt im Wasser, Spill und weitere Einrichtungen. Strukturmäßig sind Schwimmwagen in den Landeübersetzeinheiten der Pioniertruppen zu finden. Verwendet werden sie u. a. dafür, Landeübersetzstellen einzurichten.

Da sich im Großen Vaterländischen Krieg das Fehlen von leistungsfähigen Schwimmfahrzeugen aller Art deutlich erwiesen hatte (wie das in den Memoiren zahlreicher sowjetischer Heerführer hervorgehoben wird), legten die Konstrukteure der UdSSR in der Nachkriegszeit großen Wert darauf, eine ganze Reihe schwimmfähiger Mittel für die Streitkräfte zu schaffen. Das betraf alle erwähnten Arten von Amphibien – sowohl Schwimmwagen als auch selbstfahrende Fähren oder Gefechtsfahrzeuge. Während die erste Generation von Schwimmwagen auf der Basis herkömmlicher zwei- oder dreiachsiger Geländefahrzeuge aufgebaut war, entwickelte man nach den hiermit gewonnenen Erfahrungen, speziell konstruierte Modelle mit höheren Leistungen und Gebrauchseigenschaften.

In der NVA zählten die Radschwimmfahrzeuge MAW und BAW aus sowjetischer sowie P2S aus eigener Produktion zur Erstausstattung. Bei dem 1955 von den bewaffneten Organen der DDR übernommenen P2S handelte es sich um ein allradgetriebenes Zweiachsfahrzeug, das auf dem bekannten Kübelwagen P2M basierte. Von der Fahrzeugklasse her zählte man es offiziell zu den „Räderschwimm-Kfz". Zum Verwendungszweck hieß es in der Vorschrift: „Zum Befördern von Personen und leichten Geräten bis 400 kp"; zur Einschätzung: „Gute Eigenschaften auf Straße und Wasser. Erfüllt die Anforderungen, die an ein Schwimmfahrzeug dieser Klasse gestellt werden." Als Antrieb diente ein 4-Takt-Ottomotor OM6 (Hubraum 2407 cm³, 48 kW bei 3500 U/min, Wasserkühlung; nicht synchronisiertes 4-Gang-Wechselgetriebe). Der Kraftstoffbehälter nahm 100 l auf, das Kühlsystem des Motors 16 l, die E-Anlage arbeitete mit 12 V. Die Steigfähigkeit dieses kleinen Schwimmwagens betrug 65 %, die Kletterfähigkeit 300 mm und der Wendekreis 14 m. Bei Landfahrt trieb der Motor alle vier Räder an, bei Wasserfahrt besorgte eine Schiffsschraube die Vorwärtsbewegung. Wie der P2S, so diente auch der MAW (beide Muster waren in begrenzter Stückzahl vorhanden) vorrangig zum Aufklären von Wasserhindernissen, für Aufgaben an den Übersetzstellen sowie für Rettungseinsätze.

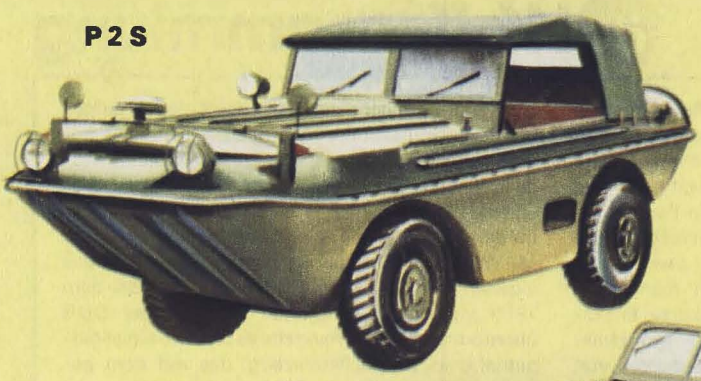
Als die schwimmfähigen Aufklärungs-SPW der 40P-Serie eingeführt wurden, verloren die kleinen Schwimmwagen an Bedeutung: Ihre Aufgaben wurden jetzt von den Aufklärungs-SPW mit wahrgenommen.

Der MAW basierte auf den ersten sowjetischen Schwimmwagen GAZ-011, die kurz vor Kriegsende fertiggestellt worden waren. Sie besaßen das Fahrgestell des Geländewagens GAZ-67B, der auch für das Panzerauto BA-64 Pate gestanden hatte. Nach den Erfahrungen mit dem viersitzigen GAZ-011, entwickelten Konstrukteure des Gorkier Automobilwerkes den fünfsitzigen GAZ-46 (bekannt geworden als MAW), der im Wasser ebenfalls von einer Schraube angetrieben wurde. Das Verdeck konnte bis zum Heck zurückgeschlagen werden.

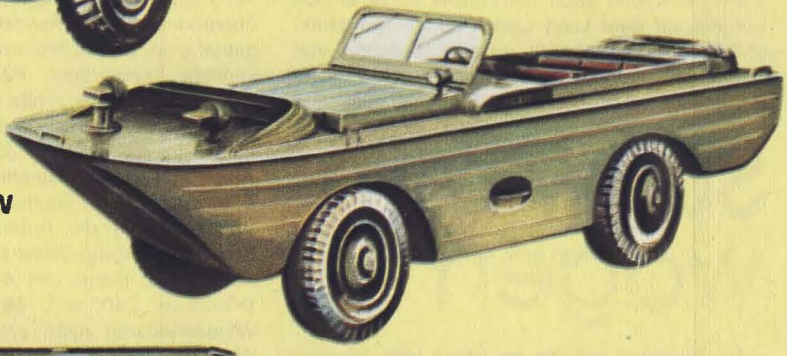
Während in Gorki der MAW entwickelt wurde, schufen Wissenschaftler und Techniker des Moskauer Automobilwerkes den dreiachsigen ZIL-485. Für diesen Schwimmwagen benutzten sie das Fahrgestell des Lastkraftwagens ZIS-152, das auch die Basis des SPW-152 bildete.

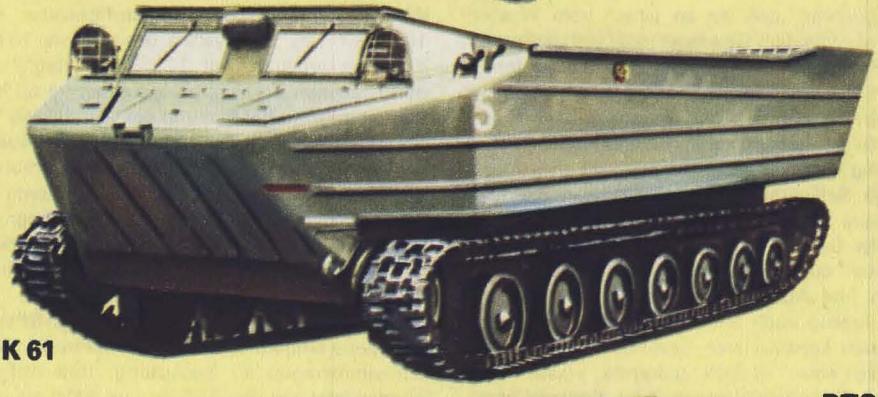
Das 1956 von der NVA übernommene Fahrzeug

P2S



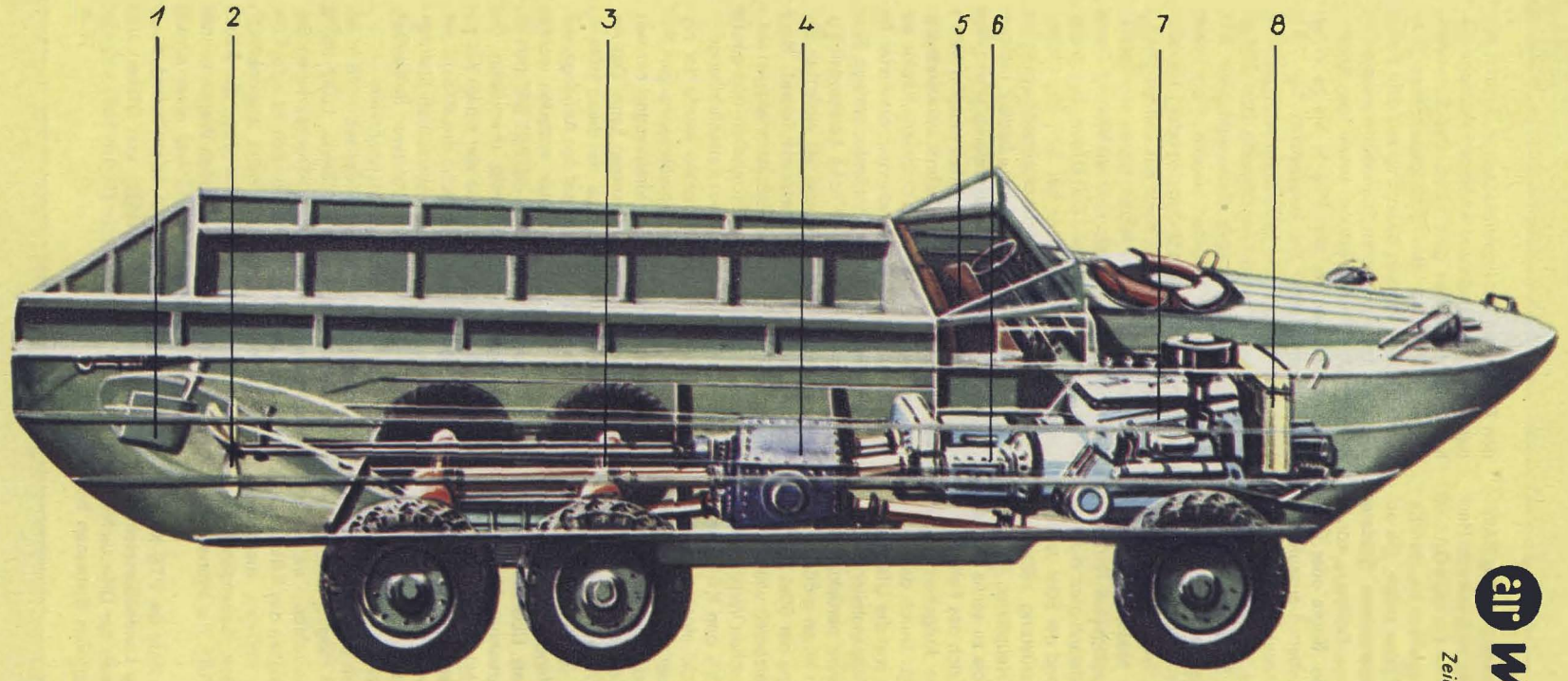
MAW





K61

PTS-M



Prinzipdarstellung zum Schwimmwagen BAW

1 – Ruder
2 – Antriebsschraube
3 – Antriebsmittelachse
4 – Zusatzgetriebe
5 – Fahrerraum
6 – Schaltgetriebe
7 – Motor
8 – Kühler

Zeichnungen: H. Rohde

trug allgemein die militärische Bezeichnung BAW – mittlerer Schwimmwagen. Über eine Luke im Heck konnten Fahrzeuge bis zur Größe des LKW GAZ-63 oder Artilleriewaffen (z. B. Haubitzen bis zum Kaliber 152 mm) auf die Ladefläche rollen, die ansonsten 25 vollständig ausgerüsteten Soldaten Platz bot. Das allradgetriebene Fahrzeug konnte auch dazu verwendet werden, Boote oder Flöße zu schleppen sowie Bugsierarbeiten auszuführen. Der Antrieb zu der Schiffsschraube im Heck verlief vom Verteilergetriebe über die beiden Hinterachsen. Wie bei den kleinen Schwimmwagen, so wurde auch hier bei der Wasserfahrt mit den Vorderrädern gelenkt. Fahrerkabine und/oder Laderaum konnten mit Planen geschlossen werden. Die Windschutzscheibe ließ sich abklappen. Zentrale Reifendruckregelanlage, Spriegelgestell, Rettungsringe und Bootshaken vervollständigten die Ausrüstung des BAW, der während der 50er Jahre in allen Bruderarmeen zur Ausrüstung zählte. Mit einer Tankfüllung (240 l im Haupttank, 4×20 l in Kanistern) konnte der BAW bis zu sechs Stunden im Wasser arbeiten. Obwohl sich das Fahrzeug an sich bewährte, erfüllte es die Aufgaben im militärischen Bereich nur bedingt: Durch das Fehlen der Ausgleichsgetriebesperre war die Ufergängigkeit bei steilen Ufern nicht zufriedenstellend.

Die sowjetischen Konstrukteure berücksichtigten die Erfahrungen und schufen einen größeren, leistungsfähigeren Typ, der Mitte der 50er Jahre als Vollkettenfahrzeug K61 einsatzbereit war. Wie die anderen Armeen der sozialistischen Verteidigungskoalition erhielt auch die NVA den K61, der als „schweres Kettenschwimm-Kfz" eingestuft wurde. Die Einschätzung lautete hier: „Gute Geländegängigkeit auch in schwerem Gelände". Ausgerüstet war dieser Typ mit einem 97-kW-Diesel JAS-204W (2-Takt, 2000 U/min, 5-Gang-Wechselgetriebe, Kraftstoffvorrat: 2×130 l, 4 Kanister à 20 l). Bei Notwendigkeit fanden auf der Ladefläche 50 bis 60 Personen Platz. Über die abklappbare Heckluke und die Spurbahnen konnten ein LO oder andere schwere Technik auf die Ladefläche rollen. Der am Bug beweglich angebrachte Wellenabweiser schützte vor starkem Wellenschlag. Bei Wasserfahrt trieben zwei dreiflüglige Schrauben im Heck das Fahrzeug vorwärts. Hinter den Schrauben befanden sich die Steuerruder für die Wasserfahrt. Es war auch möglich, mit kombiniertem Antrieb im Wasser zu fahren – mit Ketten und Schrauben. Die Steigfähigkeit des K61 betrug 46,5 %, die Kletterfähigkeit 650 mm, die Überschreitfähigkeit 3 m, die max. Seitenschräglage mit Last 10–15° und ohne 18°, der Wendekreisdurchmesser etwa 15 m.

Gegen Ende der 60er Jahre löste der PTS-M den K61 ab. Als dieses mächtige Landeübersetzmittel zum Manöver „Dnepr" erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, löste es großes Erstaunen bei den Fachleuten der imperialistischen Staaten aus: derart leistungsfähige und wendige Fahrzeuge dieser Gattung gab es dort nicht. Der Schwimmwagen PTS-M ist ein nicht gepanzertes Vollkettenfahrzeug, dessen Besatzung aus dem Fahrer und dem Kommandanten (Landeübersetzpionier) besteht. Die Seeausrüstung sowie ein Kreiselkompaß erlauben es, den PTS-M bis zu Windstärke 4 auf offener See einzusetzen. Die 7,9 m lange und 2,6 m breite Ladefläche ermöglicht es, Lastkraftwagen der Größenordnung Ural 375 an Bord zu nehmen. Selbst Kettenschlepper ATS oder ATL können befördert werden. Platz finden 2 Kanonen 85 mm samt Bedienung oder 1 Haubitze 152 mm. Mit voller Last kann das Fahrzeug etwa 11 Stunden im Wasser fahren, bis es neu betankt werden muß. Als Antrieb dient ein Viertakt-Diesel W 54-P mit 268 kW bei 1 800 U/min. Die Steigfähigkeit des PTS-M liegt bei 30°, die Kletterfähigkeit bei 650 mm, die Überschreitfähigkeit bei 2,5 m, die max. Seitenschräglage beträgt mit Last 10° und ohne 20°. Zu den besonderen Merkmalen dieses auch für den Verwundetentransport sowie zum Bergen beschädigter Technik verwendbaren Fahrzeugs gehören die abgeschlossene Kabine mit Kernwaffenschutzanlage, Infrarotscheinwerfer für die Nachtfahrt, Funk- und Bordsprechanlage, Seilwinde mit 50 kN Zugkraft, hohe Leistungsfähigkeit zu Wasser und zu Lande bei einfacher Bedienung und geringem Personalaufwand. Noch etwas zeichnet diesen Kettenschwimmwagen aus – die Austauschbarkeit von Einzelteilen und ganzer Baugruppen mit denen anderer Kettenfahrzeuge.

Zur Vergrößerung der Nutzmasse wurde der einachsige, doppeltbereifte Schwimmanhänger PKT geschaffen, womit der Schwimmwagen ein weiteres Artilleriegeschütz übersetzen kann. Der Anhänger hat eine Auffahrrampe, mit deren Hilfe ein Geschütz in 5 bis 8 Minuten auf den Anhänger verladen und in 5 bis 6 Minuten entladen werden kann. Mit dem Komplex PTS-M/PKT läßt sich ein Artilleriezugmittel mit Geschütz übersetzen. Der Anhänger kann auf der Straße von einem Kfz geschleppt oder auf der Ladefläche des PTS-M mitgenommen werden. Den Wasserantrieb übernehmen beim PTS-M wiederum zwei Schrauben, hinter denen sich die Steuerruder befinden.

Der Vollständigkeit halber sei der seit 1978 in der NVA verwendete schwimmfähige LuAZ-967M erwähnt, der zum Bergen und Transportieren Geschädigter bestimmt ist. Entstanden ist er auf der Basis des bekannten Kleinwagens „Saporoshez". Der Wasserantrieb erfolgt hier über die Räder. Auf dem äußerst flach gehaltenen Wagen können zwei Verwundete auf Tragen und einer sitzend transportiert werden. An den Seiten befinden sich Spurbrücken zum Überwinden von Gräben, und am Bug ist eine Seilwinde (100 m Seil) untergebracht.

W. K.

Seine Entscheidung –

Berufsunteroffizier

Ein kluger Kopf und goldene Hände. Der Obermechaniker Turmbewaffnung braucht beides, wenn er Kanonen und Maschinengewehre justiert, Stromkreise von Start- und Lenkeinrichtungen für Panzerabwehrlenkraketen überprüft, für die stete Einsatzbereitschaft und hohe Treffgenauigkeit der Bewaffnung von Schützenpanzern sorgt – er, ein **Berufsunteroffizier der Nationalen Volksarmee.**

Er ist ein Fachmann erster Güte, bei dem Klassenbewußtsein und militärisches Können vereint sind. Er prägt durch seine beispielgebende Arbeit und sein überzeugendes Wort maßgeblich die politisch-moralische Haltung seines Kampfkollektivs.
Er leistet durch seine waffentechnische Meisterschaft Gewichtiges für die stete Einsatzbereitschaft der Schützenpanzer seiner Einheit – er, ein **Berufsunteroffizier der Nationalen Volksarmee.**

Der Meisterabschluß sichert ihm Erfolg und Erfüllung in seinem Beruf. Es ist ein Beruf für junge Männer, denen der Schutz unserer Heimat am Herzen liegt. Ein militärischer Beruf.

So wird man Berufsunteroffizier:
- Abschluß der 10. Klasse der polytechnischen Oberschule und einer Facharbeiterausbildung
- bis zwölf Monate Unteroffizierslehrgang an einer militärischen Lehreinrichtung
- drei Jahre Truppendienst als Berufsunteroffizier
- fünf Monate Berufsunteroffizierslehrgang und Meisterabschluß

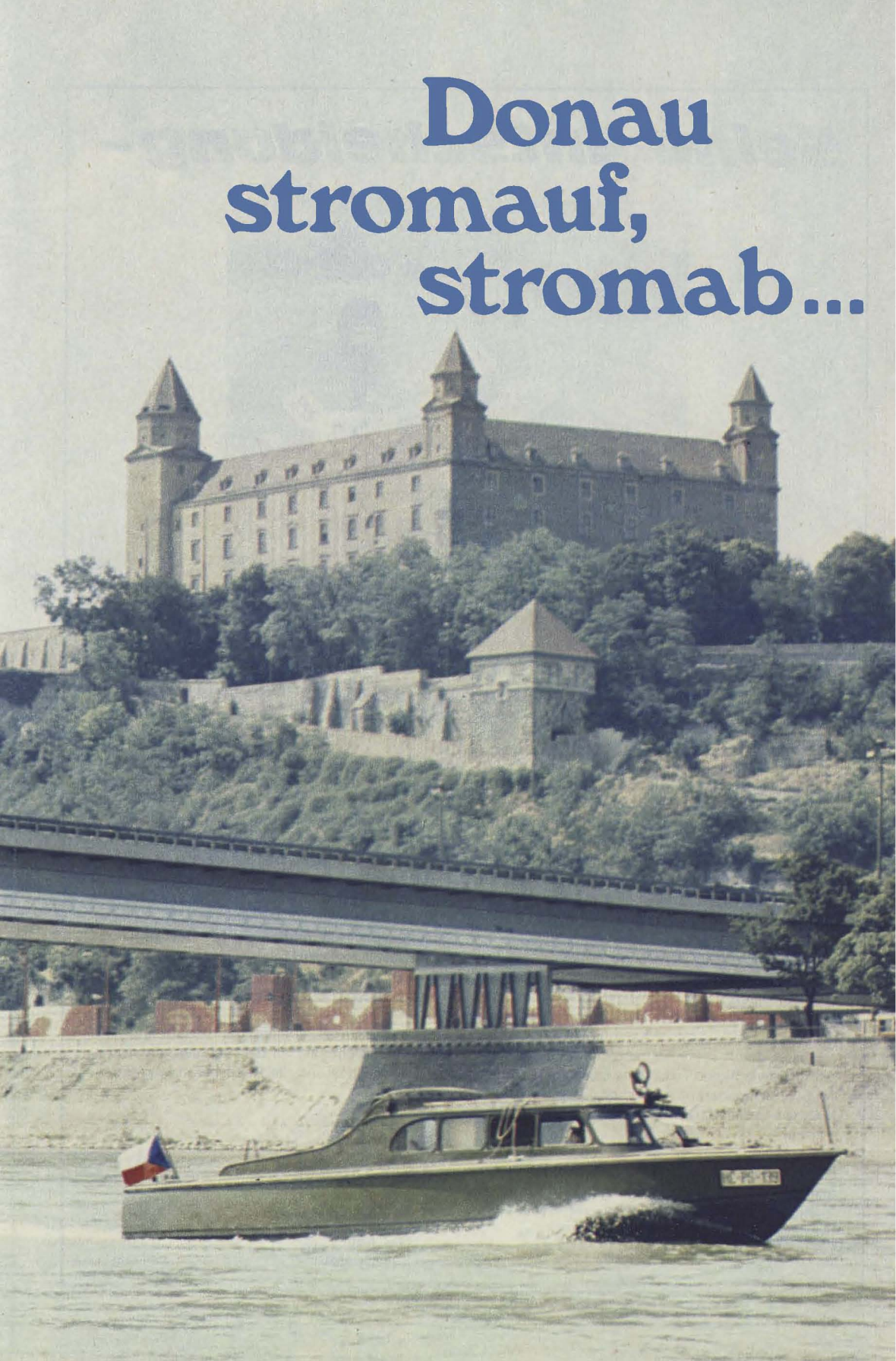
Entscheide dich frühzeitig für den militärischen Meisterberuf!

Bewirb dich in der 9. Klasse!

Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für Nachwuchssicherung an den Schulen, die Wehrkreiskommandos und die Berufsberatungszentren.

FÜR DEN SCHUTZ DER ARBEITER-UND-BAUERN-MACHT

Donau stromauf, stromab...



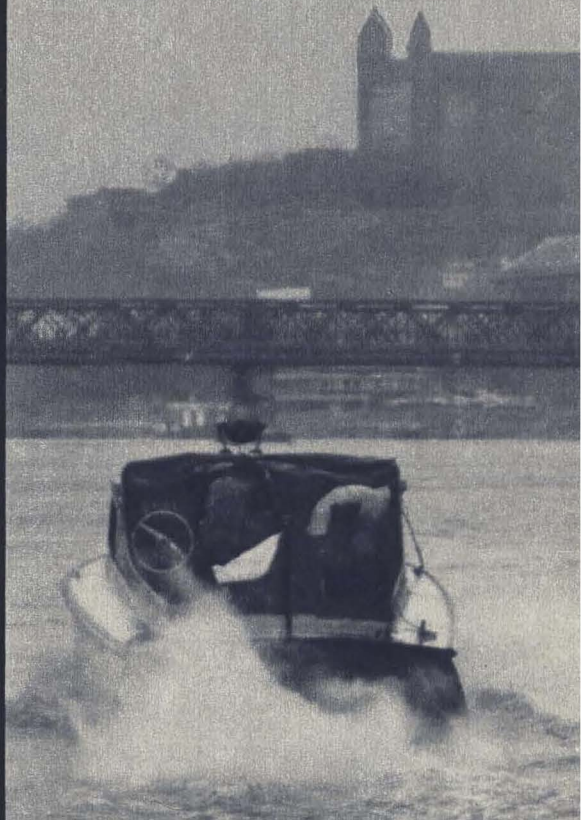
Wenn mancherorts zuweilen in den lieblichsten Tönen die schöne blaue Donau besungen wird, so haben diese Jungen dafür nur ein nachsichtiges Lächeln. Für sie nämlich ist die Donau eher braun, meist jedoch grün, genau wie ihre Mützenbänder. Und für sie ist die Donau vor allem ein Strom mit vielen Tücken, der von ihnen bezwungen werden muß. . .

Sie kommen aus allen Teilen der ČSSR, um hier in Bratislava in der Wasserschutzabteilung der tschechoslowakischen Grenztruppen ihren Dienst abzuleisten. Die wenigsten sind in irgendeiner Weise „seemännisch vorbelastet", hingegen hängen die meisten einer gewissen „Seefahrerromantik" nach. Einer Romantik, die sich jedoch sehr bald auflöst, denn der Dienst auf der Donau ist hart, nüchtern und alltäglich, fordert den ganzen Mann. 14 Stunden lang im Lärm der Bootsmotore bei glühender Hitze oder eisignassem Wetter mit angespannten Sinnen den zugewiesenen Grenzabschnitt zu beobachten, die Staatsgrenze zu sichern, Schiffe zu begleiten, die Einhaltung der Flugschiffahrtsordnung zu überwachen – das alles gehört zu ihren Pflichten.

Wie bei jedem Soldaten beginnt auch der Matrose der Donauflotille den Dienst mit der militärischen Grundausbildung. Der künftige Kommandant, Steuermann oder Maschinist muß also genau exakt marschieren, die Sturmbahn nach Normzeit bezwingen und seine MPi beherrschen wie beispielsweise ein mot. Schütze. Erst dann kommt die Ausbildung an der speziellen „Waffe" – dem Patrouillenboot. Und wenn die Besatzung den Motor, die Steuerung, die Signaleinrichtung, kurz das Boot mit allem Drum und Dran „im Schlaf" beherrscht, geht es auf Streife. Nicht ohne vorher auch das An- und Ablegen nach Norm, das Beheben von Havarien trainiert zu haben. Für den Geschmack der ungeduldigen jungen Grenzsoldaten ist es oft des Trockentrainings zuviel. Die Einjährigen und an Erfahrung schon Reicheren bestreiten zwar freilich zumeist ihre anfängliche Meinung. Der Dienst auf dem bis zu fünfhundert Meter breitem Strom, seinen Strudeln und Wirbeln, hat sie nämlich gelehrt, daß bestimmte Dinge nie genug trainiert werden können . . .

Noch schaukelt das Boot unter der Last seiner Besatzung im Hafen. Kommandant Jiri Karasek gibt seinen beiden Genossen, Tomas Kamenik und Ondrey Csütörtöki, letzte Hinweise. Beide sind neu an Bord, und die Donau scheint heute recht ungemütlich zu werden – so jedenfalls schätzt der Kommandant die Lage ein.

Leise summt der Motor, schiebt das Boot sachte aus dem Hafen. Dann ein kleiner Handgriff, die Maschine beginnt mächtig zu dröhnen, will ihre Kraft beweisen, ihre 51 kW in Leistung umsetzen. Die gekräuselte weiße Spur verwandelt sich in starken Wellengang. Das Boot nimmt seinen Kurs strom-



aufwärts. Jetzt hat das Trio wenig Sinn für die Schönheiten der Natur, für die majestätische Burg hoch über der Stadt, für die kühne Konstruktion der neuen Donaubrücke. Seine ganze Aufmerksamkeit gehört dem Strom mit allem, was sich darauf bewegt, sowie den beiden Ufern. Der Motor muß etwas gedrosselt werden – ein Schlepper mit drei Kähnen arbeitet sich langsam gegen die Strömung vor. Das erschwert das Manövrieren des Streifenbootes. Die Wellen tragen es oft in unerwünschte Höhen, um es kurz darauf wieder in einen „Abgrund" zu setzen. Die Kunst des Steuermannes besteht darin, das leichte, wendige Boot in solcher Situation dennoch in einer optimalen Lage zu halten. Nicht nur wegen der Sicherheit für die Besatzung, sondern auch im Interesse des Kommandanten, der das Geschehen auf dem Strom ständig mit dem Fernglas beobachten muß. Deshalb ist es notwendig, häufig den Kurs zu ändern, neben oder hinter den großen Kähnen zu fahren, einmal näher an den Schiffswänden, dann wieder weiter entfernt.

Ganz schön ins Schwitzen kommt da Ondrey Csütörtöki. Denn als gelernter Kunstschmied hatte er vor seinem Wehrdienst herzlich wenig mit Bootsmotoren und den Tücken einer Wasserstraße zu tun. Und Zeit für romantische Gedanken? „Während der Kontrollfahrt?" Ondrey lächelt nur bedeutungsvoll. Und der Kommandant meint: „Wenig. Zumal wenn die Donau im Nebel liegt und die Sichtweite dann oft nur wenige Meter beträgt. Die Lastkähne gehen in solchen Fällen einfach vor Anker. Unser Dienst aber geht weiter, geht gerade in solchen Situationen im Interesse einer sicheren Grenzüberwachung weiter. Aber es gibt ja auch Freizeit – Zeit für ein bißchen Romantik. Zum Beispiel der Winter an der Donau ist wie ein Märchen. Ein Sternenhimmel, wie ich ihn von zu Hause in Mähren kaum kenne. Dann aber ziehen hier im Handumdrehen drohende Wolken auf mit Sturm und Schnee und Regen im Gefolge. Wer da auf Kontrollfahrt ist . . ."

Ja, der viel besungene Strom macht den Jungen von der Grenze den Dienst ganz gewißt nicht leicht. Doch sie meistern ihn genauso gewissenhaft, wie sie sich nach Dienst der Wartung und Pflege ihres Bootes widmen, wie sie gute Ergebnisse in der politischen- und Schießausbildung anstreben. Sichtbarer Beweis: Über die Hälfte der Angehörigen gehen nach ihrem zweijährigen Dienst mit dem Bestenabzeichen nach Hause. Das ist schon Tradition. Achtmal hintereinander wurde der Truppenteil Wasserschutz Bester im sozialistischen Wettbewerb. Und nicht ohne Stolz spricht der Politstellvertreter auch davon, daß im letzten Ausbildungsjahr 267 Belobigungen ausgesprochen wurden. Nur fünf Disziplinarstrafen stehen dem gegenüber! Die Frage, ob er für seinen Truppenteil etwa ausgesuchte Leute bekomme, beantwortete der Genosse Politstellvertreter mit einem entschiedenen „Nein". „Sicherlich", so räumt er dann ein, „stellt die Ärztekommission an die Gesundheit höhere Anforderungen. Auch möchten die Gemusterten bereits perfekte Schwimmer sein. Das wichtigste aber: sie müssen wissen, weshalb sie den Schutz ihres Vaterlandes übernommen haben, weshalb sie zwei Jahre ihren Dienst auf der schönen blauen Donau, die doch eigentlich grün ist, ausüben."

Gisela Reimer
Fotos: Oldrich Egem

MINI MAGA ZIN

Nachtlied

Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget
und aus dem Dunklen steiget
die blonde Rosie wunderbar.

Sie kommt zu mir gegangen,
die goldnen Äpfel prangen
in ihrem Negligé.
Mit langen Beinen steiget
sie in mein Bett und schweiget – – –
Da weckt uns laut der UvD:

„Kompanie, aufstehen!"

MM-NACHRICHTEN

Morpheusen. – Niedergeschlagen kehrte Hauptmann M., Inspektionsoffizier für Marschgesang, aus der hiesigen Dienststelle zurück. Mit begeisternder Anteilnahme hatte er noch am Vortage im Fernsehen „Alles singt" gesehen.

Amorshausen. – Für Soldat K. ist das Besucherzimmer die sicherste Wechselstelle seiner Liebschaften.

Tschingderassastadt. – Auch im hiesigen Standortmusikkorps gibt es notorische Falschspieler.

POSTSÄCKL

Wahlspruch
Lieber einen Sechser im Lotto
als eine Acht im Fahrrad!
Soldat Pfiffig

Der Rauchbefehl
Es wurde eine Rauchpause eingelegt. Nach zehn Minuten ging die Ausbildung weiter. Aber es fehlte einer – Soldat Sauer. Nach einer halben Stunde tauchte er endlich auf. „Sie haben die Zigarettenpause wohl gleich in einen Kurzurlaub verwandelt?", herrschte der Unteroffizier ihn an. „Nein, Genosse Unteroffizier. Aber ich bin Zigarrenraucher."
Gefreiter Huhu

Liebe Patenschüler und Patenpioniere!
Leider konnten wir zum Kindertag wegen einer Übung nicht bei Euch sein. Trotzdem bleiben wir Eure besten Freunde. Eben deshalb wollen wir uns den geplanten dienstfreien Gratulationstag auch nicht entgehen lassen. Ladet uns also schnellstens zur Nachfeier ein! Sagt aber vorher Eurer hübschen Pionierleiterin Eva Bescheid, daß wir gute und zuverlässige Nachfeierer sind!
Eure lieben Patensoldaten Adam und Adamor

Lockruf
Neulich lockte der Klubrat die Soldaten mit dem Hinweis auf eine große Bettszene ins Kino. Es war aber nur die aus „Frau Holle"
Gefreiter Grimm

MM-RATGEBER

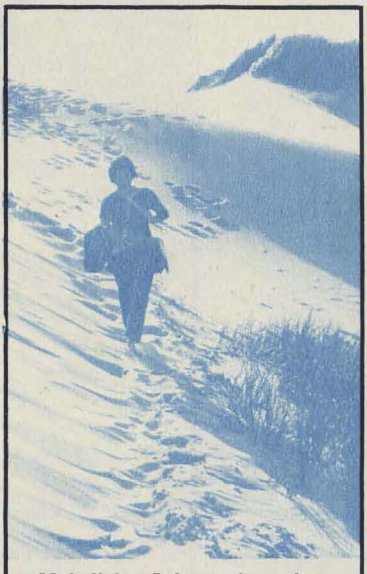
Es sei an dieser Stelle erneut darauf hingewiesen, daß aus dringenden dienstlichen Gründen auch in diesem Jahr Pilssammlungen ebenso wie Pilzsammlungen nicht erlaubt sind!

„Du hast die Marscherleichterung mal wieder völlig verkehrt verstanden!"

„Bis er Dienstschluß hat, spiele ich eben Eieruhr."

Gastronomisches

„Herr Ober! Ich habe nun schon zum dritten Mal ein Schnitzel bestellt"
„Das freut mich aber, daß es Ihnen bei uns schmeckt!"



„Mein lieber Schwan, irgendwo muß der schöne große Bootsmann doch abgeblieben sein . . ."

Aus dem Truppenleben

Grußempfehlung vor längeren Märschen: „Marschts gut, Genossen!"

Gedanken beim Stellungsbau: Und dabei gab es als Kind für mich nichts Schöneres, als im Sandkasten zu buddeln . . .

„Kleinvieh hat auch List", stöhnte der Posten am Seeufer bei der Bekämpfung eines Mückenschwarms.

MM-SPORT

Feststellung eines Fußballfans nach einer bitteren Niederlage seiner Mannschaft: Der schönste Ball ist doch der Manöverball!

„Halt! Hier dürfen Sie nicht fotografieren. Das ist ein Übungsgelände!"

Garantiert echt!

Vermischtes

Fortuna lächelt, doch sie mag
nur ungern voll beglücken:
Schenkt sie uns einen Sommertag,
so schenkt sie uns auch Mücken.
Wilhelm Busch

Friseurgespräche sind der unwiderlegbare Beweis dafür, daß
die Köpfe der Haare wegen da sind.
Karl Kraus

Anders duftet das Heu den Pferden
und anders – den Verliebten.
Stanislaw J. Lec

Ein gewisser Freund, den ich kannte, pflegte seinen Leib in drei Etagen zu teilen, den Kopf, die Brust und den Unterleib, und er wünschte öfters, daß sich die Hausleute der obersten und der untersten Etage besser vertragen könnten.
Georg Christoph Lichtenberg

Hierzulande gibt es unpünktliche Eisenbahnen, die sich nicht
daran gewöhnen können,
ihre Verspätungen einzuhalten.
Karl Kraus

Die Natur, so weise sie ist, kann durchaus nicht unser einziges Vorbild sein, denn sonst hätten wir keine sauren Gurken.
Adolf Glaßbrenner

Ich bin schön, ich bin stark, ich bin weise, ich bin gut. Und ich habe das alles selbst entdeckt!
Stanislaw J. Lec

Die Reiter machen viel Vergnügen, besonders wenn sie drunten liegen.
Wilhelm Busch

Es regnete so stark,
daß alle Schweine rein und
alle Menschen dreckig wurden.
Georg Christoph Lichtenberg

Lesen und lesen lassen

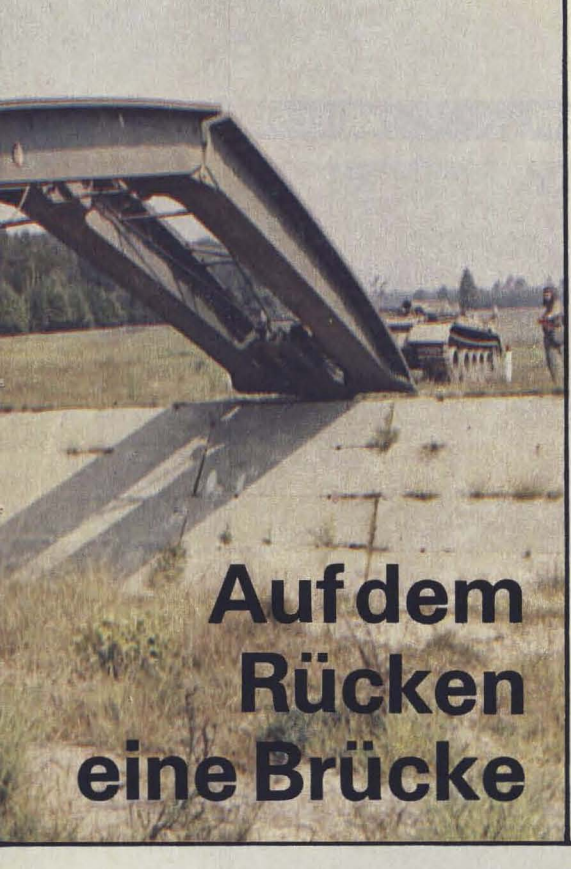
Ein Mann kommt in eine fremde Stadt und . . . – ach, lest doch selbst.
Ich will Euch die Spannung nicht nehmen. Das Buch liest sich weg wie nichts. Aber nach so einer Lektüre ist man doch immer ganz schön „geschafft". Und dann darf man auch noch darüber schreiben. Und Bücher gibt es viele. Auch in diesem Monat sind schon wieder viele Neuerscheinungen vergriffen, die ich alle sehr empfehlen möchte.
Aber nun zu den vor mir liegenden Platten. Greift hinein in das bunte Angebot von Elpies und Singles. Besonders ans Herz und auf den Teller möchte ich Euch einen Live-Verschnitt der sogenannten leichten Muse Amiga legen. Die Scheibe ist eine runde Sache, geradezu aus dem Leben abgegriffen.
Hört sie Euch an! Hört auf mich! Daß Euch im heißen Sommer nicht Hören und Lesen vergeht, das wünscht sich

Eure Bibliothe-Karola

Übrigens

. . . **ist ein Nachschlüssel kein Schlüssel zum Erfolg.**

Auflösung des MM-Silbenrätsels aus MM 5/81
1. Alarmanlage, 2. Revolverheld,
3. Minimagazin, 4. Exquisitladen,
5. Essenträger, 6. Reservist,
7. Uniform, 8. Nichtraucherabteil,
9. Dacapo, 10. Salamitaktik,
11. Casanova, 12. Heinzelmännchen,
13. Armbrust, 14. Unterkunft.
Lösungswort: Armeerundschau



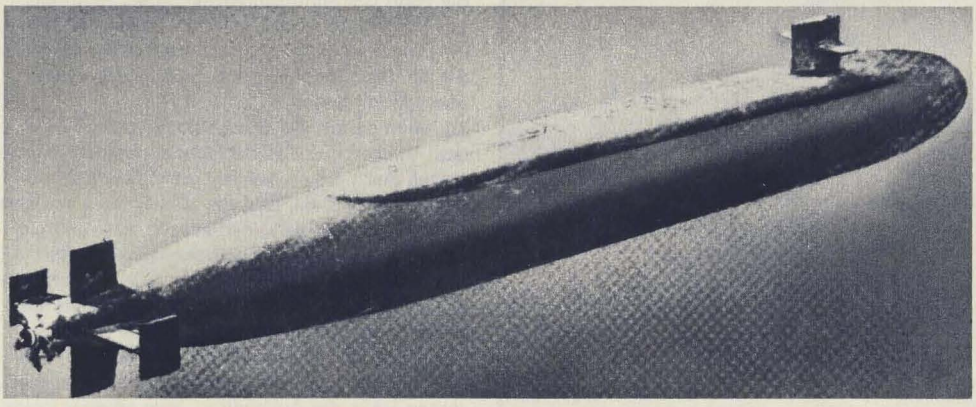
Auf dem Rücken eine Brücke

Breite Gräben, tiefe Bäche, steile Schluchten können den Vormarsch einer Truppe aufhalten, die Fahrt der Schützenpanzerwagen, Kanonen, Lastkraftwagen unterbrechen. Können – wenn die Einheiten nicht Übersetzmittel dabei hätten, die sie das Hindernis ohne großen Zeitverlust überwinden lassen.

Zu ihnen gehört der Brückenlegepanzer. Auf dem Rücken des Basisfahrzeuges – einem Fahrgestell des T-55 –, welches gleichzeitig als Verlegefahrzeug dient, ruht die acht Tonnen schwere Brückenkonstruktion. Hydraulisch aus- und eingefahren, werden innerhalb weniger Minuten zwei stabile, 20 Meter lange, parallel verbundene Spurbahnen über das Hindernis gelegt und auch wieder aufgenommen. Zwei Pioniere bedienen das Gerät: der Kommandant und der Fahrer. Hier auf den Fotos sind sie noch Unteroffiziersschüler, stehen sie in der Ausbildung. Hier arbeiten beide noch mit betonierter Auffahrfläche und ausgebauter Anmarschstrecke. Später, in der Truppe, werden sie als Unteroffiziere und Spezialisten weit schwierigere Hindernisse, kompliziertere Situationen während der Übungen meistern müssen. Da heißt es dann, diese hervorragende sowjetische Technik aus dem Effeff zu beherrschen

Spicki

Fotos: Patzer



Nuklear-Unterseeschiff „Ohio" (USA)

Taktisch-technische Daten:

Wasserverdrängung	
über Wasser	16600 ts
unter Wasser	18700 ts
Länge	170 m
Breite	13 m
Tiefgang	11 m
Leistung des Dampfturbinensatzes	4400 kW (6000 PS)
Unterwasser-Marschgeschwindigkeit	80 km/h
Tauchtiefe	300 m
Bewaffnung	24 „Trident 1"-Raketen; 4×53,3-cm-Torpedorohre
Besatzung	155 Mann

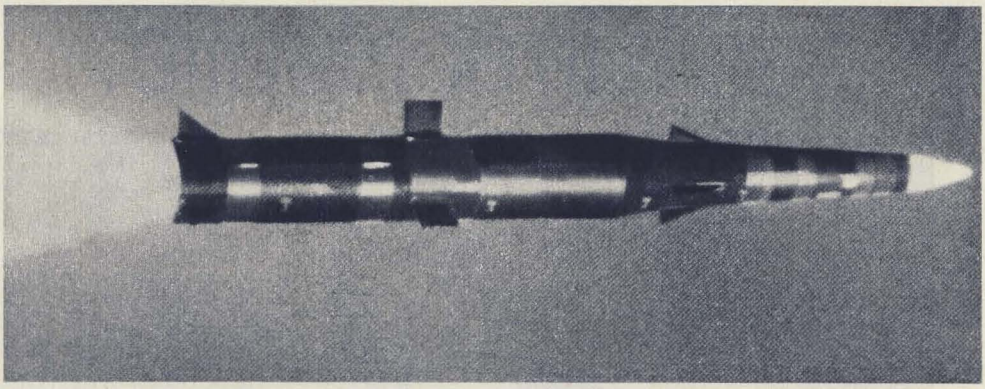
Die „Ohio" ist das Typschiff einer neuen Generation kernkraftgetriebener Raketen-U-Kreuzer der USA, mit deren Bau 1976 begonnen wurde. Während „Ohio" bereits Probefahrten durchführt, liegen drei weitere Schiffe in der Werft. Die 7400 km weitreichenden „Trident"-Raketen (siehe AR 5/81) sind hinter dem Turm in einer eigenen Sektion von 24 Lager- und Startschächten installiert. Das Schiff soll bis zu einem halben Jahr getaucht operieren können.

Leichtes Maschinengewehr Kalaschnikow (UdSSR)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	7,62 mm
Masse	5,0 kg
Masse mit gefülltem Stangenmagazin	5,6 kg
Masse mit gefülltem Trommelmagazin	6,8 kg
Länge	1040 mm
Anfangsgeschwindigkeit	745 m/s
Praktische Feuergeschwindigkeit bei Einzelfeuer	50 Schuß/min
bei Feuerstößen	150 Schuß/min
Günstige Schußentfernung	bis 800 m
Fassungsvermögen Stangenmagazin	40 Patronen
Trommelmagazin	75 Patronen

Das IMG entspricht im Aufbau und Arbeitsweise der MPi KM, verschiedene Teile sind austauschbar. Die Waffe ist ein Gasdrucklader mit Drehverschluß, der hartverchromte Lauf hat vier Züge und Rechtsdrall. Es werden Stahlkern-, Leuchtspur- und Panzerbrandgeschosse verwendet. Als automatische Waffe wird das IMG in der Schützengruppe eingesetzt. Eingeführt wurde es in den sozialistischen Armeen Anfang der sechziger Jahre.

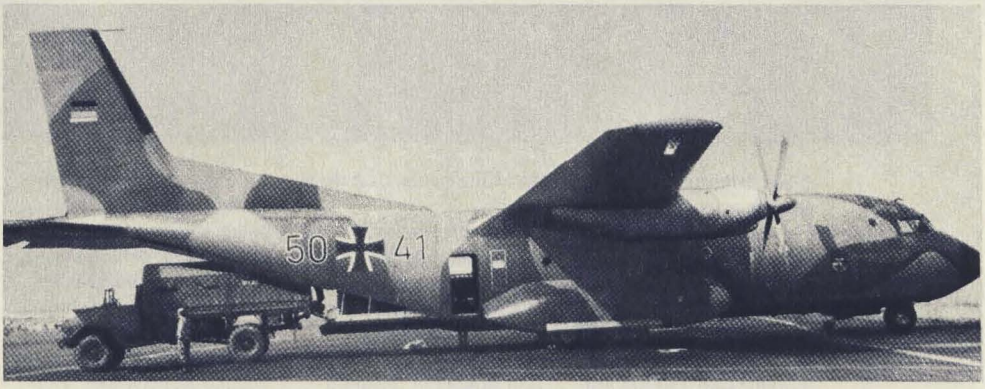


Operativ-taktische Rakete „Pershing 2" (USA)

Taktisch-technische Daten:

Masse	7000 kg
Länge	10 m
Durchmesser	1 m
Wiedereintrittskörper	
Länge	4,2 m
Masse	1362 kg
Geschwindigkeit	12 Mach
Reichweite	2500 km
Stärke des Kern-sprengkopfes	10–20 kt

„Pershing 2" ist eine weiterentwickelte ballistische doppelstufige Rakete, die in den nächsten Jahren bei den US- und den BRD-Streitkräften eingeführt werden soll. Der Flugkörper wird auf einem Sattelstartfahrzeug mit einer Achtrad-Zugmaschine transportiert und zum Abschuß vertikal aufgerichtet. Zunächst fliegt die Rakete mit Trägheitslenkung ballistisch – dabei kann sie eine Höhe von 300 km erreichen –, bis der lenkbare Wiedereintrittskörper von der 2. Stufe abgetrennt wird, um das Ziel anzusteuern. Das geschieht etwa in einer Höhe von 15 km. Um eine hohe Treffgenauigkeit zu erzielen, ist eine Funkmeßanlage mit Bezugsbildern des Operationsgebietes im Wiedereintrittskörper eingebaut. Die mögliche Abweichung vom Ziel soll nur 25 m betragen.



Transportflugzeug C 160 „Transall" (BRD/Frankreich)

Taktisch-technische Daten:

Startmasse	49 t
Leermasse	28,8 t
Länge	32,4 m
Spannweite	40 m
Höhe	11,6 m
Höchstgeschwindigkeit	540 km/h
Gipfelhöhe	8500 m
Flugweite	5900 km
mit 8 t Zuladung	4850 km
Triebwerk	2 Propeller-Turbinen-Luftstrahl vom Typ Rolls Royce
Leistung	je 4485 kW
Besatzung	5 Mann

Dieser Typ wurde 1965 in den Dienst gestellt und dient dem Transport von Truppen und Lasten über mittlere Entfernungen. Die „Transall" kann 93 Soldaten oder 66 Bahren oder 16 t Last befördern. Das Ladevolumen beträgt 140 m³. Die Laderampe befindet sich am Heck. An der rechten Fahrwerksverkleidung ist ein Hilfsantrieb angebracht.

Es bildet ein Talent sich in der Stille...

Diese Erfahrung ließ Goethe in sein Drama „Tasso" einfließen, nachzulesen im 1. Aufzug, 2. Szene. Allerdings konnte der Geheimrat nicht ahnen, daß sich heutzutage allerorten die mannigfaltigsten Talente entfalten, sich jedoch nicht lang mit dem Verborgensein in der Stille begnügen wollen. Jeder Künstler will sein Werk, mag es nun großartig geraten sein oder sich bescheiden ausnehmen, einem Publikum vorstellen. Auch der Amateur, der Laienkünstler will eine kleine Anerkennung für seine oft so große Mühe spüren; ist doch klar.

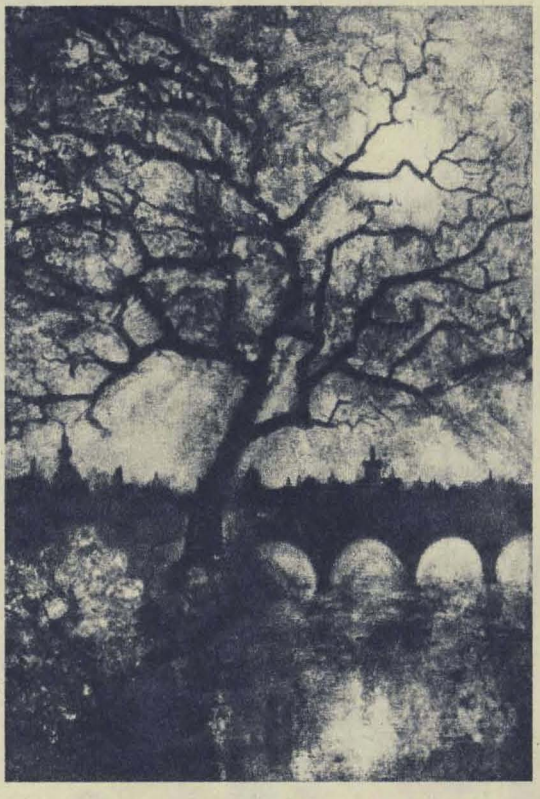
Dieses allzu menschliche Bedürfnis haben auch unsere tschechoslowakischen Waffenbrüder wohl verstanden. Den vielen Talenten, die in den Kasernen überall in unserem schönen Nachbarland herangereift waren, mußte eine Möglichkeit geschaffen werden, sich zu präsentieren. Die Genossen im Haus der Armee in Cheb hatten da eine gute Idee. Sie bauten eine sehenswerte Ausstellung auf mit Werken, deren Schöpfer allesamt Sieger sind, und zwar im Armeewettbewerb der künstlerischen Talente. An ihm beteiligen sich immer wieder sehr, sehr viele tschechoslowakische Armeeangehörige auf die unterschiedlichste Weise. Keiner erwartet da gewaltige Kunstwerke. Vielmehr soll sichtbar werden, wie sinnvoll, wie anregend, wie schöpferisch die Genossen ihre Freizeit auszufüllen vermögen, auf welch ausgefallene Ideen sie kommen, was ihre Hände noch nach harter Gefechtsausbildung hervorbringen können. Soldat Petr Džamba zum Beispiel malt. Sein bevorzugtes

Modell – die geliebte Prager Burg, der Hradschin. Kühn hat sich unser Waffenbruder an ein schwieriges Verfahren gewagt, an die Ausschwemmtechnik. Nicht mit Farbe malt er, sondern mit flüssigem Asphalt. Das Ergebnis ist eine sehr dekorative und poesievolle Darstellung der Prager Burg, wie sie sich über der Moldau erhebt.

Die Unteroffiziere Pavel Steiner und Zdeněk Paseka fotografieren. Am liebsten Menschen, was nicht so einfach ist. Unseren Genossen von der tschechoslowakischen Bruderzeitschrift „československý voják" gefielen einige dieser Amateuraufnahmen so gut, daß sie sie zur Veröffentlichung mit nach Prag nahmen.

Ein Soldatenporträt mit einer Blume im Mund ist eine Zeichnung, vor der besonders viele Ausstellungsbesucher stehenblieben. Soldat Josef Němec ist ihr Schöpfer, er zeichnet und malt gern und mit Erfolg.

Beachtliche Sammlungen von Briefmarken, Münzen und Medaillen waren zu besichtigen. Ergebnisse jahrelang lodernder Sammlerleidenschaften und großer Sachkenntnis. Wundervolle Porzellanmalereien und Stickereien, von zarter Hand ausgeführt, repräsentierten die Kunstfertigkeiten zweier ziviler Genossinnen, die irgendwo in der Tschechoslowakischen Volksarmee als Sekretärin oder Zeichnerin ihren Dienst versehen mögen und



doch wahre Künstlerinnen sind.

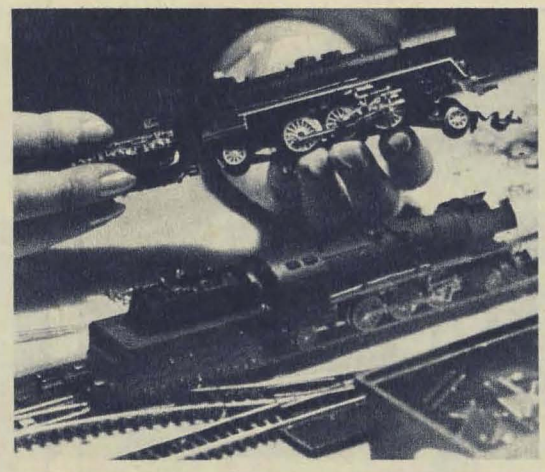
Absoluter und stets dicht umdrängter Höhepunkt der Ausstellung aber war das Werk des Unteroffiziers Zdeněk Grünwald – eine Modelleisenbahn auf einer elf Quadratmeter großen Fläche. Eine ganze Landschaft aus Pappe, Leim und Farben war hier zu bestaunen, Wohngebiete, Wäldchen, Tunnel, Bahnhöfe, Stationen, Weichen, Brücken, bunte Lichter und vor allem Züge, Züge und Lokomotiven. Eine kleine Wunderwelt, die perfekt funktionierte. Zdeněk hatte sein Reich fest in der Hand; von einer Dispatcherzentrale aus bediente und überwachte er den sausenden Eisenbahnverkehr. Staunend stand das Publikum. Und ganz deutlich sah man, daß tief in der Brust so manches schon grauköpfigen Offiziers ein ewiger Wunsch der Kindheit wieder wach wurde...

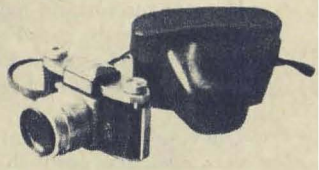
Zdeněk ist Feldwebel einer Pionierkompanie. An seiner Uniformbluse prangen das Bestenabzeichen und die Klassifizierungsspange Stufe II eines Spezialisten der Militärtaucher. Im Zivilberuf ist der Genosse Elektromonteur in den Stahlwerken Královský Dvůr. Er erzählte uns ein bißchen von sich und seiner großen Liebe, der Modelleisenbahn:

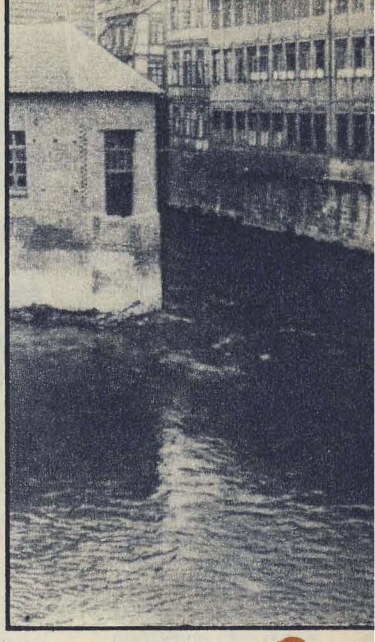
„Als ich zwölf war, bekam ich von meinen Eltern so ein Maschinchen. Ich

baute meine erste Eisenbahn. All mein Gespartes mußte dran glauben. Meine Eltern sahen sich das mit an, bis ich so fünfzehn war. Sie meinten, ich könnte nun allmählich etwas Nützlicheres tun. Aber ich war von den Züglein nicht mehr wegzubringen!"
Zdeněk raucht nicht, trinkt nicht, kennt Gaststätten nur von außen. Sowie er ein paar Kronen beisammen hat, verwandelt er sie in Gleise, Relais, Waggons. Er freut sich an jedem neuen Stück, das er in das Modell einfügen kann. Und er hat sehr ehrgeizige Pläne: „Nach meiner Armeezeit will ich die größte Modelleisenbahn in der ČSSR bauen. Die gegenwärtig größte steht auf einer Fläche von 23 Quadratmetern in Brno. Meine wird auf 36 Quadratmetern stehen. Die Zeichnungen dafür habe ich schon fertig!"
Ein toller Bursche, dieser Zdeněk. Wie wir erfuhren, hat er in seiner Einheit ein Traditionszimmer eingerichtet und viel dafür gebaut und gebastelt. Woher nimmt ein Feldwebel die Zeit für ein derart zeitraubendes Steckenpferd? „Unser Genosse Politstellvertreter hatte viel Verständnis für mich. Vor allem ihm habe ich es zu danken, daß ich mein Modell bauen konnte. Es repräsentiert jetzt gewissermaßen mein ganzes Regiment. Auch an der Unteroffiziersschule hatten mir die Kommandeure schon gute Bedingungen geschaffen. Bereits vor meiner Armeezeit war ich Sporttaucher. Und so konnte ich schon fast alles, was in der Ausbildung verlangt wurde. Dadurch blieb mir Zeit zum Bauen, während meine Genossen noch trainieren mußten. Manchmal beklagen sich die Soldaten, sie hätten bei der Armee zu wenig Zeit für ihre Interessen. Das stimmt einfach nicht. Wenn die Soldaten gute Ergebnisse in der Ausbildung bringen, und wenn sie wirklich hartnäckig und mit Begeisterung ein Ziel verfolgen so wie ich, dann wird kein Vorgesetzter etwas dagegen haben, wenn sie Gedichte schreiben, basteln oder malen wollen. Natürlich, zuerst hat jeder sein Bestes in der Gefechtsausbildung zu geben. Aber danach. . ."
Die kleine Ausstellung im Haus der Armee in Cheb hat bewiesen, daß unser tschechoslowakischer Waffenbruder gewiß recht hat. Wohl dem, der seine Zeit, seine Möglichkeiten, die ihm geboten werden, und seine Neigungen und Talente gut miteinander in Einklang bringen kann. Es ist ein schönes Gefühl, wenn man etwas aus eigener Kraft hervorgebracht hat. Es hat mit Schöpfertum zu tun. Schöpferisch zu sein kann dazu beitragen, glücklich zu sein. Und wer wäre das wohl nicht gern?

Text: Karin Jaeger
Fotos: Rudolf Ungr, Redaktion „československý voják"







Kriegspitzel und Kannibale

Tatsachenbericht
von
Dr. Christian Heermann

Leichenteile in der Leine

Der 17. Mai des Jahres 1924 verlief für Paul Bennemann und Kurt Klaffer zunächst so, wie sich das die beiden zehnjährigen Jungen vorgestellt hatten. Eine Stunde früher als sonst endete an jenem Sonnabend der Unterricht in der Schule von Limmer. Die warme Frühlingssonne strahlte; den geplanten Abenteuern in den Schloßparks von Herrenhausen stand nichts mehr im Wege. Rasch vertauschten die zwei Freunde die Schulranzen mit dem selbstgebastelten Federschmuck, griffen nach Pfeil und Bogen und begaben sich auf den „Kriegspfad".

Um von Limmer, einem westlichen Vorort Hannovers, nach dem nördlicher gelegenen Herrenhausen zu gelangen, muß man sich mit einer Fähre über die Leine setzen lassen. Eine so bequeme Sache wäre aber gegen die Ehre der beiden kleinen „Indianer" gewesen. Also trabten Paul und Kurt, die sich nunmehr „Flinker Hirsch" und „Brüllender Büffel" nannten, am linken Leineufer abwärts. Nach wenigen hundert Metern erreichten sie die „Wasserkunst", eine Stauanlage quer durch den Fluß, die sie nun auf echte Indianerart überwinden wollten.

Die erste Hälfte war geschafft, als sich die Augen von Kurt Klaffer vor Entsetzen weiteten. Fahle Blässe überzog sein Gesicht, dann ein Schrei des Schreckens. Paul Bennemann registrierte fast im gleichen Moment die Ursache. Aus dem Gitter direkt unter ihnen starrten die leeren Augenhöhlen

eines Menschenschädels. Einige Fleischreste waren noch zu sehen, aber keine Haare mehr, stattdessen ein großer grauer Grind. Der Körper fehlte, das konnte man deutlich erkennen, es war ein einzelner Schädel.

„Der ist skalpiert worden", murmelte Paul. Diese Worte brachen den Bann. Weggefegt war im Moment alle aus Büchern angelesene Indianerromantik: Unter ihnen floß die Leine und nicht der Red River.

Rasch kletterten die beiden Jungen zurück und rannten nach Limmer und dort direkt in die Arme des Ortspolizisten Schramm. „Unten in der Wasserkunst hängt ein Totenkopf", bekam er zu hören, „ein Schädel ohne Haare."

Schramm ließ sich zur Fundstelle führen: Die Angaben stimmten. Wenig später informierte er telefonisch das Polizeipräsidium in Hannover.

Noch am gleichen Tage wurde das grausige Relikt geborgen und zur gerichtsmedizinischen Untersuchung in die Universität Göttingen überführt. In der Expertise, die zwei Tage später vorlag, vermochte Professor Schultze nicht mehr zu sagen, als daß das Opfer ein junger Mann war, dessen Tod noch keine Woche zurücklag. Der Schädel mußte mit einem scharfen Instrument glatt vom Rumpf getrennt worden sein.

Im Polizeipräsidium von Hannover lagen weit über einhundert Vermißtenmeldungen vor. Keine jedoch bezog sich auf den fraglichen Zeitraum. Die Fundstelle an der „Wasserkunst" ließ nur schließen, daß der Schädel im Stadtgebiet von Hannover oder irgendwo weiter flußaufwärts ins Wasser geworfen worden war.

Am folgenden Dienstag, das war der 20. Mai 1924, entdeckten spielende Kinder an der „Wasserkunst" einen zweiten Schädel, der sich vom ersten nur dadurch unterschied, daß das nunmehrige Opfer drei Tage später den Tod gefunden hatte. Keine Vermißtenmeldung und damit keinerlei Hinweise zur Person des Toten, wodurch auch jeder Hinweis auf einen Tatverdächtigen fehlte.

Hätte man sich im hannoverschen Polizeipräsidium allerdings der Mühe unterzogen, einmal die Akten vorangegangener Untersuchungen zu spurlos verschwundenen Menschen durchzublättern, so wären die Kriminalbeamten im Zusammenhang mit einem Fall aus dem Jahre 1918 auf den Namen des Mörders und Schlächters gestoßen. Weil das unterblieb, mußten zwei weitere junge Männer das Leben lassen. Ihre Schädel wurden am 13. Juni 1924 aus der Leine gefischt.

Entsetzen hatte die Bewohner der Stadt gepackt, ein Gerücht jagte das andere. Von Menschenfallen wurde erzählt und von Wolfsgruben, und wieder andere wollten wissen, daß Wurstfabriken schon Menschenfleisch verarbeiten würden.

Bluthund und Präfekt

Der Polizei wurde Unfähigkeit vorgeworfen. Berichte über die Vorgänge in Hannover waren längst über die Grenzen der Stadt und der Provinz hinausgedrungen, und wenn sich solche Stimmung durch neue Schädelfunde und leere Polizeihände weiter eskalierte, dann mußte das am Stuhle des Oberpräsidenten rütteln. Dort saß ein Mann mit bekanntem Namen, der sich einst eine andere Karriere erhoffte und dieses Amt nur übernommen hatte, um nicht völlig vom Fenster weg zu sein: Gustav Noske, Oberpräsident der preußischen Provinz Hannover seit 1920 und damit auch verantwortlicher Polizeichef des Provinzialbezirkes.

„Einer muß der Bluthund werden!" hatte der sozialdemokratische „Volksbeauftragte" Noske am 6. Januar 1919 gesagt, als er den Oberbefehl über Freikorps und andere konterrevolutionäre Verbände übernahm, die auf Berlin vorrückten. Am 14. Januar war die Hauptstadt nach blutigen Kämpfen besetzt; einen Tag später wurden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg durch ein Kommando unter der Leitung des Hauptmanns Waldemar Pabst, einem Generalstabsoffizier Noskes, ermordet.

Mit dem Sieg in den Januarkämpfen war die weitere Herrschaft des Monopolkapitals zunächst gesichert, was jedoch den reaktionärsten Kräften des deutschen Imperialismus noch nicht als ausrei-

Noske-Söldner ermorden im März 1919 Spartakuskämpfer an der Blutmauer der Berliner Möllendorffstraße.

Noske: "Einer muß der Bluthund werden."

chend erschien. Im März 1920 sollte durch einen Militärputsch von Teilen der Reichswehr unter dem Generallandschaftsdirektor Wolfgang Kapp das bürgerlich-parlamentarische Regime durch eine offene Diktatur ersetzt werden. Ein dreitägiger Generalstreik fegte den Spuk hinweg; die Arbeiterklasse rettete die Republik.

Generalstabschef Hans von Seeckt hatte sich geweigert, gegen die Putschisten vorzugehen: „Reichswehr schießt nicht auf Reichswehr", erklärte er. Ob das auch die Meinung seines Vorgesetzten Gustav Noske war, sei dahingestellt. Der Reichswehrminister war jedenfalls durch den Kapp-Putsch so kompromittiert, daß er am 26. März 1920 sein Amt niederlegen mußte. Zum Ausgleich aber durfte er fortan als Oberpräsident in Hannover residieren. Er war damit ranghöchster Staatsbeamter dieser Provinz, eine Art Präfekt, dem die gesamte Verwaltung unterstand.

„Bewährtes" wollte Noske immer bewahren, „Bewährtes" aus seiner und seiner Auftraggeber Sicht selbstredend, und im Bereich der hannoverschen Polizei galt das im besonderen Maße für das Vigilantensystem, wie man die Arbeit mit Spitzeln und Zuträgern diskret umschrieb.

Von Anfang an nutzte die Polizei die Dienste von Denunzianten. Vor und nach der Novemberrevolution wurden in Hannover – wie anderenorts auch – viele neue Vigilanten geworben. In der Stadt an der Leine allerdings war jedes Maß geschwunden. Das Anheuern langjähriger Zuchthäusler kurz vor ihrer Entlassung galt als Routinesache. Daran änderte sich nichts, als Noske das Regierungsamt übernahm.

Reichliche vier Jahre hatte er als Oberpräsident regiert, als die vier Schädelfunde für Schrecken sorgten. Wenn er an ein hinteres Fenster seines Amtssitzes trat und zum Polizeipräsidium hinüberschaute, erfaßte sein Blick auch einen Platz, dessen Namen ihm Unbehagen einflößte: Waterloo-Platz! Mußte jetzt sein endgültiges Waterloo kommen, wenn seine Polizei weiterhin völlig im Dunkeln tappte? Mit dem Sturz vom Ministerstuhl war ihm schon der liebäugelnde Blick zum Reichskanzlersessel versperrt worden. Ein weiteres Versagen, und man schob ihn vielleicht auf irgendeinen Landratsposten ab, irgendwo jwd? Gustav Noske beschloß, zu handeln.

Um weiteren Funden vorzubeugen, ordnete er als erstes an, die Leine abfischen zu lassen. Das konnte

nicht geheimgehalten werden. Ein Bericht von etwa 500 geborgenen Knochenteilen sickerte durch und verschlimmerte die Panik. Die Ufer des Flusses wurden nunmehr scharf überwacht. Polizisten in Uniform und Zivil waren Tag und Nacht im Einsatz und dazu die große Schar der Spitzel. „Vertrauensmann H." erhielt den Auftrag, sich wie bisher besonders am Bahnhof umzusehen. Die Großaktion begann am 18. Juni.

Während der folgenden fünf Tage ereignete sich nichts. V-Mann H. drehte am Bahnhof seine Runden, wurde wie eh und je in den letzten sechs Jahren von den Bahnbeamten achtungsvoll gegrüßt, denn man wußte, daß dieser Mann unter den „nebenamtlichen Mitarbeitern" der Polizei eine besondere Rolle spielte. Jederzeit fand er Zutritt zum Präsidium, durfte dort selbst Verhöre durchführen und in jedem Aktenstück blättern, das er sehen wollte. Es war schon ein Vorteil, sich mit Herrn H. gutzustellen, denn er plauderte auch 'mal aus der Schule und besorgte Informationen, an die man sonst nicht herankam. Wenn dem Bahnhof eine Razzia ins Haus stand, war man dort niemals überrascht. V-Mann H. gab vorher seinen Tip.

Das Rollen der Lawine begann am 23. Juni mit einem heftigen Disput auf dem Bahnhof. H. geriet mit einem jungen Mann in Streit, wurde vom Teufel geritten, zückte seinen Dienstausweis und komplimentierte seinen Widerpart kurzentschlossen zum Polizeipräsidium.

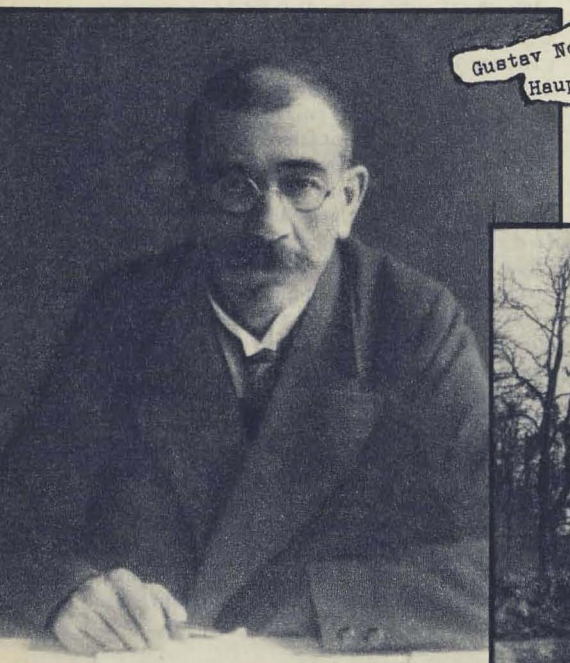
„Er hat mich auf dem Bahnhof belästigt. Steckt ihn 'mal eine Nacht in die Zelle", verlangte H.

Während man zu anderen Zeiten solchem Ansinnen vielleicht ohne großes Federlesen nachgekommen wäre, wollte man jetzt dem Vorfall doch etwas gründlicher nachgehen. Der junge Mann wurde angehört und verhört, und er erzählte, daß er vor ein paar Monaten Herrn H. auf dem Bahnhof kennengelernt habe und einer Einladung in dessen Wohnung gefolgt sei. Er-könne nichts dafür, sei nun einmal so veranlagt, jedenfalls wäre es dann dazu gekommen. Wozu? Na ja, sie hätten sich ausgezogen, und H. sei danach wie von Sinnen gewesen, habe ihn gewürgt, in den Hals gebissen und Blut gesaugt. „Ich habe das Schlimmste befürchtet, als er durchs Zimmer keuchte und plötzlich ein Messer in der Hand hatte. Ich warf ihm eine Decke ins Gesicht, raffte meine Sachen und stürzte aus dem Zimmer. Erst auf der Straße habe ich mich angezogen. Es war zum Glück Nacht." Der junge Mann schwieg peinlich betreten.

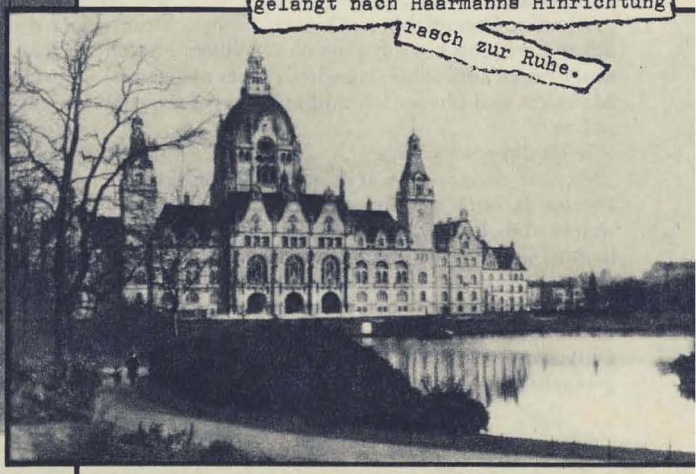
Sollte das die heiße Spur sein? Nicht auszudenken – der Skandal! V-Mann H., seit sechs Jahren das beste Pferd im Stall der Spitzel, der gesuchte Mörder? Fritz Haarmann, so der volle Name, ein Kannibale?

Noch am gleichen Tage wurde Haarmann festgenommen. Lachend wies er alle Anschuldigungen zurück. Der junge Mann spinne. Heute, am Bahnhof, habe er ihn zum ersten Male gesehen und ein unsittliches Anliegen angetragen erhalten. Woher der junge Mann denn den Namen Haarmann kenne? Von dem Ausweis, den er heute vorgezeigt habe. Woher sonst?

Aussage stand gegen Aussage, und vielleicht hoffte die hannoversche Polizei noch auf ein Wunder, das ihr einen anderen Täter zuführen würde. Denn auf einen Lokaltermin mit dem Zeugen in Haarmanns Wohnung, der sofortige Klärung hätte bringen können, wurde verzichtet. Ob aus unbegreiflichen



Gustav Noske –
Hauptverantwortlicher für den weißen Terror
im Jahre 1919.
Sein wackelnder Oberpräsidentenstuhl
im Hannoverschen Neuen Rathaus
gelangt nach Haarmanns Hinrichtung
rasch zur Ruhe.



oder doch begreiflichen Gründen, das sei dahingestellt. Haarmann jedenfalls leugnete weiter, und Zweifel kamen auf.
Oberpräsident Noske tobte: Da hatten sie also per Zufall einen Mann gefaßt, der dringend tatverdächtig war, und die Kriminalbeamten gaben sich damit zufrieden, Märchen anzuhören. Haarmann war Polizeispitzel, na und? Er hatte ihn nicht angeworben. Das mochte sein Vorgänger verantworten. Und als er sein Amt übernahm, konnte er sich nicht um jede Laus kümmern, die da herumhüpfte. „Den Namen Haarmann habe ich jetzt zum ersten Mal gehört", verbreitete Noske und ordnete an, den Fall schleunigst abzuschließen. „Mit aller denkbaren Diskretion selbstverständlich, was Haarmanns Verbindungen zur Polizei betrifft!" fügte er hinzu.

Das Verhör

Für den 1. Juli 1924 wurden mehrere Zeugen ins Polizeipräsidium geladen. Angehörige von Vermißten waren darunter und Menschen, die in irgendeiner Weise Kontakte zu Haarmann hatten. Noch vor Beginn der Vernehmungen lieferte Kommissar Zufall den entscheidenden Beweis: Auf der Treppe des Gebäudes erkannte die Mutter eines Opfers an einem jungen Burschen Kleidungsstücke ihres vermißten Sohnes. Dieser Jüngling, so stellte sich heraus, gehörte zur Familie einer früheren Wirtin von Haarmann. Den Anzug hatte er vor einiger Zeit billig von dem Untermieter erworben.
Einigen Zeugen, die über spurlos verschwundene junge Männer aussagen sollten, wurden Fotografien vorgelegt. Alle griffen nach dem Konterfei von Haarmann: Jawohl, das sei der Mann, den man zuletzt in Begleitung des Vermißten gesehen habe.
Das Belastungsmaterial häufte sich rasch und wirkte erdrückend. Haarmann begriff, daß er seine bisherige Tour nicht mehr durchstehen konnte. So legte er Geständnisse ab und widerrief sie manchmal wieder, um sie bald danach zu erneuern; die Absicht blieb unverkennbar: Er spekulierte auf den Paragraphen 51, wollte für unzurechnungsfähig erklärt werden.
„Es kam so über mich", erzählte er. „Bei geschlechtlicher Erregung bin ich ganz ohne Willen. Als ich am Morgen aufwachte, lag wieder einer neben mir. Mausetot und blutig. Ich mußte ihn wohl erbissen haben."
Wie oft das geschehen sei?
„Na, ich denke, es waren so zusammen 14, es können ja auch 27 oder 30 sein, aber dann sind welche dabei, die ich nicht umgebracht habe. Es kommt ja auf einen mehr oder weniger gar nicht an."
„Und die Leichen haben Sie dann aufgeschnitten, die Eingeweide herausgenommen und die Gliedmaßen abgeschnitten. Was haben Sie mit dem Kopf gemacht?"
„Na, so schnell, wie Sie das hier sagen, ging das freilich nicht. Manchmal dauerte es zwei Tage. Auf den Kopf legte ich immer einen Lappen, damit er mich nicht so ansah. Dann schnitt ich mit dem Messer rundherum, immer rundherum, wie die Indianer. So stand es ja in der Zeitung, als die beiden Kinder das Ding an der ‚Wasserkunst' fanden."
„Sie haben die Köpfe also skalpiert?"
„Ja, ja, so heißt das wohl. Ich mußte doch alles ganz klein schneiden. Dann habe ich die Schädel mit dem Beil zerschlagen. Das ging ganz leicht, wie bei einer Kokosnuß. So habe ich alle Köpfe zerschlagen. In der letzten Zeit wurde die Murkserei ja immer toller."
„Haben Sie auch Köpfe im ganzen beseitigt?"
„Den ersten vielleicht, oder den letzten. Weshalb der an der ‚Wasserkunst' noch ganz war, weiß ich nicht. Ich hatte doch mein Beil. Vielleicht habe ich den auch gar nicht umgebracht."
„Was haben Sie mit den anderen Körperteilen gemacht?"
„Na, weggebracht, wie alles!"
„Haben Sie auch Fleisch von den Körpern der Opfer verkauft?"
„Das glaube ich nicht. Ich weiß es nicht. Oder vielleicht doch. Aber sicherlich nicht."
„Können Sie Namen der Opfer nennen?"
„Der erste war der Friedel Rothe, damals gleich nach dem Kriege. Dann hieß 'mal einer Hannappel. Das habe ich mir gemerkt, weil das so ulkig klingt. Die anderen habe ich vergessen. Kann mich jedenfalls jetzt nicht erinnern. Aber schreiben Sie 'mal den Hannappel noch mit dazu. Den muß ich doch vorhin bei dem Zählen wirklich übersehen haben. Es kommt ja gar nicht darauf an. Vielleicht waren es doch 30."
„Was haben Sie mit den Kleidungsstücken der Opfer gemacht?"
„Immer verkauft. Ich habe immer hübsche junge Leute ausgesucht, die gutes Zeug anhatten. Sonst brachte es doch nichts ein. Aber von ungefähr 100, mit denen ich Hochzeit feierte, habe ich immer nur zwei umgebracht. Das müssen Sie mir schon glauben. Es waren nur zwei. Und vorher haben wir ein Pfund Wurst gegessen."
In diesem Stil liefen die tagelangen Verhöre weiter. Ohne jegliche Erregung schilderte Haarmann die furchtbaren Einzelheiten und befleißigte sich dabei nicht selten eines völlig deplazierten humorigen Tones. Aber das gehörte eben zu seinem Konzept, den Kopf aus der Schlinge ziehen zu können.
Er wurde schließlich des Mordes an 26 jungen Menschen – alle männlichen Geschlechts – überführt. Es waren Lehrlinge, Schüler und vor allem Reisende. In den Akten der Kriminalpolizei blieben weitere 148 Fälle als ungeklärt liegen. Bei allen bestand die Möglichkeit, daß die letzte Station ihres Lebens Hannover hieß.
Wer war jener Fritz Haarmann, der zwischen 1918 und 1924 so schreckliche Bluttaten vollbrachte?

„Wer einmal aus dem Blechnapf frißt“

Er war 1879 in Hannover geboren worden. Der Vater galt als Trinker, und die Mutter „soll ein wenig blöde gewesen sein“.

Der Bericht, der das erwähnt, schweigt sich über nähere Einzelheiten dazu aus. Jenes negative Milieu aber prägte noch nicht das weitere Leben von Haarmann. 1895 bewarb er sich an einer Unteroffiziersschule. Mit der Ausbildung jedoch war es nach wenigen Monaten vorbei. Folgen eines Sportunfalles und eines Hitzschlages stellten sich ein, führten zu wiederholten Bewußtseinstrübungen, die in der Diagnose als „epileptische Anfälle“ erschienen. Haarmann wurde entlassen. Als er ein paar Jahre später seinen Militärdienst ableisten sollte, führten die gleichen Symptome wieder zum vorzeitigen Ende. Der Lazarettbefund bezeichnete das Leiden schlicht und einfach als „Geistesschwäche“.

Zwischendurch lernte er ein Jahr in einer Apotheke, wobei es an seiner Arbeit nichts auszusetzen gab, und er verlobte sich mit einem hübschen Mädchen. Das Verhängnis begann, als er in Hannover einen gräflichen Kammerdiener kennenlernte, einen Homosexuellen, der ihn in seinen Bann zog. Haarmann sagte später, daß er durch diesen Mann auf sexuelle Abwege gedrängt worden sei.

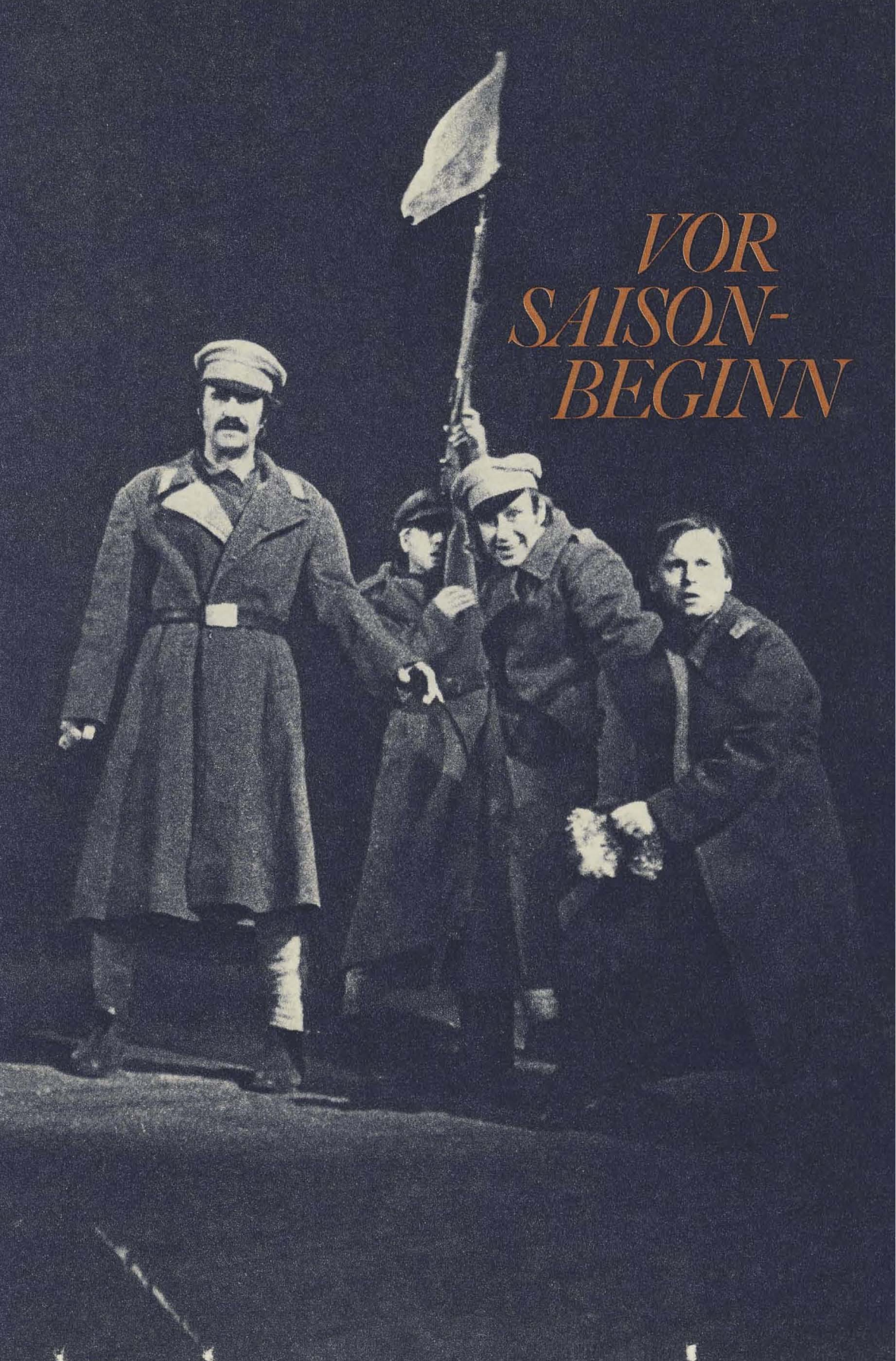
Die Verlobte trennte sich von ihm. Der versetzte Bräutigam wollte danach nichts mehr mit Mädchen zu tun haben. Homosexualität war nach Paragraph 175 des damaligen Strafgesetzbuches mit Gefängnis bedroht, und so ließ die erste Verurteilung auch nicht mehr lange auf sich warten.

Wer einmal gesessen hatte, galt als gezeichnet; nur die wenigsten konnten sich aufraffen, aus eigener Kraft ihr Leben in die geordneten Bahnen zurückzuführen, die das bürgerliche Recht vorzeichnete. Haarmann brachte es nicht fertig. Im kapitalistischen Deutschland gab es keine Maßnahmen zur wirkungsvollen Wiedereingliederung in die Gesellschaft.

Die Strafandrohung des Paragraphen 175 wirkte kaum abschreckend, sondern löste unter den Homosexuellen eher neue Straftaten aus. Das begann meist mit Erpressungen, die ihrerseits dann nicht selten Unterschlagungen, Diebstähle und Einbrüche nach sich zogen, um erpresserische Forderungen erfüllen zu können. Alle diese Stationen prägten Haarmanns Weg. Zwölf Jahre mußte er dafür in Gefängnissen und Zuchthäusern verbringen, die sein Persönlichkeitsbild total veränderten.

Was sich hinter den Gittern im einzelnen abspielte, wissen wir nicht. Wegen der vermeintlichen Epi-

Fortsetzung auf Seite 94


VOR
SAISON-
BEGINN

Eigentlich hatte ich mir ja meinen Besuch im Moskauer Zentralen Akademischen Armeetheater etwas anders vorgestellt. Festlicher. Mit vielen erwartungsvollen Besuchern, angeregten Pausengesprächen, langanhaltendem Beifall, mehreren Vorhängen . . . Stattdessen: Sparbeleuchtung im gesamten Haus. Geschäftige Handwerker. Frauen und Mädchen, das Haar sorgsam unter großen Tüchern versteckt, mit Besen und Eimer bewaffnet. Und über allem der „Duft" von Seifenwasser und Parkettöl. Hausputz im großen Stil . . . Ziemlich verloren fühlte ich mich da im Großen Saal mit seinen 1 550 Plätzen. Auch im Kleinen, der „nur" 460 Sitze hat, wuchs mein Optimismus keineswegs. Der Proberaum des Orchesters – leer. Die Künstlergarderoben – vereinsamt. Das gesamte Ensemble, so erfuhr ich schließlich, kehre bald von seiner mehrwöchigen Tournee aus dem Moldaugebiet zurück, und in einer Woche werde dann auch hier im Hause die neue Spielzeit eröffnet.

Nur gut, daß wenigstens einer, und kein geringerer als der stellvertretende Direktor des Hauses, Oberstleutnant Filipow, nicht auf Tournee war. Er hatte ein offenes Ohr für mich, wenn auch von vornherein auf genau 45 Minuten beschränkt. Es reichte jedenfalls aus, um im Zeitraffertempo die Geschichte des Armeetheaters kennenzulernen.

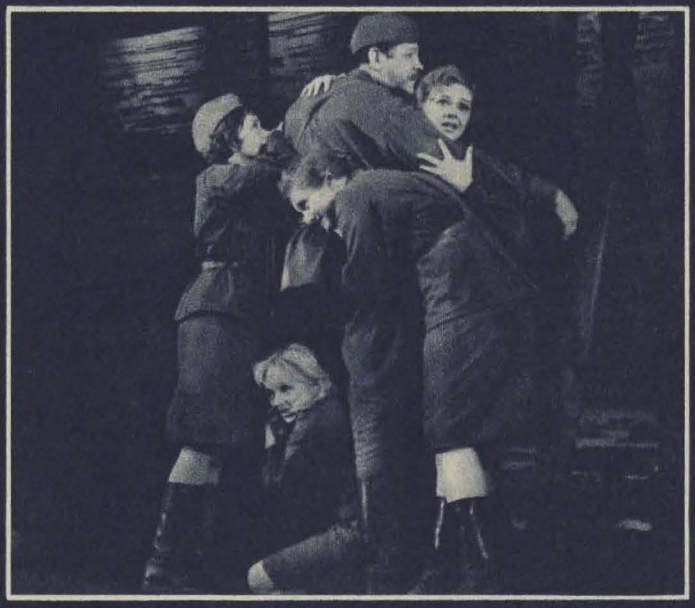
1929, im August, wurde es gegründet. Schon wenige Monate später, genau am 6. Februar 1930, hatte das erste Stück Premiere. „Sicherlich", so meinte der Oberstleutnant, „war damals alles noch recht provisorisch. Aber ebenso wie sich unsere Armee immer weiter entwickelte, profilierte sich auch ihr Theater." Heut zählt es mit seinen 200 Künstlern und den 40 Orchestermitgliedern zu den bedeutendsten Moskaus. Seit 1975 gehört es zu den fünf Häusern dieser Stadt, die den Titel „Akademisches Theater" tragen, wie beispielsweise das berühmte Bolschoi-Theater. Und darauf ist gewiß nicht nur die Leitung stolz. „Es gibt", sagte Genosse Filipow, „nur wenige Beispiele dafür, daß Künstler von unserem Theater weggehen, um anderswo Lorbeeren zu ernten. Außerdem haben wir in jedem Jahr einen großen Ansturm von Bewerbern. Im vergangenen Jahr waren es 80 auf einen Platz."

Und so ganz nebenbei erfuhr ich, daß das Theater auch der Jugendtraum des stellvertretenden Direktors selbst war. „Damals, im Jahre 1954, wurden 20 von 2000 Bewerbern genommen. Ich gehörte nicht zu den Glücklichen". Über den Besuch der Offiziershochschule und den Dienst bei den Raketentruppen führte vor elf Jahren sein Weg über ein Fernstudium an der Moskauer Theaterhochschule dennoch hierher . . .

Nicht von Anfang an hatte das Ensemble seine Wirkungsstätte am Platz der Pariser Kommune. Das Gebäude, das mit seinen fünf Ecken aus der Vogelperspektive einem großen Stern ähnelt, wurde 1940 bezogen. Ein Jahr später schon mußten alle Utensilien nach Swerdlowsk gebracht werden. Die Künstler selbst, die Schauspieler und das gesamte Orchester, gingen zum Fronteinsatz. „Bei Beginn des faschistischen Überfalls gastierte eine Gruppe gerade am Bug, eine zweite in Tscherkassow. Telegrafisch wurden beide bereits am 22. Juni 1941 zum Fronteinsatz befohlen".

19 Künstlerbrigaden wurden während des Großen Vaterländischen Krieges gebildet. Ihr Kampfweg endet am 9. Mai 1945 mit dem Konzert

neben dem ehemaligen Reichstaggebäude im befreiten Berlin.
Vor seinem 50. Jahrestag unterzog sich das Theater einer gründlichen Verjüngungskur. Rekonstruiert wurde der 60 Meter hohe Bühnenraum, zwei Drehbühnen wurden geschaffen. Es gibt Möglichkeiten zum Fluten, so daß hier selbst eine kleine Seeschlacht „gefechtsnah" imitiert werden kann. Mit einem Wort: Was die technische Ausrüstung anbelangt, gehört das Zentrale Akademische Armeetheater heute zu den modernsten der Sowjetunion. Nach Aussagen meines Gesprächspartners kann das Personal alles selbst bewerkstelligen. Sogar ein eigenes Kraftwerk ist vorhanden.
Allabendlich werden im Haus zu gleicher Zeit zwei Vorstellungen gegeben – im Großen und im Kleinen Saal. Nur selten findet man einen freien Platz. Hauptpublikum sind natürlich die Angehörigen der Sowjetarmee. Der Theaterbesuch für Soldaten und Sergeanten ist kostenlos – an Feiertagen, wie dem Tag der Sowjetarmee oder dem 1. Mai, gilt dies für alle Armeeangehörigen. Eine gute Tradition. Tradition ist auch, daß an den Ehrentagen der Waffengattungen das Theater ausschließlich deren Angehörigen gehört. Denn Prinzip war es schon vom Gründungstag an, ein Theater der Armee für die Armee zu sein. „Dem sind wir bis heute treu geblieben. Das militärische Thema nimmt in unserem Repertoire den Hauptlatz ein; von zwanzig auf dem Spielplan stehenden Stücken sind zwölf diesem Thema gewidmet. In Wischnewskis ‚Die erste Reiterarmee' oder Kornejtschuks ‚Der Untergang des Geschwaders' beispielsweise wird mit künstlerischen Mitteln ein Bild des mutigen Helden der Roten Armee gezeichnet." Dazu zählt auch das im Armeetheater uraufgeführte Stück „Im Morgengrauen ist es noch still", das als Verfilmung auch die Zuschauer in der DDR beeindruckte.
Als weitere Aufgaben des Theaters nennt Oberstleutant Filipow die historischen Themen aus der Militärgeschichte, z. B. über die großen russischen Heerführer Suworow, Nachimow und Kutusow. Desweiteren den Aufbau im Land – dazu gehören Scholochows „Neuland unterm Pflug" oder Dworezkis „Ein Mensch".
„Und natürlich lieben unsere Künstler und das Publikum auch Werke der russischen und ausländischen Klassik. ‚Der Tanzlehrer' von Lope de Vega ist seit 1976 mit gleichbleibendem Erfolg in unserem Repertoire. Mit Shakespeares ‚Der Widerspenstigen Zähmung' hat das Ensemble beim Festival in Cannes eine Goldmedaille geholt."
Dreimal im Jahr gastiert ein Teil der Schauspieler in der Truppe, zweimal in der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. „Die Vorbereitungen dazu sind jedesmal sehr aufregend. Denn – jeder



Umfangreich ist das Repertoire des Zentralen Akademischen Armeetheaters: Nach B. Wassiljews Roman „Stille Dämmerstunden" entstand für Theater und Film „Im Morgengrauen ist es noch still . . .". „Es fiel Schnee", ein literarisches Gleichnis von R. Fedenjow. Die letzten Tage in Hitlers Hauptquartier behandelt M. Schatrows „Das Ende" (Foto von links nach rechts).

möchte mit. Obwohl es in der Truppe gewiß nicht immer sehr komfortabel zugeht. Oft müssen die Künstler auf Schiffsdecks oder Ladeflächen von Fahrzeugen auftreten. Aber das kann sie nicht davon abhalten, hinauszufahren."
Unfangreich ist die Patenschaftsarbeit der Künstler mit Laiengruppen aus den Truppenteilen. Sorgfältig gepflegt werden auch Kontakte zum Theater der Bulgarischen Volksarmee in Sofia. Das aber sagte mir der Oberstleutnant fast schon im Hinausgehen. Denn höflich, aber bestimmt deutete er auf die Uhr. Nicht ohne mich noch freundlich zum Theaterbesuch einzuladen. Dankend nahm ich an. Von Berlin nach Moskau sind es ja nur reichlich zwei Flugstunden! Und mein nächster Besuch in diesem Haus, so hoffe ich, wird dann sicherlich anders verlaufen. Eben festlicher.

Gisela Reimer
Fotos: Archiv Armeetheater

Maik Robert, acht Jahre, trainiert noch bei den Kleinsten im Vor-Trainingszentrum der Rostocker Volksmarine. Ob er denn auch mal zu den „Großen" möchte? „Zu Herrn Hütter? Oh, das weiß ich jetzt noch nicht, denn da muß man gut sein." Unschlüssig nestelt er an einem Jackenzipfel, und begehrlich schaut er hinüber zu den Elf- bis Dreizehnjährigen . . . In ihren schlohweißen Anzügen merkwürdig frisch wirkend, sind die barfüßigen Judokas mit Wurf- und Fallübungen emsig beschäftigt. Einem Hünen gleich überragt sie

FÜCHSE

der schnurrbärtige Trainer. „Arbeiten, Freunde, arbeiten!" treibt er sie an. „Zieh' doch mal durch, Christian! – Weiter, Andy, reiß' 'ran! Eins, zwei – und 'reingehakelt, zack!" Robert Hütter, Träger des 4. Dan, einem Meistergrad, fordert Qualität und drückt auf Tempo, treibt das Gerangel der sich wechselweise Werfenden anscheinend auf die Spitze. Geschmeidig, gewandt, blitzschnell bringen sich die Partner zu Boden. Sie schnaufen vor Eifer und Anstrengung, richten zwischendurch kurz-fragende Blicke auf den Trainer: Ist's jetzt richtig, besser? Dabei sind sie keine „weißen" Anfänger. Gelbe und orangefarbene, grüne und blaue Gürtel halten ihre Kampfjacken zusammen. Und sie möchten weiter, wollen bald die Prüfung zum höchsten Schülergrad bestehen. Einer trägt ihn, den braunen Gürtel: Der 14jährige Maik Doberschütz. Dem Trainingszentrum eigentlich entwachsen, trainiert er dennoch gern bei Robert Hütter. „Weil das Training hier besser als in der Sektion der Armeesportgemeinschaft ist, und weil ich bei den nächsten DDR-Meisterschaften unter die ersten Fünf in meiner Gewichtsklasse kommen möchte." Zwei der insgesamt dreißig TZ-Sportler sind sogar schon DDR-Vizemeister: Die Spartakiadekämpfer dieser Tage Frank-Michael Günther und Heiko Hubrich, beide dreizehn. Wie gibt sich denn solch ein Titelträger? Nehmen wir mal Frank-Michael: Ein kleiner, sehniger Mann, der sich mit federnden Schritten auf der Matte so diszipliniert und erwachsen bewegt, daß man sich fragen möchte, ob dieses Kind denn auch mal so richtig ausgelassen herumalbern kann. Der Junge ist in jeder Trainingsphase hellwach, voll konzentriert, sprint- und griffbereit wie ein gewiefter Fuchs. Er fällt auf durch Unauffälligkeit. Nun wird beim Training grundsätzlich nicht gesprochen. Das ist allein dem Trainer vorbehalten, und der hält auch nichts von weitschweifigen Reden.

Einige der Jungen aber verschaffen sich schon mal lautstark Gehör, besonders dann, wenn einer glaubt, nicht er, nein – der andere habe etwas verpatzt. Aus solchem Disput hält sich Frank-Michael heraus. Er überlegt, er arbeitet. Einer von den Sachlichen, frühreif geworden im pflichtbewußten Ringen um Erfolg in Sport und Schule? Frank-Michael gilt als ein guter Thälmann-Pionier. „Mir fällt das Lernen leicht", sagt der Blondschopf. Pauken muß er also nicht, um Einsen in Physik, Russisch und anderswo zu halten. „Und Sport ist mein Lieblingsfach, das Judotraining aber ist mein Steckenpferd." Das erklärt natürlich manches. Jeden Nachmittag und viele Wochenenden verbringt er im Übungsraum, dem Dojo, oder bei Wettkämpfen. Das sei eben seine Freizeit, betont er. Und von ihr bleibe immerhin noch so viel, daß er für Mutti einkaufen oder Geschirr spülen, mit Spielgefährten ein wenig Fußball kloppen und sich nebenbei auch noch um seine Kakteen kümmern könne. Was will man mehr? Nun, daß ein Junge beispielsweise auf Ordnung in seinem Kram achtet. Frank-Michael hat's gelernt, Zimmer und Schrank hält er tipptopp in Schuß. Ein Kind soll sich aber auch freuen können. Der ernsthafte Frank lächelt und meint: „Ich freue mich am meisten, wenn ich einen Kampf gewonnen habe. Dann bin ich glücklich und möchte auch beim nächsten erfolgreich sein." Frank sei sehr ehrgeizig, meinen die Eltern. Ein Streber? Ach was! Streber hätten wenig Freunde, Frank aber habe viele. Zu ihnen gehört offenbar seine Klassenleiterin Frau Jegalla. Sie zählt zu den Lehrern, die dem TZ-Sport ihrer Schüler – er ist ein Pionierauftrag – das nötige Gewicht geben. Mit einer freundlichen Erkundigung, einem Lob, einem Dankeschön für doppelten Fleiß. Denn zu solchem sind die Jungen immer bereit. Waren sie es alle von Anfang an? Kaum, denn da stand die Begeisterung für das Raufen im weißen Dress, für die mit Eleganz gekoppelte Härte des Judo, die bunten Gürtel und die Möglichkeit, schnell „Buletten", sprich Muskeln zu kriegen. Dazu dieses bei anderen oft bewunderte, herrlich prickelnde Selbstvertrauen auf „männliche" Überlegenheit . . .

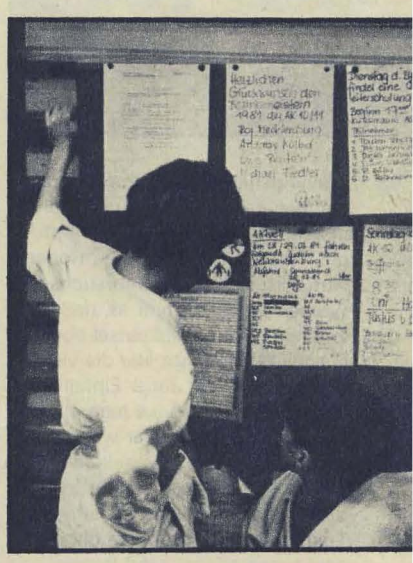
Das alles reicht nur für den Entschluß, ein Judoka zu werden. Nun aber mach' was daraus, lieber Trainer! Für acht, zehn, auch mehr Stunden pro Woche vertraut man dir die Kleinen an. Vergiß aber nie, daß sie zuerst in der Schule vorwärtskommen müssen, auch mal daheim mit anpacken sollen und – daß es eben Kinder sind mit all ihren Eigenheiten. Versuch's, den elterlichen Segen hast du. Bringst du was zuwege, wird man es dir zu danken wissen . . . „Eigentlich ist's zum Lachen", räumt Vater Günther ein, „aber vor seinem Trainer hat unser Junge größeren Respekt als vor mir." – „Ein Lob für Herrn Hütter!" stimmt Mutter Günther zu. „Was er aus den Kindern zu machen versteht – also alle Anerkennung!"

Das Aufklatschen ihrer Füße, Hände und Körper wird dann und wann für Sekunden von der Stimme des

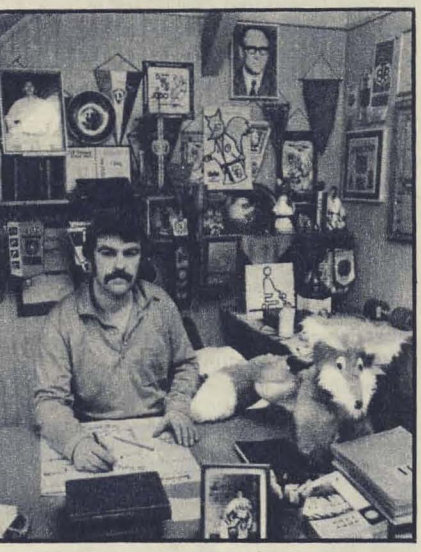
Jedes Training wird mit selbständiger Kontrolle des Körpergewichts beendet. Auf der Waage: Frank-Michael Günther

Trainers unterbrochen: „Mann, der Gegner läuft dir doch nicht von selbst auf den Wurf." Und an alle: „Wieder zurück – Uki-Goshi!" Von neuem beginnt das hurtige Üben dieses Hüftwurfs über die ganze Länge des Raumes. „Bißchen mehr Mühe geben, Sportfreunde!" – der Ruf des Trainers, ein Programm. Robert Hütter will zum einen, daß seine Schützlinge die für den Kampf erforderlichen Stand- und Bodentechniken beherrschen lernen, links wie rechts angesetzt perfekt. Und er will zum anderen, daß sie ganze Kerle, tüchtige Menschen werden, die sich im Leben überhaupt bewähren. Dafür sorgt er hellhörig und umsichtig, beharrlich, freundlich und streng. Mit einer Reihe kluger, vom dreiköpfigen Pionieraktiv des TZ gebilligter Verhaltensregeln für die Judo-Kinder: Stets bescheiden und zuvorkommend sich in der Öffentlichkeit bewegen, keine Rüpeleien dulden, als Pionier Vorbild in der Schule sein, einen sauberen Haarschnitt tragen, im Haushalt helfen und noch mehr.

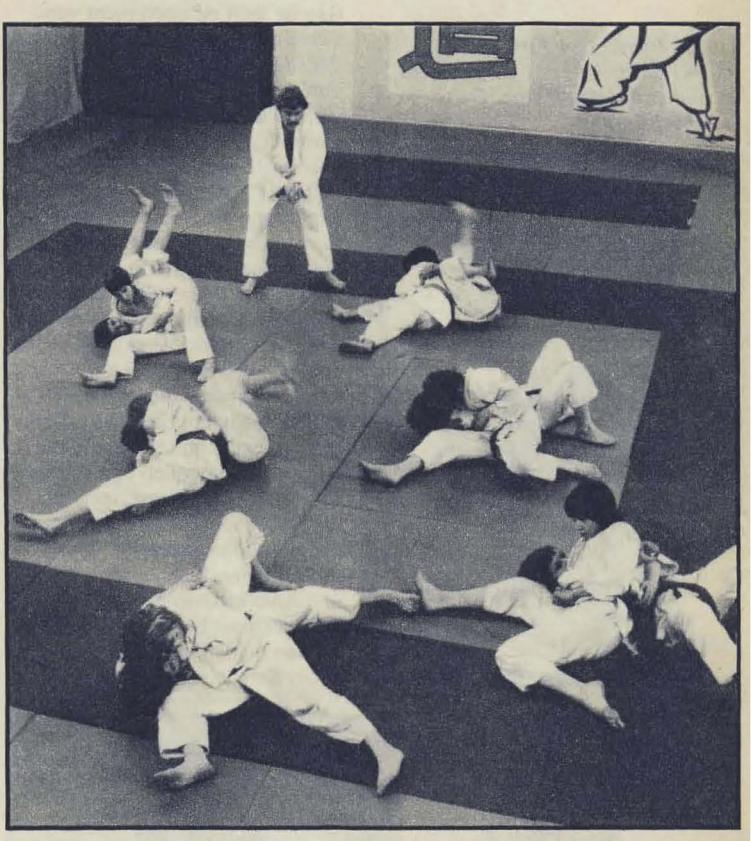
Regelmäßig prüft Robert Hütter die Trainingstagebücher der Athleten. Der 12jährige Wenzel Bürger hat da hineingeschrieben: „Mein Betragen in der Schule möchte ich verbessern." Selbstverpflichtung eines Schülers, der kein schlechter ist. Viele Einsen und Zweien hat er im Zeugnis. Aber auch eine lästige Vier machte sich einst breit – in Betragen. Die mußte weg. Ein halbes Jahr verstrich, und eine Drei kam heraus. Wenzel muß sich dafür toll ins Zeug gelegt haben, denn heute meint er: „Ich war oft vorlaut in der Klasse. Weil ich mich immer ein bissel in den Vordergrund stellen wollte. Aber das kann man auch anders, mit anständigem Betragen, durch gute Mitarbeit . .". Jetzt beherrsche er sich schon ganz gut. Eine Leistung, die anerkennenswert ist. Sie und sein



Ob im Gespräch oder an der Wandzeitung – als unumstößliches Gesetz gilt den Judokas das Wort des Trainers.



In Praxis und Theorie ein Meister seines Faches: Robert Hütter, ordentlicher Trainer, lizenzierter DDR-Kampfrichter und „Vater" eines Europameisters



Trainingsfleiß haben Wenzel und anderen seiner Sportfreunde den „Fuchs" beschert, ein Geschöpf des Trainers. Der 41jährige Robert Hütter ist von Beruf Gebrauchswerber. Daher kommt es, daß er Zeichenstift und Malpinsel ebenso geschickt handhabt wie die vielen Kampftechniken. Jener Einfall mit dem Meister Reinecke mag ihn erleuchtet haben, als er wieder einmal, wie so oft an seinen kurzen Feierabenden, über der Chronik des jetzt sieben Jahre bestehenden Trainigszentrums saß. Da überdenkt man allerlei. Und Robert Hütter fand, daß Appelle, ein Lob und ein den Jungen empfohlenes Vorbild für Fleiß, Treue und Pünktlichkeit gut und schön seien. Aber eine richtige Zugnummer für den Wettstreit von Mann zu Mann, die wäre schöner. Ein Symbol, das den Judo-Jungen gar auf den Leib geschnitten sei, das sie ihr eigen nennen möchten . . . Wie wär's mit einem Fuchs? Neben seiner sprichwörtlichen Schläue sagt man ihm eine Menge anderer Eigenschaften nach, die denen eines Judoka durchaus ähneln, bis hin zu Ausdauer und Härte . . .

So entstand die „Fuchs"-Urkunde. Mit ihr ehrt der Trainer allmonatlich die fünf Besten jeder Altersklasse. Ein Volltreffer im Wettbewerb um erfüllte Zielvorgaben beim Lernen, für tadelloses Verhalten, um hohe sportliche Verdienste und um frischen Zustrom zum TZ. Wer nämlich einen Neuen mitbringt, kann Zusatzpunkte einheimsen. Nur einen Haken hat die Sache: Das Punkte-Sonderkonto wird erst nach weiteren acht Wochen zugesprochen. Wenn sich herausgestellt hat, daß der Anfänger zur Stange hält und – daß er für den Kampfsport auch geeignet ist.

Judo-Alphabetisches

Ashi-Waza – Fußwürfe, Beinwürfe; Dojo – Judohalle, Übungsraum; Judoka – der Judokämpfer, Kimono – Kampfjacke, Koshi-Waza – Hüftwürfe, Tori – der Werfende, Uke – der zu Werfende, Uki-Goshi – eine Standtechnik (Uke wird über die Hüfte des Tori nach vorn geworfen.)

Die Farbe verrät es

Schülergrade: 6. Kyu (weißer Gürtel der Anfänger), 5. Kyu (gelber G.), 4. Kyu (orangefarbener G.), 3. Kyu (grüner G.), 2. Kyu (blauer G.), 1. Kyu (brauner G.) Meistergrade: 1. bis 7. Dan (schwarzer Gürtel), 8. bis 9. Dan (rot-weißer G.), 10. Dan (roter G.)

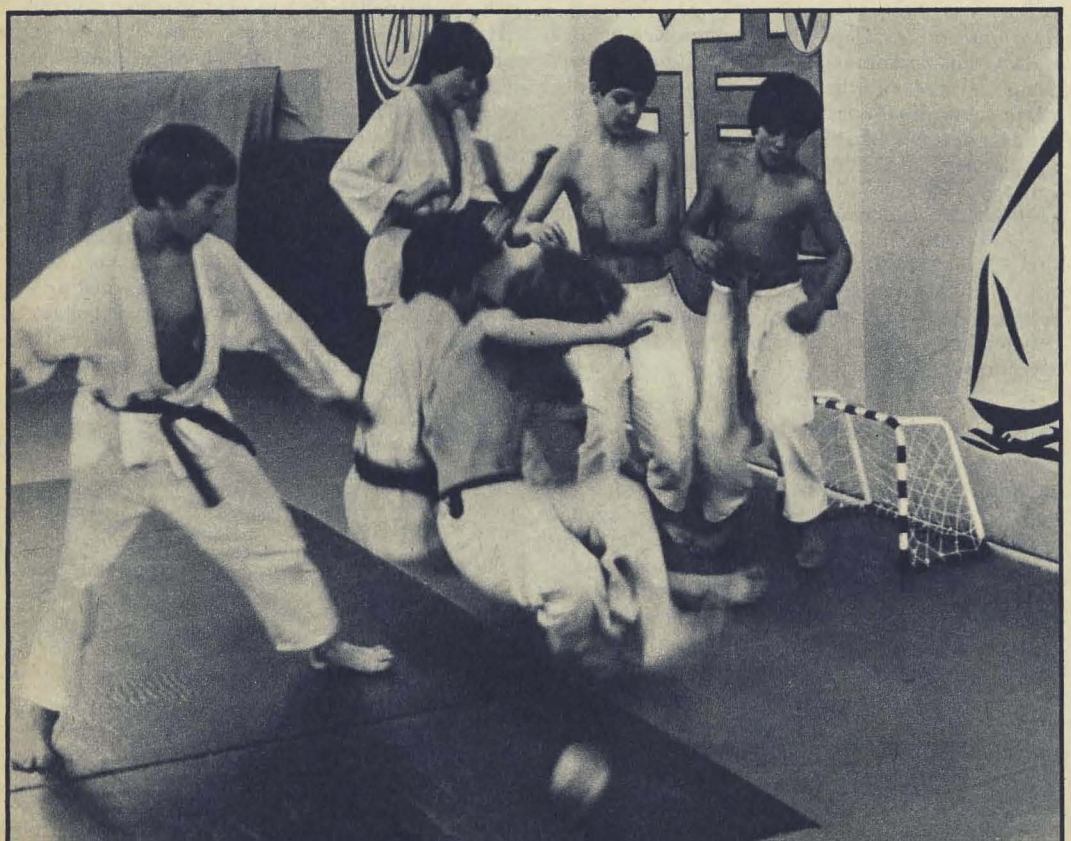
Weniger um Tore, vielmehr um Gewandheit, Bewegungsschnelligkeit und Geschmeidigkeit geht es bei diesem turbulenten Fußballspiel

Woran mißt dies der Trainer? Robert Hütter verläßt sich auf seine „Nase für Talente". Das klingt zwar simpel, aber es muß etwas dahinterstecken. Eine Methode sicherlich. Er sehe es einem Jungen an, ob er für den Kampfsport tauge, behauptet Robert unbefangen. Dann aber erläutert er: „Erst beobachte ich den Neuen, wie er sich außerhalb der Matte bewegt, was ihn interessiert, wie er ‚mitgeht', wenn die anderen üben. In einem ersten Gespräch erfahre ich von ihm, weshalb er ausgerechnet Judo lernen will. Danach darf er sich einen Kimono überstreifen, ich schicke ihn auf die Matte. Dort soll er mit anderen seine Kräfte messen, soll sich mit ihnen einfach mal so balgen. Auf diese Weise erkenne ich, ob er kämpfen will. Das ist die Hauptsache! Der Junge muß Kämpferisches zeigen, darf kein Hasenfuß sein."

Robert Hütter deutet auf ein Autogrammfoto des 17jährigen Junioreneuropameisters Andreas Paluschek. Der Weg des heutigen ASK-Athleten begann einst bei ihm. Worauf Robert sehr stolz ist: „Andreas kann das, was einen fähigen Judoka eben auszeichnet – er kann durchaus fair, vor allem aber kaltblütig kämpfen." Dies bedürfe freilich des festen Willens, sich „bis zum Umfallen" einzusetzen, sich selbst zu bezwingen. Deshalb auch ist der Trainer fast eifersüchtig darauf bedacht, seine Judo-Jungen nicht zu verzärteln: „Es ist zum Davonlaufen, wenn da ein Vater seinem Söhnchen den Campingbeutel zur Wettkampfstätte trägt, oder wenn er das Kind per PKW zum Training bringt und wieder abholt. Die Jungen müssen sich von kleinauf selbständig an Pünktlichkeit gewöhnen. Sollen sie später im nicht selten komplizierten Leben zurechtkommen, darf ihnen heute der städtische Nahverkehr kein rätselhaftes Hindernis sein." Lächelnd sagt dies Robert Hütter, und nachdenklich fährt er fort: „Zugegeben, mitunter bin ich ziemlich hart in meinen Forderungen. Gewiß ist das nicht immer angebracht. ‚Den Bogen ja nicht überspannen, lieber einmal mehr als zu wenig Verständis für so manches Wehwehchen der Jungen aufbringen!' sage ich mir. Dabei sind sie schon sehr standhaft, aber noch Kinder. Schmerzt sie etwas, sitzen die Tränen locker. Nur – bei jeder Kleinigkeit nachgeben ist falsch. Sie würde dann erst von einem, danach von anderen auch ganz obenan gestellt. Aber ich dulde nicht, daß unsere Athleten Winkelzüge versuchen oder sich vor Härten drükken." Grundhaltung eines Erziehers, die – so er selbst – „vielleicht nicht jedem schmeckt", den Rostocker Judo-„Füchsen" aber vorzüglich bekommt . . .

Die Großen prüfen noch ihr Körpergewicht, dann verläßt einer nach dem anderen die Halle – für heute. Doch in ihr bleibt's quicklebendig: Mit Sprüngen und Purzelbäumen heizen sich die Kleinsten für ihr Training auf, das gleich beginnen soll. Auch der zierliche Maik Robert zieht seinen Gürtel straffer, einen gelben. „Der Kleine dort ist mir schon aufgefallen", sagt Robert Hütter. „Aus ihm kann mal was werden."

Oberstleutnant Heiner Schürer
Fotos: Manfred Uhlenhut



Fortsetzung von Seite 83

lepsie wurde er medizinisch untersucht, aber nicht behandelt. Als sich jedenfalls 1918 nach fünfjähriger Haft die Tore für ihn öffneten, war aus dem Mann, den eine frühere Expertise als „ängstliches Individuum mit gelegentlichen epileptischen Dämmerzuständen" bezeichnete, ein hemmungsloser, brutaler Sexualverbrecher geworden. Die Kette der bestialischen Morde setzte unmittelbar nach der Entlassung ein, und schon bald – noch im Jahre 1918 – geriet er erstmals in Verdacht. Zwei junge Männer waren in Hannover verschwunden, die man zuletzt mit ihm zusammen gesehen hatte. Haarmann konnte seine „Kollegen" offenbar recht deutlich überzeugen, mit der Sache nichts zu tun zu haben, denn der Fall verschwand als ungeklärt in den Akten und wurde später, als sich die Vermißtenanzeigen häuften, auch nicht wieder hervorgeholt. Es erschien der hannoverschen Polizei wohl auch undenkbar, daß ein Mann, der ihr als Informant so gute Zuträgerdienste leistete, mit derartigen Dingen in Verbindung zu bringen sei.

Der Sexualverbrecher mit dem Polizeiausweis hatte sechs Jahre lang Einblick in alle Aktionen des Präsidiums und konnte sein Verhalten entsprechend einrichten, sich raffiniert und wirkungsvoll tarnen. Die in den Zuchthausjahren herausgebildeten abscheulichen Triebgelüste befriedigte er dann auch vorwiegend an jungen Männern, die als Durchreisende nach Hannover gekommen waren.

Haarmann lebte mit dem verkrachten Realschüler Hans Grans zusammen, der ihm völlig hörig war. Der Zuhälter fing etliche Opfer am Bahnhof ab, lockte sie in das Todeshaus und half da beim Beseitigen der Leichen. Zuletzt „lief alles wie am Schnürchen", berichtete Haarmann bei den Verhören.

„Als ich den einen schon auseinander hatte und meine Hände noch ganz blutig waren", erzählte der dämonische Mörder, „kam Grans schon wieder mit einem anderen an und klopfte an die Tür. Da habe ich die zerstückelte Leiche schnell unter das Bett geschoben und etwas Ordnung gemacht, bevor ich öffnete."

Finale unterm Fallbeil

Der Prozeß vor dem Landgericht Hannover fand noch vor Ende des Jahres 1924 statt und dauerte sieben Tage. Drei Sachverständige – der eingangs erwähnte Göttinger Professor Schultze und die Gerichtsärzte Dr. Brandt und Dr. Schackwitz – legten Expertisen über den Geisteszustand Haarmanns vor. Sie hatten die alten Militärakten ausgegraben und stellten fest, daß aufgrund der Fortschritte der Psychiatrie die frühere Gleichstellung von Epilepsie mit Schwachsinn unhaltbar sei. Der Paragraph 51 des Strafgesetzbuches träfe auch jetzt nicht zu: Der Angeklagte habe nicht im „Zustand der Bewußtlosigkeit oder krankhaften Störung der Geistestätigkeit" gehandelt, sei also voll für die Verbrechen verantwortlich.

Die zweifelsohne wichtige Frage, weshalb Haarmann die jungen Männer umbrachte, blieb ungeklärt. Die Antwort darauf sei sehr schwer, erklärte Professor Schultze, und der Angeklagte gebe sie ja selbst nicht.

Wegen vielfachen Mordes verurteilte das Gericht Haarmann zum Tode. Der gleiche Spruch erging gegen Grans, der der Anstiftung und Beihilfe zum Mord sowie der Hehlerei überführt wurde.

Am 15. April 1925, früh um 6 Uhr, wurde Fritz Haarmann im Hofe des Landgerichtes Hannover mit dem Fallbeil hingerichtet.

Die Prozeßakten bekamen den Vermerk „S. M.". Das war die Abkürzung für „Sekrete Manuskripte" und bedeutete, daß diese Unterlagen unter Verschluß zu halten waren. Der Forderung von Oberpräsident Noske, über die Zustände in der hannoverschen Polizei den Schleier der Diskretion zu legen, wurde damit Genüge getan.

Weil aber in Hannover viele Menschen um Haarmanns Tätigkeit als Informant des Präsidiums wußten und mit den zwei Buchstaben S. M. die Sache nicht aus der Welt geschafft werden konnte, gab ein offizieller Bericht eine kaschierte Lesart: „Haarmann war in der Verbrecherwelt Hannovers eine bekannte Erscheinung", hieß es, „und auch jeder Polizeibeamte kannte ihn. Der Polizei leistete er verschiedentlich Dienste dadurch, daß er ihr Nachrichten aus der Verbrecherwelt zutrug. Die Polizei hat ihn aber nie als Spitzel gebraucht, und er hat nie einen Ausweis der Polizei besessen. Der Ausweis, den er verwendete, war gefälscht."

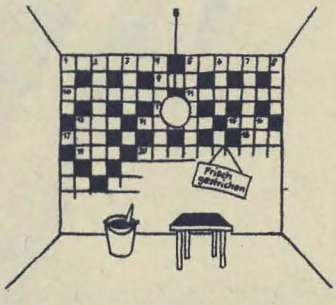
Gustav Noskes wackelnder Oberpräsidentenstuhl kam ganz rasch wieder zur Ruhe. Er verwaltete dieses Amt noch bis 1933, wobei man aus dieser Jahreszahl keinen voreiligen Schluß ziehen darf. Wochen nach der Machtübertragung an die Faschisten vollendete Noske sein 65. Lebensjahr, wurde „in Ehren" verabschiedet und ging mit ungekürzten Bezügen in Pension.

Fotos: Zentralbild, Dr. Heermann.

Foto: Klaus Ender

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Tand, 4. Hohlzylinder, 7. mohammedanischer Richter, 10. Laubbaum, 13. forstwirtschaftliches Raummaß, 14. schmale Stelle, 15. Nebenfluß der Save, 17. Offiziersdienstgrad, 18. Gestalt aus „Rienzi", 20. Teil, Anteil, 22. Erzgang, 23. Gesangsstück, 25. Ölbaumharz, 28. Hauptstadt von Marokko, 31. Edelgas, 33. von einem Menschen ausgehende Wirkung, 35. Religionslehre, 36. Salzlösung, 38. Satz, Serie, 40. ehemaliger brasilianischer Fußball-Nationalspieler, 41. Volk in Afrika, 42. Trinkstube, 44. sowjetarmenischer Schriftsteller, 45. Altberliner Original, 46. Oper von Richard Wagner, 50. Ostseebad auf Usedom, 54. Zergliederer, 57. Rast, 58. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 60. Fechtwaffe, 61. Nebenfluß der Mariza, 63. Zeichenerklärung auf Landkarten, 64. Schlittenteil, 67. kleiner Meereskrebs, 69. Kunstrichtung, 70. Milz, 72. Gestalt aus „Lohengrin", 74. Flüssigkeitsrest, 77. norditalienische Stadt, 78. Kabelinneres, 81. Weg, 82. Haltetau der Gaffel, 83. Fallklotz, 85. Fruchteinbringung, 88. deutsche Spielkarte, 91. Drama von Ibsen, 92. indischer Wasserbüffel, 93. Schriftsteller, 97. Gefahr für die nördliche Schiffahrt, 101. Hauptstadt der VDR Jemen, 102. synthetisches Malariamittel, 105. Fläche, 106. Hauptstadt von Senegal, 108. weiblicher Vorname, 109. Europäer, 111. Entstehung, Bildung, 113. Berg in den Ostalpen, 116. Nervenschmerz, 120. Stadt in Zaire, 121. Hauptstadt von Tibet, 122. Brennstoff, 124. Heizkörper, 126. Schlußteil eines Musikstücks, 127. Leumund, 129. Kommandostelle, 131. Unterkunft für Autoreisende, 132. Staat in Vorderasien, 135. Gerede, 137. Vorsteher einer Fakultät, 139. südamerikanische Hochgrassteppe, 141. südfranzösische Stadt, 144. landwirtschaftliches Gerät, 146. Anfang, Spitze, 148. Sportboot, 149. Absender, 151. Einheit der Länge, 152. Stechwerkzeug, 153. mittelitalienische Stadt, 154. geometrische Figur, 155. Nebenfluß der Kura, 156. Kinderfrau, 157. Märchengestalt.



Senkrecht: 1. Rüge, 2. Ort im Spreewald, 3. Nebenfluß der Donau, 4. Waldtier, 5. Speisefisch, 6. Wiederaufführung eines Films, 7. Kumpel, Freund, 8. Stern im Sternbild Schwan, 9. Nebenfluß der Donau, 10. Kummer, Sorge, 11. inneres Organ, 12. Stadt im Bezirk Magdeburg, 16. Roman von Carmen Laforet, 19. Gestalt aus „Ein Maskenball", 21. spanischer Küstenfluß, 22. Reinigungsmittel, 24. Nordwesteuropäer, 26. Ätzstein, 27. Spinnentier, 29. italienische Geigenbauerfamilie, 30. Fisch, 32. Nebenfluß der Wolga, 34. Muse der Himmelskunde, 37. Geschütz, 38. Küchengerät, 39. dichterisch für Wäldchen, 42. Ruhemöbel, 43. Zimmer, 47. stachliges Säugetier, 48. Abschrägung einer scharfen Kante, 49. Nebenfluß der Elbe, 51. arabischer Volksstamm, 52. Metall-, Holzteilchen, 53. Zahl, 54. Landwirtschaftsausstellung in der DDR, 55. Stahlplatte mit Versteifungen, 56. Speisefisch, 58. Triebkraft, 59. Nachkomme, 61. Wettkampf, 62. Zahl, 65. Behälter für Stimmzettel, 66. Hast, 68. Dickhäuter, 69. Stoff, Substanz, 71. Fluß zur Nordsee, 73. Vorratsraum, 75. Operette von Lehár, 76. Moskauer Kaufhaus, 79. Hausflur, 80. Windschatten, 83. Gebirgsstock in Westbulgarien, 84. Tee aus den Blättern einer Stechpalmenart, 86. feingeschliffenes Stahllineal, 87. höchster Teil der Karpaten, 89. Lebewesen, 90. Hauptstadt der Lettischen SSR, 94. plötzlicher Einfall, 95. Abschluß, 96. nordischer Vogel (Mhz.), 98. männlicher Vorname, 99. Gesichtshaar, 100. Teil des Weinstocks, 102. Zirbelkiefer, 103. griechischer Buchstabe, 104. Gestalt aus „Tiefland", 107. Ansicht, Gesichtspunkt, 110. spanische Flotte des 16. Jh., 111. Art der Fortbewegung, 112. Insel im Indischen Ozean, 114. sagenhafter Keltenkönig, 115. Niederschlag, 116. Gestalt der griechischen Sage, 117. islamischer Rechtsgelehrter, 118. unterdrückter Ärger, 119. Bestandteil tierischer Fette, 123. Zitatensammlung, 125. törichtes Gerede, 126. Glockenspiel in einem Klaviergehäuse, 128. männlicher Vorname, 129. überlieferte Erzählung, 130. Abschiedswort, 133. Grundfarbe, 134. Musicalgestalt bei Cole Porter, 135. Schmutzstelle, 136. Vielzahl, 138. Stamm von Nachwuchskräften, 140. Dichter der Heidelberger Romantik, 142. Sowjetbürger, 143. Futterstoff, 145. einkeimblättrige Pflanze, 147. mohammedanischer Titel, 149. Stadt an der Adige, 150. aromatisches Getränk.

Preisfrage

Die Buchstaben in den Feldern 67, 34, 93, 110, 46, 126, 17, 37, 107, 125, 113, 116 und 68 ergeben in dieser Reihenfolge die volkstümliche Bezeichnung für Feldküche. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 3. 8. 1981. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Loseentscheid). Auflösung im Heft 8/81.

Auflösung aus Nr. 6/81

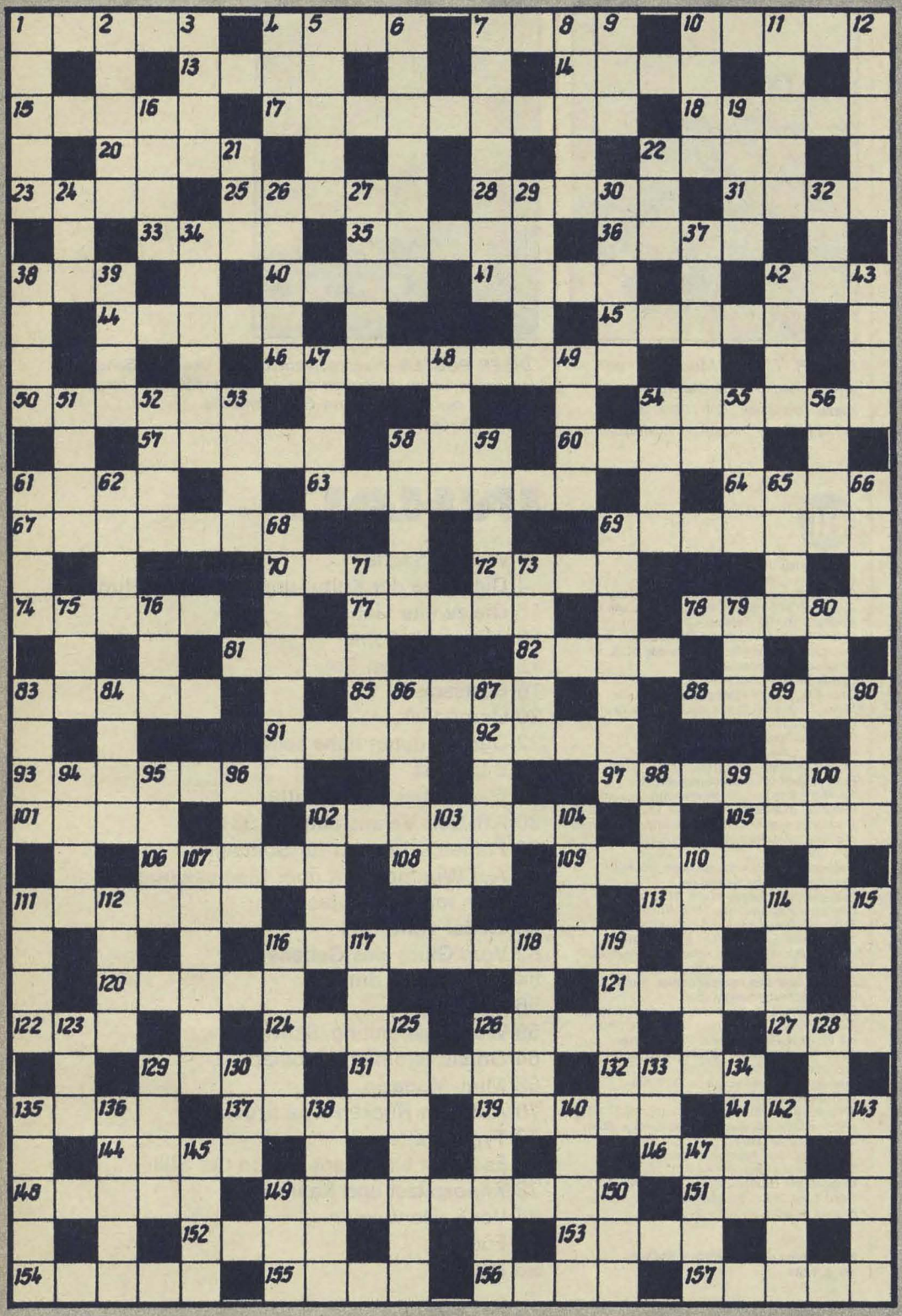
Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Alexandrow-Ensemble. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

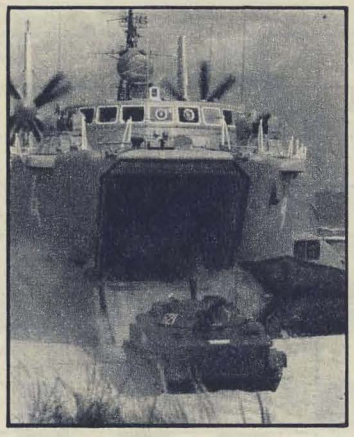
Waagerecht: *1. Fennek, 5. Lederer, 10. Elegie, 14. Salat, 15. Uelle, 16. Galati, 17. Wandale, 18. Schule, 19. Essig, 20. Edith, 21. Ries, 24. Nep, 26. Are, 27. Sète, 29. Tarle, 32. Erd, 34. Rurik, 37. Nasal, 39. Itala, 41. Nanna, 44. Amerika, 46. Geher, 47. Kontakt, 49. Oscar, 51. Rasen, 53. Araber, 57. Klasse, 60. Selaginelle, 63. Name, 65. Ase, 66. Arel, 69. Elite, 71. Arad, 73. Perm, 76. Siena, 77. Ion, 78. Regal, 79. Ina, 80. Elton, 81. Tein, 82. Lear, 83. Blond, 84. Ree, 85. Adi, 86. Haase, 87. Nada, 89. Geck, 90. Natté, 91. Don, 92. Nomen, 93. Ehe, 94. Riege, 97. Eder, 99. Stil, 101. Regie, 104. Nase, 106. Tat, 109. Renn, 110. Biosatellit, 111. Silage, 114. Aleman, 118. Angeln, 122. Serena, 125. Ableger, 128. Eisen, 130. Adresse, 133. Trab, 134. Egeln, 135. Geer, 136. Bitte, 139. Ene, 140. Alleg, 142. Taxe, 144. rar, 146. Ner, 148. Ella, 151. Rater, 153. Gasse, 155. Bonmot, 156. Meissel, 157. Egeria, 158. Stein, 159. Linné, 160. Kanute, 161. Taberne, 162. Ernani.*

Senkrecht: *1. Figur, 2. Nelke, 3. Este, 4. Kaiser, 5. Lawine, 6. Etage, 7. Ende, 8. Euler, 9. Reeder, 10. Elster, 11. Lech, 12. Geuse, 13. Eleve, 22. Imam, 23. Star, 25. Peter, 26. Adler, 27. Skat, 28. Tank, 30. Ali, 31. Lias, 33. Rah, 35. Unke, 36. Inn, 37. Nana, 38. Sela, 39. iga, 40. Ara, 42. Nass, 43. Atze, 45. Korso, 48. Onkel, 50. Chlor, 52. Silur, 54. Real, 55. Beet, 56. Eis, 58. Alai, 59. Span, 61. Gaden, 62. Nepal, 63. Nebelhorn, 64. Miltiades, 67. Reportage, 68. Landregen, 70. Einrede, 71. Antenne, 72. Ariadne, 74. Element, 75. Mirakel, 76. Sabiner, 88. Aorta, 89. Geste, 95. Iasi, 96. Gera, 98. Droge, 100. Iller, 102. Erde, 103. Inka, 105. Ebene, 107. Ata, 108. Stand, 111. Spat, 112. Lila, 113. Gag, 115. Lar, 116. Muse, 117. Neer, 119. Grat, 120. Lee, 121. Niger, 122. Selen, 123. Enn, 124. Earl, 126. Braa, 127. Ebbe, 129. Sen, 131. Egge, 132. Seil, 137. Tratte, 138. Eremit, 140. Aralie, 141. Lisene, 142. Tabak, 143. Xenon, 145. Arena, 147. Egeln, 149. Lorca, 150. Arasi, 151. Rost, 152. Oste, 154. Eger.*

Die Gewinner *unseres Preisrätsels in AR 2/81 waren: Soldat Ray Beyer, 1400 Oranienburg, 25,– M; Maren Rutke, 2300 Stralsund, 15,– M; Rainer Haring, 4850 Weißenfels, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann





UNSER TITEL: Modernes sowjetisches Luftkissenfahrzeug, mehr darüber auf den Seiten 36–41. Foto: Manfred Uhlenhut

UNSER POSTER: Nachtgefechtsübung des mot. Schützenverbandes Gleau, Einheiten des „Thomas-Müntzer-Truppenteils" bei der Abwehr eines Gegenangriffs. Foto: Gebauer/Uhlenhut

Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst Z. Zakow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.

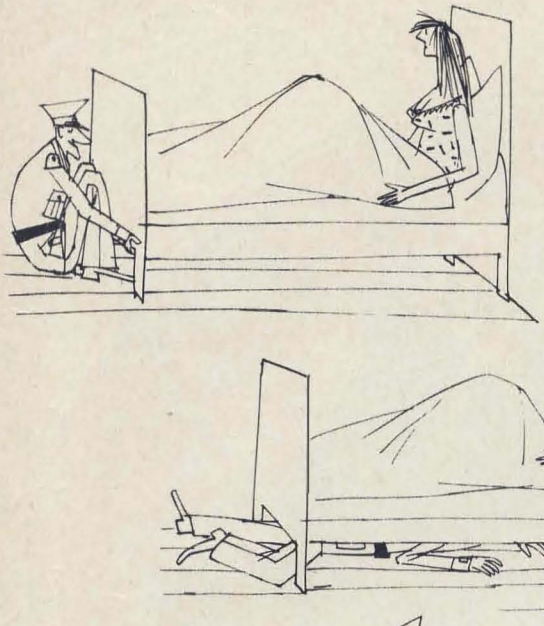
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

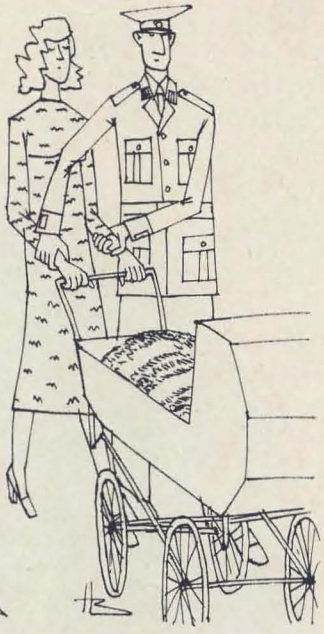
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-7010 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

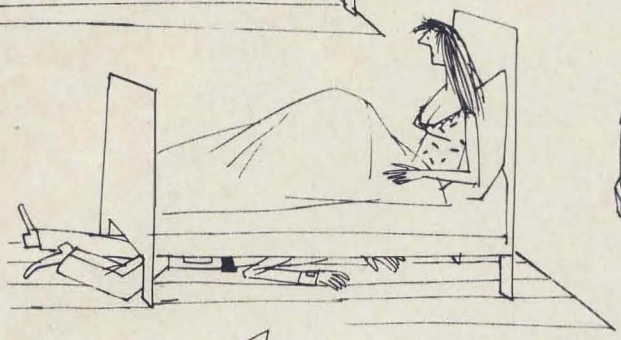
Redaktionsschluß dieses Heftes: 30. 4. 1981

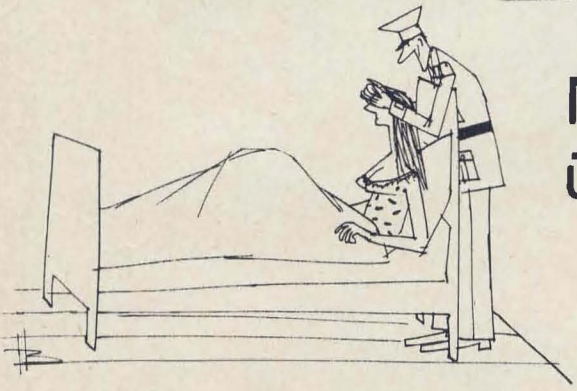
INHALT

3 Was ist Sache?
4 Die Reize der Kultur und schwarzer Humor
6 Die zweite Liebe
10 AR international
12 Das Mädchen Soja
16 Postsack
20 Unmöglich
22 Den Soldaten nahe sein . . .
26 Bildkunst
28 Das ist bei uns so Sitte
30 AR-Soli-Veranstaltung 1981
34 Frauen schreiben für Soldaten
36 Auf Windpolstern über Meereswogen
42 Man mag sie einfach
46 Lieder vom Müll
52 Vom Glück des Gebens
54 Unisono zu dritt
56 Kabelleger
59 Waffensammlung/Schwimmwagen
64 Donau stromauf, stromab . . .
68 Mini-Magazin
70 Auf dem Rücken eine Brücke
72 Typenblätter
74 Es bildet ein Talent sich in der Stille . . .
78 Kripospitzel und Kannibale
84 Vor Saisonbeginn
88 Füchse
96 Rätsel



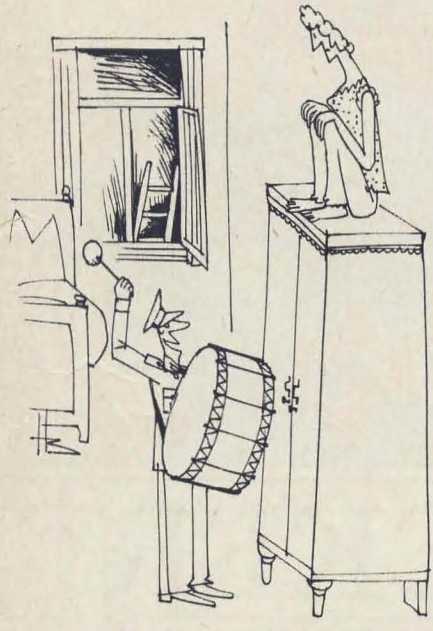


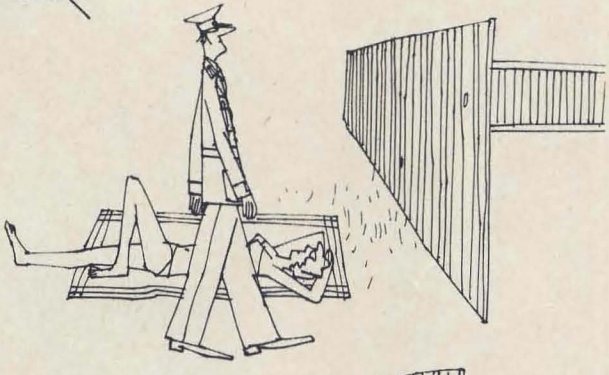


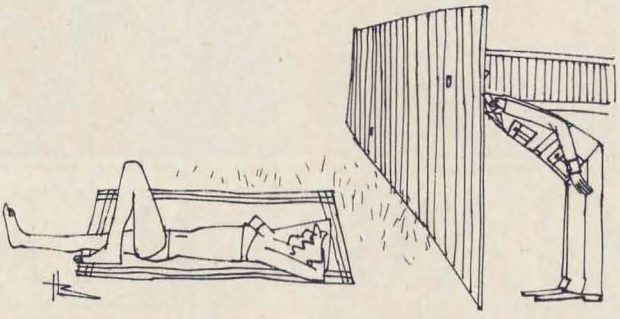


Man soll's nicht übertreiben

meint Henry Büttner







31036
ISSN 0004–2277

Foto: Günter Gueffroy

GABY RÜCKERT